Deutscher Plutarch

enthaltend

die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen.

Dritte Abtheilung.

Ulrich von Hutten. Friederich der Weise. Martin Luther. Melanchthon. Lukas Cranach. Franz von Sickingen. Karl der Fünfte.

Von

Christian Niemeyer

Prediger zu Dedeleben, und Mitgl. der literar. Gesellschaft zu Halberstadt.

Halle und Berlin,

in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

1812.

Vergebens hatten Geiler und Trittheim *) ihre Brüderschaft, die ausgeartete Geistlichkeit der römischen Kirche, aufgefordert, sich von Befleckung zu reinigen; vergebens hatten vor allen Reuchlin und Celtes, die Deutschen, Agricola und Erasmus, die Niederländer, durch die Wiedererweckung der Wissenschaften Mittel an die Hand gegeben, das reine Christenthum wieder zu erkennen und herzustellen. Alles vergebens! — die Habsucht, die Ueppigkeit, der Hochmuth, die Trägheit der Mehrern, Mächtigern, Unverschämtern wies den redlichen Eifer der Wenigern, Bescheidneren, Furchtsamern trotzig zurück.

Aber wenn nun, statt dieser Letztern, einmal Kühne und Kraftvolle, geschützt von Mächtigen, bald auch wachsend an Zahl, auftraten zum neuen Kampfe für Recht, Wissenschaft und Wahrheit gegen Unrecht, Unwissenheit und willkührliche Be-

*) Deutsch. Plut. 2. Abth. S. 107 u. f.

hauptungen? — Dann mußte, heiliger und ewiger Ordnung gemäß, die bessere Sache den Sieg gewinnen, und diejenigen, welche den Reihen der Sieger angeführt hatten, unverwelkliche Kränze empfangen.

Hier stehen sie, diese Helden für die Sache der Geister! Hutten, Friedrich, Luther, Melanchthon.

Ulrich von Hutten *).

„Jünglinge, wallfahrtet zu Huttens Grabe und zu seinem Leben, als einem Spiegel aller Zeiten!"

Göthe.

Nachdem der sanfte Konrad Celtes sein verwildertes Vaterland als ein freundlicher Apostel viele Jahre durchwandert hatte, um allenthalben den Wissenschaften und Künsten und den feinern Sitten Freunde zu erwecken, so trat, nicht lange Zeit nachher, Ulrich von Hutten seinen Zug an, ein irrefahrender Ritter im Dienste der Wissenschaften, der Künste, der Vaterlandsehre, und zuletzt auch der Religion, erfüllt von reicher, freudiger,

*) geb. 21. Apr. 1488 auf Schloß Stackelberg in Franken.

unermüdlicher Kraft, und flammend bis zum Ungestüm für alles Schöne und Große.

Vieles traf glücklich zusammen, die einwohnende Kraft und Flamme von früher Jugend an zu wecken, zu hegen, zu stärken, und ihr zuletzt die entscheidende Richtung zu geben. Die Bilder und Geschichten ruhmwürdiger Ahnen auf der väterlichen Burg, das Beispiel altdeutscher, edler Einfalt wackerer Eltern, die Kunde von den herrlichen Geistern, welche dazumal im deutschen Lande aufglänzten, die Gunst und die Ermunterungen des geistreichen und gelehrten schwäbischen Ritters „Eitelwolf von Stain," seines Vetters, und dann zuletzt auf der Klosterschule von Fulda ein gleichgestimmter, vertrauter Jugendfreund, Crotus Rubianus.

Nach Fulda hatte der Vater seinen Ulrich gesandt, weil derselbe, unter vier Brüdern der schwächste war, und der Vater deshalb meinte, er werde auf einem Bischofsstuhle einst dem Huttenschen Geschlechte förderlicher werden, als auf einem Streitrosse.

Aber die Schule zu Fulda, zu den Zeiten Rabans *) so berühmt, war jetzt durch die Trägheit und Unwissenheit der schlechten Nachfolger des gro-

*) S. erste Abth. des deutsch. Plut.

ßen Vorgängers tief gesunken. In den Sälen, wo sonst die Worte der Weisheit erschallten, klangen nur die vollen Humpen, und in dem herrlichen Bücherzimmer wurden nur noch Motten und Staub angetroffen.

Es jammerte den wackern Eitelwolf von Stain, daß der geistvolle, lerndürstige Ulrich, einst, bei zweckmäßiger Bildung, gewiß eine Zierde des Vaterlandes und aller Zeiten, in diesem schlechten, wüsten Wesen zu Grunde gehen sollte. „Wie?“ rief er unwillig dem Abte zu, „diesen herrlichen Geist wolltest du verderben?“ — Dann ermahnte er den Jüngling, den Wissenschaften treu zu bleiben, unterstützte ihn mit Rath und Büchern, und ging traurig von dannen. Auch Crotus Rubianus, Ulrichs Seelenfreund, ließ nicht nach, in ihn zu dringen, daß er diesen geisttödtenden Klostermauern sich entschwingen, und für seine ungemeinen Kräfte einen freiern und heiterern Plan zu gewinnen suchen möchte. Hutten ahndete es freilich wohl, daß er hier nicht an seinem rechten Platze sey; aber der Vater, ein rauher, strenger Mann, war nun einmal auf den Bischof erpicht, und der Sohn, an Gehorsam ohne Widerspruch gewöhnt, wollte sich fügen.

Doch jetzt trat nun mit durchdringendem Nachdruck Eitelwolf von Stain dazwischen: denn er hielt es für ein Verbrechen, wenn er der Ehre und dem

Nutzen des Vaterlandes, durch Wissenschaft und Kunst, ein so ausgezeichnet geschicktes Werkzeug verloren gehen ließe, er brach die große Bahn, auf welcher Ulrich von Hutten für alle Jahrhunderte glänzen sollte. Er gewann ihm Gönner, er versprach und reichte Unterstützung. Er setzte es durch, daß der Jüngling Fulda mit Köln *) vertauschen mußte. Denn hier war, durch die Bemühungen des ewig ruhmwürdigen Grafen und kaiserlichen Rathes „Hermanns von Nuenar“ und Eitelwolf von Stain, der Unterricht seit kurzem bedeutend verbessert worden. Leider gab es hier zu gleicher Zeit aber auch schlechtdenkende, und dabei sehr mächtige Menschen, blinde Diener des römischen Pabstes **). Diese sahen mit Erstaunen und Verdruß, wie die jungen Deutschen durch den bessern Schulunterricht schnell an Einsichten aller Art zunahmen, und nun manche Einrichtungen und Lehren des Pabstes und anderer Kirchenhäupter tadelnswürdig fanden, sich nach Verbesserungen sehnten ja! hin und wieder ziemlich laut sie zu fordern anfingen. Da wurde den Freunden der Finsterniß das Licht und diejenigen, welche es anzündeten, verhaßt, und sie ließen nicht nach mit Drohungen und Verfolgungen gegen die neuen Lehrer der Köl-

*) 1506.

**) S. 2. Abth. des deutsch. Plut. S. 142.

ner Schule, bis diese es gerathen fanden, einen so unholden Ort zu verlassen. Der vorzüglichste unter ihnen, Huttens Lieblingslehrer in den alten Sprachen und der Beredsamkeit, „Rhagius,“ folgte einem Rufe nach der neuen Brandenburger Schule zu Frankfurth an der Oder. Ulrich aber, der jetzt Wissenschaft und Kunst so lieb gewonnen hatte, daß er alles andere, was man Güter und Freuden des Lebens nennt, gern dafür aufopfern mochte, folgte diesem Lehrer, von welchem er sich nicht trennen konnte, vom Rheine nach der Oder, indem er zugleich einen unauslöschlichen Haß gegen die Feinde der Aufklärung menschlicher Seelen, und der Verbesserung und Verschönerung des Lebens, mit sich nahm.

Huttens Schulzeit ging nun mit großem Ruhme zu Ende. Denn bei der ersten Vertheilung ehrender Würden auf der hohen Schule zu Frankfurth erhob man den achtzehnjährigen Jüngling zu einem Meister der freien Künste; und er ließ nun — ein neues Zeichen seines edlen Geistes — den ersten seiner schönen, lateinischen Gesänge erklingen, zum Ruhme der Mark, Frankfurths und des Kurfürsten Joachim von Brandenburg.

Diese innere Zierde und Glückseligkeit ward aber unterdessen von einem traurigen Nebel um-

düstert. Denn Huttens Vater, in dessen Augen nur ein Feldhauptmann oder ein Bischof, oder ein Rechtsgelehrter etwas galt, weil nur mit solchen Würden damals Gold und Glanz verbunden war, hielt seinen Sohn, der nur von Weisheit, Wissenschaft und Kunst sprach, für einen Taugenichts, der Possen nachliefe. Die Zuflüsterungen der Fuldaer Mönche, welche es Ulrichen noch immer nicht vergeben konnten, daß er ihr Kloster schlecht gefunden hatte, kamen hinzu. Der Vater wollte von dem mißrathenen Sohne weiter nichts wissen, und ließ ihn darben. Armuth hätte Ulrich erduldet: denn er hatte sich von Jugend an zu altdeutscher Einfachheit des äußern Lebens gewöhnt, fand auch in seiner Seele Ersatz für Alles, was der Körper entbehren mußte; aber der Unwille des Vaters that zu weh. Demohngeachtet konnte er, kraft seines selbstständigen Gemüthes, sich doch auch keineswes ges entschließen, eine ihm widerwärtige Beschäftigung zu wählen, wo er sein eigenes, innerstes Wohlseyn hätte vernichten müssen. Da zeigte sich im Augenblicke dieser trüben Ueberlegungen dem ungewissen, rathlosen, verlassenen, bekümmerten Jünglinge ein Ausweg: Kaiser Maximilian rief zu den Waffen*) gegen die übermüthigen, kriegerischen Kaufleute von Venedig. Huttens feu-

*) S. 2. Abth. des deutsch. Plut. S. 242 u. f.

rige Einbildungskraft führte lachende Bilder vorüber: Heldenthaten, Siegeskränze, Gunst des Kaisers, des Vaters, der Landsleute, und — die Hauptsache — dann ein sorgenfreies, unabhängiges, den Wissenschaften gewidmetes, ruhiges Leben nach kurzen Kriegssturm. Er ergriff die Lanze; er drang mit dem Kaiser bis in das Venetianische Gebiet. — Aber siehe da! Jetzt verließen alle Bundesgenossen, den Pabst an der Spitze, vom Neide getrieben, den unglücklichen Kaiser. Nur schneller Rückzug hinter die Felsen von Tyrol konnte retten. Zugleich mit zergingen auch des armen Jünglings glänzende Hoffnungen in ein ödes Nichts, ja! in ein herbes Weh: denn er gewann zu der Armuth itzt noch die Gicht, seinen Peiniger nachmals zeitlebens; zugleich aber auch einen unauslöschlichen Ingrimm gegen die Ausländer, besonders den trugvollen Pabst.

Was sollte er nun beginnen? — Ohne Geld, ohne Kränze vor dem strengen, mürrischen Vater erscheinen? — Nimmer! — Oder Hoffnung machen zur Rückkehr in die dumpfen Klostermauern oder den zankvollen Gerichtssaal? — Ihn schauderte. Aber gewählt mußte nun einmal doch werden. Armuth, Unabhängigkeit, Geistesfreuden lagen auf der einen Schaale; äußeres Wohlleben,

innere Geistesquaal auf der andern. Und er wählte rasch die Armuth, die Unabhängigkeit und das frohe, freie Leben der Seele. An Welt- und Menschenkenntniß zu gewinnen, vielleicht auch irgendwo unvermuthet das Glück zu finden, ging er nun, ohne daß man daheim wußte, was aus ihm geworden, die Irrfahrt hinaus in die weite Welt. Die Heimath war verschlossen. Die übrige Welt war offen. Jede Straße war die rechte. Er wählte die, welche in die unwirthbarsten Gegenden des Vaterlandes führte, in die mitternächtlichen. Ob seine trübe, mitternächtliche Stimmung, oder ob die Begierde, unbekannte Gauen und Menschen zu erkundigen, oder ob die Hoffnung, daß da, wo es am finstersten dunkelte, er mit seinem Lichte am willkommensten seyn werde, seinen Schritten gerade diese Richtung gegeben habe, ist ungewiß. War diese letzte Hoffnung sein Leitstern gewesen, so sollte er die traurige Erfahrung des wälschen Feldzuges zum zweiten Male machen, daß der Leitstern ein Irrlicht gewesen sey, daß Einbildungen und Träume, nicht aber Einbildungen und Wirklichkeit verwandt seyn.

Die Sehnsucht, das herrliche Schauspiel des Meers und seiner lieblichen Inseln zu genießen, trieb ihn auf ein Schiff, welches die Pommerschen Küsten hinabkreuzte; aber ein Sturm machte sich auf, das Fahrzeug scheiterte, und das unholde

Meer sandte den armen Wandersmann nackt und krank nach Greifswalde. Verworfen von Mars und Neptun, setzte der Verlassene seine letzte Hoffnung auf die Gunst der Musen. Er wollte im finstern Greifswalde das Licht der Wissenschaften anzünden. Der Anfang schien Gutes zu versprechen. Die Munterkeit seiner Unterhaltung erwarb ihm Gönner selbst unter diesen — wie er sie nannte — „Cyklopen.“ Der Bürgermeister Wedag Loß nahm ihn zu sich ins Haus, und beschenkte ihn mit Geld und Kleidern. Aber Hutten merkte bald, daß diese rohen Leute ihn als eine Art von lustigem Wunderthier und Spaßmacher fütterten, nicht als einen Lehrer unterhielten. Es ward ihm je länger, desto unerträglicher, dem wüsten Leben und den rohen Sitten, welche hier im Schwange gingen, sich hinzugeben, und die grobe Art, womit sein eigennütziger Wohlthäter es ihn empfinden ließ, daß er Erkenntlichkeit von ihm fordre, gelassen zu dulden. Er machte also, da er kein anderes Mittel der Erlösung aus dieser Cyklopenhöhle fand, heimlich davon. Das aber nahm Wedag Loß schwer übel, schickte seine Diener hinter den Flüchtling her, ließ ihm alle Habseligkeiten abnehmen, und gab ihn nackt in diesen Wildnissen dem Schicksale Preis. Wie der freundliche Empfang zu Frankfurth ihn zu dem ersten seiner Lobgedichte begeistert hatte, so gab ihm diese ungeschlachte Behandlung zum er-

sten Male die Geißel in die Hand, welche er nachmals gegen Sünder aller Art so mächtig und kühn geschwungen hat. Er züchtigte den Greifswalder Bürgermeister durch ein Spottgedicht, überschrieben: „Lossius," während er in Rostock sich von seinen Unfällen erholte, sammelte sich dann durch Unterricht ein kleines Reisegeld, und zog aus dem Nebellande wieder in die heiteren Gegenden hinauf, über Braunschweig nach Frankfurth am Mayn, und von da nach Wittenberg *), wo vor wenigen Jahren durch Kurfürst Friedrichs Weisheit Lichter angezündet waren, welche nicht bloß aus dem weltlichen Leben, sondern auch aus der Kirche Gottes selbst die Finsterniß verscheuchen sollten. Doch Hutten war seit Fulda und Köln das kirchliche Wesen dermaßen verleidet worden, daß er dasselbe für unverbesserlich hielt, und sich gar nicht darum bekümmern mochte. In der verblendenden Heftigkeit seines Unwillens galt selbst ein Luther ihm damals für nichts, als einen zänkischen Mönch. Nur die Sprachgelehrten und die Dichter zogen ihn an. Der geistreiche, aufgeweckte Wanderer fand bald unter den Lehrern, wie unter den Schülern Freunde, ruhte von allen Mühseligkeiten aus, und fertigte in dieser glücklichen Muße das erste seiner gelehrten

*) 1511.

Werke, „eine lateinische Verskunst.“ Auch machte er in der heiteren Laune des angenehmen Aufenthaltes den ersten Entwurf zu einem witzigen Scherzgedicht, betitelt: „Niemand.“ Er-schilderte in demselben sein eigenes, und aller derjenigen Schicksal, welche, ohne sich eben um Brodtwissenschaften zu bekümmern, nach freier und froher Weisheit streben, und nun in den Augen des großen Haufens ein Niemand, ein Nichts sind, weil sie auf die Frage: „Wie viel Geld bringt dir deine Beschäftigung ein?“ — die Antwort schuldig bleiben müssen.

Diese kleinen, geistreichen und gelehrten Aufsätze, nebst manchem witzigen Sinngedicht, womit er den unwürdigen Päbsten, und allen denen, welche Trug, Finsterniß, Zwang der Geister befördern halfen, scharfe Stiche versetzte, alles im schönsten, echtesten, kräftigsten, blühendsten Latein, fingen itzt an, allmälig die bessern Köpfe in Deutschland auf den sonderbaren, ungewöhnlichen Pilgrim aufmerksam zu machen. Er fand, als er von Wittenberg seinen Stab weiter setzte, um auch Wien*) zu sehen, wo Kaiser Max ausgezeichnete Geister des Vaterlandes um sich versammelte**), allent-

---

*) 1512. **) S. 2. Abth. des deutsch. Plut. S. 227 u. f.

halben freundliche Aufnahme und Unterstützung, so zerlumpt er gewöhnlich einwandern mochte. Auch als er nach der glänzenden Kaiserstadt pilgerte, hatte ihn zuvor der wissenschaftliebende Bischof von Olmütz, Stanislaus Turzo, neu ausstaffirt, und sogar beritten gemacht. In Wien ging's ihm wohl, wie in Wittenberg. Welche Fülle der Freude aber, als nun auch aus der lieben Heimath ein freundliches Schreiben anlangte! — dem Vater war seine Härte leid geworden, als seit Jahr und Tag alle Kunde von Ulrich aufgehört hatte. Er fing nun an, sich Vorwürfe zu machen, daß er einen Sohn, welcher von den geachtetsten Männern als ein außerordentliches Wesen bewundert und gepriesen wurde, dem Elende, vielleicht dem Tode Preis gegeben hatte. Deshalb erweckte ihm die Nachricht, „er sey noch unter den Lebenden, in Wittenberg, dann in Wien mit immer größeren Ehren," eine herzliche Freude. Er wollte des Verlorenen und nun Wiedergefundenen sich von neuem väterlich annehmen; Nur müsse er, wenn auch nicht eben zum geistlichen, doch zu irgend einem andern einträglichen und geachteten Stande sich entschließen, und von der losen Schöngeisterei ablassen. Am liebsten wäre ihm, meldete er, die Rechtsgelehrsamkeit, weil Ulrich dadurch der ganzen Huttenschen Familie in Zukunft bei Streithändeln, oder an den Höfen der Fürsten gute Dienste erweisen könne. In die-

sem Falle sollte es Ulrich freistehen, eine Zeit lang die großen Gelehrten Italiens zu hören. —

Die Aussöhnung mit den Seinigen und — Italien, das waren zu süß tönende Worte, als daß sie nicht den schnellen Entschluß, zu willfahren, hätten erwecken sollen. Italien, dem schönen Italien, wo die Schätze aller schönen und großen Gedanken, Empfindungen, Phantasieen des alten Latiums und Griechenlandes in den Hörsälen bewunderter Lehrer aufgethan waren, eilte er voll Freude zu: doch ihm, bestimmt, für ungeheure Kämpfe frühzeitig vorgeübt und gestählt zu werden, folgte auch diesmal auf der Ferse sein herbes Schicksal. Kaum war er lustig im anmuthigen Pavia angelangt, so waren Fieber, Gicht und Krieg auch da. Die unglückliche Stadt wurde von den Schweizern mit Sturm genommen. Hutten, eben lahm an Händen und Füßen, machte sich schon eine poetische Grabschrift, während die Wüthenden seine Hausthür einschlugen, doch das Leben ließen sie ihm; aber alle Habseligkeiten mußten mitgehen.

Mochte es seyn! — Er wandelte, sobald er zu der Baarschaft nun auch der Gicht los war, desto leichter durch die anmuthigen Thäler und Berge hinab gen Rom, hörte unterwegs hin und wieder, und in Rom selbst, nicht eben die großen Rechtsgelehrten, aber desto eifriger die großen Griechen und Lateiner; stimmte, wie es ihm Geist,

Herz, Laune eingab, manchen schönen Gesang an, den vorzüglichsten, „zum Lobe der Redlichkeit (vir bonus)“ und vergalt den Römern, die den Deutschen, den Ehrentitel, „dummer Teufel ohne Zunge, Gelehrsamkeit und Gefühl“ zutheilten, und „die man ohne Rückhalt prellen könne,“ diese Unart durch Geißelhiebe seiner Satire in zahlreichen Sinngedichten so schmerzlich, daß sie schon Anstalt machten, ihn durch Dolchstiche zu bezahlen. Eben war er also dabei, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und weiter zu ziehen, ungewiß wohin? als mit einem Male ein unerwartet und unbeschreiblich süßer Ruf aus Deutschland herüber schallte.

Seine Freunde, — Ettelwolf v. Stain, Reuchlin, Pirkheimer, Ruenar, Eoban Hesse u. a. — schrieben ihm: „Er möge eilends „zurückkommen; alle Umstände haben sich mit einem Male zu seinem Vortheile umgeändert; seine „Gedichte, von unberufenen Händen gesammelt „und herausgegeben, seyen, auch in dieser unvollkommenen Gestalt, die Freude aller Gebildeten, „besonders auch des Kaisers selbst geworden, der „sich vorzüglich an den Züchtigungen der Römer „trefflich ergötze; er möge kommen und seinen „Ruhm durch eine echte, gefeilte Ausgabe erhöhen und befestigen; auch in Maynz harre man „seiner mit Sehnsucht: Denn Erzbischof Albert

„dürfte jetzt nach dem herrlichen Verdienste, aus„gezeichnete Freunde und Lehrer echter Gelehrsam„keit und Kunst auch am Rheine, in seiner Haupt„stadt, zu versammeln, zum Schmucke und zum „Nutzen des Vaterlandes. Auf ihn aber eben „werde dabei vornehmlich gerechnet.“

Entzückt und voll Plane großer Dinge eilte Hutten zurück über die Alpen,*) führte sich durch ein schönes Gedicht zum Lobe Deutschlands und Alberts bei diesem stattlich ein, und wollte nun eben den Grund zum Musentempel am Rheine legen: Da trat, wie immer in Huttens glücklichsten Augenblicken, das Schicksal dazwischen. Eitelwolf, der Urheber dieser schönen Unternehmungen, erkrankte, starb, und Erzbischof Albert, zwar unterweilen auflodernd zu gutem Willen, aber ohne eigenthümliche, feste, ausführende Kraft, gab verdrossen und zaghaft den herrlichen Plan auf.

Da stand der arme, getäuschte Hutten, verlaßner, hoffnungsloser, als jemals, am Sarge seines ältesten, hülfreichsten, treuesten Freundes, Rathgebers, Hülfsmanns, Wohlthäters! — In Deutschland war nun länger seines Bleibens nicht. Italien aber war ihm verhaßt. So wollte er denn dem berühmten Erasmus gen Frankreich nachziehen, und in diesem Lande und in diesem Manne

*) 1514.

Manne Ersatz für seinen Verlust wiederfinden. Aber eine höhere Macht, die ihn zu künftigem, schwe-ren und großen Kampf aufzog, fügte es abermals anders: denn plötzlich drang ein Wehgeschrei in sein Ohr. „Hanns von Hutten, einer seiner Vet-tern und Unterstützer, ist, einer Buhlschaft wegen, vom Herzoge Ulrich von Würtemberg meuchelmör-derisch erwürgt worden!“*) Und wie durch ein Wunder sieht das erstaunende Deutschland in seinem Hutten, bisher nur bekannt als anmuthiger Dich-ter und geschmackvoller Gelehrter, plötzlich erstan-den seinen Demosthenes, durch zermalmende Reden, und seinen Lucian, durch Gespräche, funkelnd von Witz, Spott, Hohn. Durch solche Reden, das Vorspiel der Schwerdter, griff er den fürstlichen Verbrecher schonungslos an. Das Zei-chen der neuen Richtung seines entflammten Geistes zu kühnem Angriff, der Wahlspruch: „Ich hab's gewagt!“ erklang jetzt zum ersten Male am Schluß seiner kühnen Aufsätze, um nun hinfort noch oft wiederholt zu werden, bei andern Gele-genheiten und gegen andre Feinde. Die Zeit furcht-barer Stürme war nahe. Nur noch wenige, hei-tere Sonnenblicke, und auch diese oft unterbrochen, gingen vorher.

*) 1515.

Was Hutten hatte erreichen wollen: „Aufbruch gegen den Herzog," erreichte er für dieses Mal nicht: denn ein ungemeiner Geist wird sich zehnmal für Eins von der gemeinen Menge verlassen sehen. Dagegen stimmten alle seine Verwandten den alten Gesang an: „O dieser vortreffliche Redner, welche Siege würde er erfechten in den Gerichtssälen! Welche Ehre, welche Vortheile dem Huttenschen Geschlechte erwerben als Sachwalter, als Staatsmann!" — Und will der arme Bedrängte sich nicht ganz verlassen und ausgestoßen von den Seinigen sehen, so muß er sich zum dritten Male nach Italien reisefertig machen, mit dem Versprechen, als ein tüchtiger Jurist zurück zu kehren.

Doch wo Hutten sich hinwenden mag, da giebt es Kampf. Zündstoff findet sich überall für einen Geist voll Feuer, und Kriegserklärungen gegen Helden im Dienste des Vortrefflichen werden in einer Welt voll Schlechtigkeiten an allen Ecken ausgerufen.

Er kommt in Rom an. Dort spinnt jetzt eben Bruder Hoogstraten, der Kölner Ketzermeister, bei Hutten längst in bösem Gedächtniß, Ränke gegen den edlen Reuchlin an. Daß Reuchlin auf die Grundsprachen der heiligen Schriften weist, um das Christenthum aus der echten Quelle zu schöpfen, daß er nicht an den Aussprü-

chen der römischen Geistlichkeit sich genügen lassen, sondern selbst forschen will, das wollen ihm die schlechten Leute zum Verbrechen machen, vor dem Richterstuhle des jetzo noch allmächtigen Pabstes. Aber Hutten ruht nicht, bis er die hellen Köpfe unter den Römern in den Bund der Deutschen für den geliebten Reuchlin und die edle Sache der freien und hellen Gelehrsamkeit und Forschung gezogen und es erreicht hat, daß der beschämte, ausgebeutelte Kölner sich auf den Rückzug begeben muß. Dann sendet er ihm und seinen Gesellen ein Hohngelächter nach, welches Europa durchschallt, den „Briefwechsel der obscuren Männer," in welchem Hoogstraten und seine Gesellen in herzbrechendem Küchenlatein sich auf ihre eigenthümliche Weise unterhalten; ein Meisterstück des spottenden Witzes, wozu auch Huttens geistreiche Freunde, Rubian, Nuenar, Pirkheimer, Eoban Hesse, Busch, Rhagius, Cäsarius u. A. Beiträge geliefert hatten.

So war der Reuchlinische Kampf *) ganz lustig abgegangen. Aber zwei andere, gefährlichere, waren dicht dahinter. Wissenschaftsliebe hatte den erstern entzündet, Vaterlandsliebe die letztern.

Ein französischer Abgesandter an den neuen Pabst, Leo X. zog über Viterbo auf Rom. Der

*) S. deutsch. Plut. 2. Abth. S. 142 u. f.

schaulustige Hutten ritt hinaus, den Pomp anzusehen, traf mit übermüthigen Fanten des französischen Gefolges in einer Herberge zusammen, hörte Schmähungen gegen Kaiser Max und die Deutschen ausstoßen, beantwortete sie auf seine nicht sanfte Manier, die Franzosen griffen zu den Schwerdtern, Hutten desgleichen, einer hieb ihm in's Gesicht, Hutten sandte ihn in die Unterwelt, vier andere mit schweren Wunden rissen aus, Hutten selbst rettete sich vor der Rache der Uebrigen nach Bononien *). Dort war schon ein zweiter Strauß in Bereitschaft. Die deutschen Studenten waren mit den wälschen zusammengerathen. Der Handel sollte in einer öffentlichen Gerichtssitzung beigelegt werden. Hier trat Hutten für seine Landsleute mit siegreicher Rede auf, und der Stadtschultheiß sprach ein günstiges Urtheil für die Deutschen. Die Wälschen schäumten Rache, Hutten mußte sich abermals durch schnelle Flucht retten, und fand Ruhe und Sicherheit nicht eher wieder, als an der äußersten Grenze Italiens, in Venedig. Dort wetteiferten die großen Geister dieses Landes: Baptist Egnatius, Hermolaus Barbarus, Angelus Constarenus, Andreas Asulanus, mit dem Aldinischen Hause, berühmt durch die Menge und Vortrefflichkeit im Druck ausgegebener Meisterwerke

*) 1516.

der alten Griechen und Lateiner, Huttens Kenntnisse, Genie und Sitten durch die freundlichste Aufnahme und schöne Ehrengeschenke zu feiern. Den gepriesenen Paul Manutius, damals noch einen zarten Knaben, hieß man den deutschen Jüngling mit einem Kuß empfangen, und an so früher Vortrefflichkeit ein Beispiel nehmen; welches er auch gethan hat.

Dieses war der erste Bogen, durch welchen der arme Flüchtling ganz wider Vermuthen jetzt einen glanzvollen Triumphzug beginnen soll. — Der zweite aber und herrlichste schimmerte von Deutschland selbst her entgegen. Denn die Wiener und Augsburger Freunde, Peutinger, der Alterthumsforscher Stabius, der Meßkünstler, Spiegel, Rechtsgelehrter und Musenfreund, Maximilians Günstlinge und Räthe, luden ihn ein nach Augsburg, wo der Kaiser selbst, nach damaliger Sitte, ihm das Haupt feierlich mit dem Dichterkranze schmücken wolle. — Der glückliche Hutten machte sich eilends auf den Weg; Peutingers schöne Tochter „Konstanze“ hatte den Kranz schon gewunden; der Kaiser schmückte ihn damit in glänzender Versammlung, und verlieh ihm zugleich in einem offenen Gnadenbrief große Ehren und Vorzüge.*) So ehrten zu der Zeit deutsche Kaiser echte Kunst und Wissenschaft der Deutschen.

*) 1517.

Der Augenblick, wo Huttens Ruhm und Wonne, wo seine Plane und Hoffnungen in frischer, voller, schönster Blüthe prangten, war jetzo gekommen: denn zu gleicher Zeit lud der Kaiser ihn nach Wien, Erzbischof Albert aber nach Maynz ein. Er aber lehnte beides ab. Das Herz war zu voll, die Gluth war zu heftig. Er mußte diese Stunde, wo Deutschlands Gunst ihn anlächelte, benutzen; er mußte den großen Gedanken, welcher eben jetzt, nach der Rückkehr aus Rom, sein Gemüth mit unüberwindlicher Kraft bewegte und beherrschte, ausführen; er mußte daran gehen, „die Geister und die Güter der Deutschen von dem finstern, schmählichen Joche und von den unverschämten Prellereien der römischen Gedankenzwinger und Gauner frei zu machen.“ Getäuscht von seiner vorausfliegenden Einbildungskraft und der eigenen Ehrlichkeit sah er sich schon im Geist mit einem Heer von Helfern umringt, Kaiser, Bischöfe, Fürsten an der Spitze; ja! dem Pabste selbst, dem erleuchteten Leo, traute er viel eher Hülfe, als Widerstand zu, Feindschaft aber gar nicht. Und so gab er denn wohlgemuth von seiner Burg Ecken-lenberg herab das Zeichen zum Kampfe des Lichtes und der Wahrheit und des Rechts gegen die Anmaßungen der Finsterniß, des Truges und des Unrechts; er, eher als Martin Luther, ließ die Schrift des Laurentius Valla „über die erlogene

Schenkung des Kirchenstaates an den Pabst durch Kaiser Konstantin in Druck ausgehen, ja! widmete sie dem Pabste Leo selbst, und sagte ihm in dieser Zueignung ohne Hehl, „daß viele seiner Vorgänger, besonders der letzte, Julius, Räuber, Tyrannen, Betrüger, Schandbuben gewesen; doch in ihm, Leo'n, endlich ein Freund und Retter der Wahrheit, des Heiligen und des Schönen erschienen sey, der wieder erlaube, frei zu denken, zu reden, zu schreiben." —

Nachdem er dieses kühne Probestück vollführt hatte, machte er noch eine Reise nach Frankreich, um die hellen Geister auch dieses Landes, — Faber, Rüelle, Büde, Copus — in seinen Bund für die begonnene, große Sache der freien und echten Weisheit einzuflechten; dann endlich nahm er die wiederholte Einladung Erzbischof Alberts an, der an seinem glänzenden Hofe zu Maynz anmuthigen Aufenthalt und freie Muße darbot. Mehr aber, als dieses, zog die Hoffnung, in Albert, den ersten Prälaten des Vaterlandes für das Erleuchtungs- und Befreiungswerk zu gewinnen, Hutten, den Hofscheuen, von seiner freien, stillen Burg herab. Daß derselbe Albert, welcher Huttens Ausfälle auf die Dummköpfe und die Gauner belachte, persönlich am Sündenvergebungs-Trödel des Pabstes ins Geheim theil nahm, wußte Hutten freilich nicht; auch hatte der Streit über eigentliche

Religionslehren damals seine Aufmerksamkeit noch wenig erregt. Er wußte nicht einmal, daß man jetzt eben in Wittenberg schon gegen die römische Tyrannei kämpfte. Er hielt den ganzen Handel für unnützes Mönchsgezänk. Er zählte Luthern, Emsern, Ecken, Tetzeln zu einer und derselben Horde von Barbaren, und wünschte lachend, daß sie sich alle, einer dem andern, die Hälse brechen möchten, sammt allen übrigen Theologastern, weil nur dann erst die echte Gelehrsamkeit, Weisheit und Kunst freies Feld gewinnen könne und werde. „O Jahrhundert! o Wissenschaften! o Wonne, jetzt zu leben!“ rief er in seiner Entzückung aus; „die Wissenschaften blühen, die Geister leuchten! Höre, Barbarei, nimm einen Strick und erhenke dich oder — lauf davon!“ —

Für Kunst und Wissenschaft lebte und webte er, — seine Ausgabe des Livius in dieser Zeit ist Zeuge — und ließ sich durch die lustigen Strudel des Hoflebens nicht fortreißen. Lachend schaute er dem Tand zu, und schrieb mit halb scherzender, halb stechender Feder seine witzigen Gespräche: „das erste und das zweite Fieber,“ und „der Hof.“ Dann, nachdem er sich über das närrische Wesen satt gelacht, ward es ihm schaal und ekelhaft, mit seinen Alfanzereien und Gaunereien, und als er sich endlich gar überzeugt hatte, daß hier auch nicht eine Seele für die Wiedergeburt Deutsch-

lands zu Freiheit und Licht ernstlich erglühe, da ward ihm der Hof verhaßt, und er machte sich fertig, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und fürbas zu wandeln.

Nichts willkommneres in diesem Augenblicke *), als der Aufruf des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Würtenberg, den Mörder Johannes von Hutten. Zu dem alten Frevel hatte er jetzt einen neuen hinzugefügt, die Wegnahme Reutlingens, einer freien Reichs- und schwäbischen Bundesstadt

Voll Entzücken warf Ulrich den Hofkram hinter sich, flog in eisernem Wams zum Heere der Rache, und sah — vom Feuer seiner glühenden Einbildungskraft, wie gewöhnlich, geblendet — nun schon den Tag gekommen, wo jeder deutsche Wehrmann, gleichviel, ob mit Pickelhaube oder Fürstenhuth, wieder gleichviel gelten würde, wie in jener verschwundenen, alten, guten, freien Zeit, wo die Fürsten nur Amtleute waren, und nur einer Herr, der Kaiser, und alle übrigen an Rechten sich gleich. Dahin kam es nun freilich nicht; aber die Freude hatte Ulrich denn doch, den Würtenberger von Land und Leuten gejagt zu sehen und im Getümmel der Waffen dem wackern Reuchlin beispringen, und ihn nach Ingolstadt

*) 1519.

retten zu können"). Der größte Gewinn aber, den er in diesem Feldzuge machte, war — ein Freund, ohne gleichen an Treue, Muth und Geistesadel, Franz von Sickingen, der Feldherr der Bundesvölker, der Ritter ohne Tadel und Furcht, der Beschützer und Beherberger aller verfolgten Biedermänner, den nun bald auch Hutten selbst „eine veste, unerschütterte Wand, an die ich mich gelehnt hab'" — nennen sollte: denn schon lüpfte sich der Vorhang, die letzte, traurig erhabene Scene seines Lebens herauf zu führen, eben jetzt, da er voll Freuden über ein gelungenes, großes Unternehmen am wenigsten an ein großes Mißgeschick dachte, eben jetzt, da einer der süßesten Träume seine Seele umgaukelte.

Müde des wüsten, nun, nach des Herzogs Flucht, thatenlosen und trägen Lagerlebens, wo er in seinem Zelt oft schmerzlich ausrief: „O Wissenschaften! o Musen!" müde des faden Hoflebens, auch müde des unlustigen Reisens, seitdem die Schwingen seiner fröhlichen Jugendeinbildungskraft durch die unfreundliche Wirklichkeit gelähmt worden waren, müde des Scheinglücks allzumal, sehnte er sich nach einem noch nicht geschmeckten, echteren Glück, nach einem stillen, häuslichen Leben an der Seite einer freundlichen Gattin. Da

*) S. des deutsch. Plut. 2. Abth. S. 146.

wollte er dann — so malte sich dem Feurigen alles flugs im Rosenlichte — da wollte er dann, bekränzt von den Musen und der Liebe, ausruhen vom Sturme der Welt und aller undankbaren und vergeblichen Mühe Abschied geben. So täuschte sich Hutten über sich selbst. Das Still-Leben war draußen. In ihm selbst war es nicht. Die Ruhe, welche damals eben um ihn her herrschte, wiegte nur seine, jedem Eindruck empfängliche Seele für einige Augenblicke in liebliche Schwärmereien ein. Da aber nicht das süßstille, theilnahmlose, selbstsüchtige Genießen sein Element und Beruf war, sondern der gewaltige, großherzige Heldenkampf für das Vortreffliche, ohne Rücksicht auf eigenes Wohl und Weh: so war ein geringer Anstoß hinreichend, um ihn aus den weichen Träumen wieder zum regen Wachen und Wirken aufzurufen. Und diesen Ruf ließ jetzt Luther von Wittenberg aus über die Gauen Deutschlands erschallen. „Freiheit deutscher Geister und Ehren und Güter vom Gedankenzwange, Tyrannenjoch, Verhöhnung und Raub der römischen Ausländer und ihrer Helfershelfer!“ Das war Luthers Feldgeschrei. Hutten hörte den Wiederhall seines eigenen, früheren, auf dessen Klang aber kein Heergenoß aufgestanden war, weil er in lateinischer Sprache sich nur an die Vornehmen und an die Gelehrten gewandt hatte, welche Trägheit oder Eigennutz oder Feig-

heit in Fesseln hielt. Jetzt aber standen sie von allen Seiten auf, selbst da, wo er sie am wenigsten vermuthet hatte, unter den Mönchen, die noch kurz zuvor er so tief verachtet hatte: Denn Luther redete deutsch zu allen Deutschen und zu dem offenen, tapfern, gesunden Sinn der Ungelehrten und Geringen am liebsten. Theils offen, theils verdeckt traten bald auch die aufgeklärten Freunde der freien Weisheit und Künste zu dem neuen Bunde der Wittenberger; Melanchthon, Reuchlin, Eoban Hesse, Pirckheimer, Dürer,*) ja selbst, obwohl nur mit schüchternem, leisen Zuwinken, der angebetete Erasmus. Der neue Gedanke, welcher Luthern entflammt hatte, dieser: „Nicht von der Willkühr und Macht des Pabstes oder irgend eines Menschen Kraft und Verdienst, sondern von jegliches Menschen eignem, der Barmherzigkeit Gottes trauenden, an Jesum gläubigen Herzen sey der Zugang in die Hallen des Himmels zu hoffen;“ dieser neue, hohe, fromme Gedanke sprühte und streuete Funken, und entflammte alle edlen, empfänglichen Seelen rings umher; in Huttens schon entzündeter Seele aber trieb er die Gluth in's Ungeheure. Nun galt es ihm nicht mehr, wie bisher, nur Licht und Freiheit auf Erden; nein! der Himmel selbst war der Kampfpreis ge-

*) S. deutsch. Plut. 2. Abth. S. 161. und 179.

worden. Von Bewunderung und Staunen über Luthers höheren Flug und Sinn hingerissen, reichte er, der Weltling, wie er sich jetzt in Demuth nannte, jenem Gottesmanne die Hand zu einem ewigen Bunde, wandte sich mit stummer Verachtung und nur mit Mühe verhaltenem Ingrimm vom laulichen Maynzer Albrecht und dessen Gnadengeschenken hinweg, las Tag und Nacht in den heiligen Schriften und trat nun, mit dieser neuen Rüstung, gefügt zur alten, tausendmal kühner denn zuvor, an Luthers Seite auf den Kampfplatz. Luther warf von Wittenberg aus, Hutten von seinem Felsennest Stecklenberg hinab die weithinleuchtenden, unauslöschlichen, verzehrenden Flammenfackeln gegen den Stuhl des römischen Pabstes. Seine hohnlachenden, vernichtenden Gespräche erschienen: „Die römische Dreiheit, das ist, drei Mittel, die deutschen dumm, arm und knechtisch zu machen, durch Gewalt, List und geheuchelte Heiligkeit.“ — „Badiscus, das ist, die Erzählung eines Reisenden von dem römischen Unwesen.“ — „Inspicientes oder die Zuschauer.“ Hier schauen Sol und Phaeton vom Sonnenwagen herab auf Spanien und Norddeutschland, sehen mit Verwunderung über den letzteren sich die Nebel zertheilen, freun sich besonders über die Sachsen, als die ersten, welche zur Vernunft genesen, zürnen aber über das Einschleichen der Weichlichkeit durch fremde

Sitten und Waaren, und über die gegenseitige Schwächung deutscher Stände und Städte durch innerliche Fehden, wodurch dem übermächtigen Kaiser Unterjochung Aller leicht werden werde. Dann mit einem Male schnarcht Kardinal Cajetan unten von Augsburg herauf den Sonnengott gar lästerlich an, daß er versäumt habe, seit zehn Tagen über Augsburg heiteren Himmel zu machen, obwohl er gewußt, daß er, der Kardinal, daselbst hause. — Phaeton dagegen empfiehlt dem Kardinale Bescheidenheit an, indem sonst in Deutschland die Schaafe selbst gegen ihren bösen Hirten, oder vielmehr Wolf aufstehen, und ein gräßlich Spiel anrichten würden. — Darauf erklärt, schäumend vor Wuth, der Kardinal den Sol und Phaeton, als Ketzer in den Bann, sie aber ihn für einen Verrückten, und fahren lachend weiter.

Die Wirkungen und Folgen solcher Herzensergießungen ließen sich voraus sehen. Die Vettern warnten; die alte Mutter weinte. Aber Hutten sang:

Die Wahrheit ist von neu geboren,
Betrug hat seinen Schein verloren.
Deß sag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht' nicht förder Lügen mehr.
Ja, sag' ich, Wahrheit was verdruckt,
Ist wieder nun hervorgeruckt.
Deß soll man billig genießen Lohn,
Die dazu haben Arbeit gethon:

Denn vielen es zu Nutz erschleußt,
Wiewohl es manchen auch verdreußt;
Die faulen Pfaffen loben's mit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk
Und kehr sich nit an lose Schwänk.
Es ist doch je ein Pabst nicht Gott,
Denn auch ihm ist gewiß der Tod!

Ach! fromme Deutschen! halt ein Rath,
Das nun so weit gegangen hat,
Daß's nit geh wieder hinter sich.
Mit Treuen hab's gefördert ich
Und b ger deß anders keinen Genieß,
Denn wo mir geschäh deshalb Verdrieß,
Daß man mit Hülf mich nit verlaß,
So will ich auch geloben das:

„Von Weisheit will ich nimmer lan!
„Das soll mir bitten ab kein Mann.
„Auch schafft, zu stillen mich, kein Wehr,
„Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
„Man mich damit zu schrecken meint,
„Wiewohl meine fromme Mutter weint,
„Da ich die Sach hätt g'fangen an.
„Gott wöll sie trösten! — Es muß gahn,
„Und sollt es brechen auch vor m End;
„Will's Gott, so mag's nit werden gewend;
„Drum will ich brauchen Füß und Händ.
„Ich hab's gewagt!"

Nur selten kam er jetzt von seiner Burg herab. Wenn es geschah, so war es, um die alten Bücherschätze in der Nähe, besonders in Fulda,

nach Waffen gegen die Römer zu durchstöbern. Neben manchen andern schönen Fund, Handschriften von den Werken des Plinius, Quinctilian, Solinus, Marcellus u. a. entdeckte er, *) jetzo das Köstlichste für ihn, die kühne Schrift eines alten Deutschen gegen den berüchtigten Pabst Gregor VII. zur Vertheidigung des gemißhandelten Kaisers, Heinrichs IV. Er ließ sie flugs abdrucken, und eignete sie Kaiser Karls V. Bruder, dem Könige Ferdinand zu, mit der erhabenen Aufforderung, deutsche Freiheit aus römischen Ketten zu befreien, Seelenketten, gegenwärtigen Fesseln, Banden, die ärger wären, als selbst die, womit die Türken doch erst aus der Ferne und nur die Körper bedroheten. — Vergebliche Mühe Huttens! — Ungeübelten Augen im Aberglauben erzogener Fürstenjünglinge erschien der römische Irrwisch noch immer als eine Himmelssonne. Pabst Leo selbst aber merkte jetzt desto höher auf. Er sah seinen Thron, den er für unerschütterlich gehalten, plötzlich von einem kühnen Mönch und einem gewaltigen Ritter angegriffen und gerüttelt, schwanken. So wie die überschwängliche Ehre, welche bisher von aller Welt dem Pabste erzeigt war, das blind nachahmende Volk auf die Meinung gebracht und darin erhalten hatte, der Pabst sey erhabner, als jeder andere welt-

*) 1520.

weltliche Herr und ihm müsse man also mehr gehorchen, als allen übrigen; so weckte jetzt die verächtliche Begegnung, welche Luther und Hutten demselben Pabste öffentlich wiederfahren ließen, auch im leicht beweglichen Volke den Gedanken, „der Pabst müsse wohl gar wenig werth seyn.“ Diese Geringschätzung aber bahnte dann den Weg zu gänzlicher Verwerfung. Das ahndete Leo, und griff nun auch seiner Seits zu den Waffen, aber nicht zu gleichen und edlen, zu Verbesserungsversuchen, sondern zu ungleichen und unrühmlichen, jedoch, wie es ihm schien, schnellen und sichern Waffen, zu roher Faustgewalt, Bann und Ketten. Beide Stürmer seines Thrones, Hutten und Luther, sollten, wofern sie nicht flugs widerrufen und abbitten würden, als Verfluchte in Fesseln todt oder lebendig nach Rom geliefert werden.

Hutten sah die blassen Gesichter seiner bebenden Vettern und des erschrockenen Erzbischof Albert von Maynz, eines zwar nicht bösen, aber feigen, gemeinen Mannes. Um sie zu beruhigen, hob er hochherzig straks alle Verbindung mit dem Erzbischofe und allen Anverwandten auf. Denn die eigene Ueberzeugung, des Menschen eigenste Sache, wollte er, wie Luther, auch auf eigene, nicht auf fremde Gefahr, verfechten. In diesem Augenblicke trat ein unerbetener Hülfsmann zu. König Franz von Frankreich, Kaiser Karls Todfeind, den nach

Verbindungen mit unzufriedenen deutschen Grenznachbaren lüsterte, lud den bedrängten Ritter unter glänzenden Anerbietungen in seine Dienste. Aber Hutten antwortete: „Er diene keinem Ausländer.“ Auch wollte er noch immer nicht gern die Hoffnung an Kaiser Karls und König Ferdinands Liebe für deutsche Ehre und Wohlfahrt aufgeben. Er meinte, wenn er nur Mund gegen Mund und ohne Zwischenträger frey und deutlich mit ihnen reden könne, so müßten die edlen Jünglinge durchaus für die Sache der Deutschen gegen die Römer gewonnen werden. Schnell, gerade und unverzagt in allen seinen Handlungen machte er sich also straks auf den Weg nach Brabant, wo beide Brüder damals Hof hielten. Aber — er wurde nicht vorgelassen. „Wälsche Geschäftsträger sind angekommen;“ raunte man ihm warnend zu, „eile von hinnen! Entfliehe den Dolchen und Ketten!“ — Schaudernd, knirschend machte sich der Getäuschte auf den Rückweg. Unweit Löwen traf er auf Bruder Hoogstraten, den Ketzermeister, eben einen der ärgsten Helfershelfer Leo's gegen ihn, wie gegen alle hellen und freyen Köpfe in Deutschland. In der ersten Aufwallung zuckt er das Schwerdt und ruft: „Hör! verworfenster Böswicht unter allen Sterblichen! — Nun bist einmal du in meine Hände gefallen. Blutdürstiger Schurke, sprich, auf welche Weise soll

ich dich jetzt aus der Welt hinausbringen?“ — Der Elende fällt ihm schon halb todt zu Füßen und winselt: „Erbarmen! Erbarmen! gestrenger und trefflicher Herr Ritter!“ — Hutten faßt sich wieder, schreit ihm zu: „Geh, du Pest der Menschheit und alles Guten, verworfener Wahrheitsfeind! ich mag mein gutes Schwerdt nicht mit deinem unsaubern Blute besudeln!“ — und reitet weiter. — Aber wohin? da für Deutschlands Verfechter auf Deutschlands Boden kein sicheres Plätzchen mehr übriggeblieben scheint. — Eins war noch übrig. Sickingens Burg zeigt ihre Zinnen. In diese „Herberge der Gerechtigkeit,“ wie er sie nennt, rettet er sich. Dann, — da es doch gar zu bitter war, den deutschen Fürsten weder Ehrgefühl, noch Vaterlandsliebe, noch gesunde Vernunft zutrauen zu sollen, — dann machte er hier von der Ebernburg aus noch einen, den letzten Versuch, die Landeshäupter zu erwecken. Mit der Ueberschrift: „Ein groß Ding die Wahrheit! stark über alles!“ sandte er an Kaiser Karl, an König Ferdinand, an Erzbischof Albert, an Kurfürst Friederich den Weisen, an alle Stände des deutschen Reichs insgesammt fünf Schreiben, demosthenische Reden, in welchen dieser Hauptgedanke flammte: „Gebt ihr mich hin und meine Sache, so gebt ihr zugleich das Vaterland und euch selbst hin in

ewige Ketten und Schande.“ — Alles umsonst! Von den Fürsten kein Heil zu hoffen! — So wendet er sich denn, wie Luther schon früher, nach ähnlichen Erfahrungen, an die Menge des Volkes, an die noch unverdorbenen, durch keine Nebenrücksichten zum Schielen und Erblinden gebrachten Naturkinder. Auch er, der sonst lateinisch geschrieben, fängt nun an, nach Luthers Muster deutsch zu schreiben für das Volk, reimlos oder auch in Reimen, wie es jedesmal am besten paßt und wirkt. Was die deutsche Sprache durch Luther an Kraft gewann, gewinnt sie durch Hutten an rednerischer Stellung, Fügung, Ründung der Wörter und Sätze. Allenthalben schimmert der schöne Lateiner durch. Die freien Pressen auf Ebernburg und Stecklenberg schwitzen; und wie Blitzdurchzuckte Hagelwolken mit untermischten Sonnenblicken umherfahren, so ziehen Huttens lustig-bittere Gespräche, blutige Angriffe, begeisterte Aufmunterungen, und Aufweckungen, und Briefe, und Klagen, und Schilderungen, und Anmerkungen, und Berichte, und Volksreime über alles deutsche Land. Pabst und Kaiser, Bischöfe und Fürsten, Financiers, Kaufleute, Juristen, Lebemänner — für jeden setzt es derbe Püffe. Ja! als Luther bald nachher zu Worms *) vor Kaiser

*) 1521.

und Reich das Ansehn der heiligen Schrift und das Recht der freien, gesunden Vernunft eines jeden zum Gebrauch dieser heiligen Schrift gegen die rasenden Anmaßungen des Pabstes und dessen Anhangs tapfer verfocht, und Hussens Scheiterhaufen im Hintergrunde wieder aufzuglimmen schien, da wollte Hutten von der Burg herabstürmen, Städte und Ritter gegen Worms aufbieten, den Widerstand des Kaisers und der Fürsten brechen, und nicht bloß die Geistesfreiheit, sondern auch die alte, bürgerliche Volksfreiheit Deutschlands, das alte, gemeine Wesen wiederherstellen. Nur mit Mühe hielt ihn der bedachtsamere Sickingen zurück durch die Vorstellung: „Es sey noch jetzt nicht gelegene Zeit.“ — Bald kamen auch Luthers Abmahnungen von aller Waffengewalt für eine Sache, die allein durch Gott siegen müsse, hinzu und beschwichtigten den Entflammten wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick. Indeß erklärte er fest und laut: „Er für seine Person möge keine Sicherheit, wenn sie der guten Sache fehle; und da den Verderbern des deutschen Wesens nur durch Gewalt beizukommen sey, so wolle er sich auch nicht länger abhalten lassen, zur Gewalt zu schreiten.“ — Eben so spricht Luther, als derselbe um eben diese Zeit *) aus sei-

*) 1522. Luther im März; Hutten mit Sickingen im August.

nem Sicherheitsorte, der Wartburg hervorbricht. Nur über die Art der Gewalt waren die beiden Helden nicht einverstanden. Der Ritter meinte „Waffen," der Geistliche meinte „Gottes Wort." Auch Ritter Sickingen glaubte bald nachher, die gelegene Zeit einer patriotischen Unternehmung sey gekommen, setzte sich unter der Hand mit dem größten Theile der rheinischen Ritterschaft in Einverständniß, und griff unter einem eben nicht bedeutenden Nebenvorwande den Hauptfeind geistiger und bürgerlicher Freiheit, den Erzbischof von Trier, mit Kraft an. Aber die benachbarten Fürsten von Pfalz und Hessen, wohl Freunde der Denkfreiheit gegen den Pabst, aber nicht Freunde der alten, bürgerlichen Freiheit und Gleichheit aller deutschen Insassen gegen die Vorrechte der Fürsten, kamen ihren fürstlichen Genossen gegen die furchtbaren Gleichheitskämpfer Hutten und Sickingen eilends zu Hülfe. Des Ritters Aufruf an den deutschen Adel: „denkt ihr nicht, wenn Franz überwunden wird mit seinem Anhang, wie man darnach euch wird Zaum und Gebiß in das Maul legen und euch führen, wohin man will?" weckte auch nicht einen einzigen Schläfer. Da ward der eine Held dann in seinem Schloß Landstein von vier Fürsten umringt, nach unerschütterlicher Gegenwehr durch eine Kugel getroffen und fiel, ein deutscher Brutus, für Freiheit, Wahrheit, Licht,

Recht und echte Christusreligion *). Mit ihm war die letzte Wand im Vaterlande gefallen, an welche, als eine für unerschütterlich gehaltene, der nun ganz verlassene Hutten sich hatte lehnen wollen. Zwar hatte Kaiser Karl ihm bisher jährlich zweihundert Gulden auszahlen lassen, weil er sich seines, wie anderer wackeren Ritter tapfern Armes versichert halten wollte gegen das Ausland oder auch gelegentlich gegen stolze, deutsche Fürsten. Aber diesen Gehalt kündigte Hutten jetzt auf, „weil es sein Gewissen nicht leiden wolle, einem offenbaren Feinde des Evangeliums Jesu zu Diensten verpflichtet zu seyn.“ Dem Könige von Frankreich, der den Verlassenen von neuem einladen ließ, ertheilte er die alte Antwort: „Von einem Ausländer könne er keine Befehle annehmen.“

Nur auf einen Freund rechnete er noch auf Erden, — auf den berühmten Erasmus. Denn dieser hatte ihn ehedem in den Himmel erhoben, aller Welt anempfohlen, und die zärtlichsten Briefe an ihn geschrieben. Zu diesem also eilte er auf Flügeln der Sehnsucht und der heitersten Hoffnungen hinaus nach Basel. Aber welch eine neue Täuschung stand ihm bevor! — Der ängstliche Gelehrte vermied unter allerley kränkenden Vorwänden auch schon den bloßen Anblick des Flüchtlings. —

*) 1523, den 9. März.

Da ergrimmte Hutten, und deckte in einer heftigen Schrift schonungslos alle Gebrechen des ängstlichen, und aus Aengstlichkeit nicht selten zweizüngigen Erasmus auf, schüttelte den Staub von seinen Füßen, zog von dannen und irrte nun in bitterster Armuth, Kränklichkeit und unabläßiger Verfolgung zwischen Basel, Mühlhausen und Zürich umher. Alle hatten ihn verlassen, nur er nicht sich selbst, weil er seiner guten Sache, seiner Kraft und Gott vertrauete. Dadurch behauptete er fest seinen erhabenen Standpunkt über den wandelbaren Schicksalen, jetzt ernst und fromm, ehedem heiter und lachend.

Laßt uns den unverzagten, deutschen Helden noch einmal reden hören in seinem Ernst, ganz nah an dem Ende seiner mühereichen Erdenbahn. Aus Zürich schreibt er wenige Wochen vor seinem Hinscheid an seinen Herzensfreund Eoban Hesse in Erfurth.

Ritter Ulrich von Hutten
an Eoban Hesse, den Dichter.

Wird das ungerechte Schicksal, mein herber Verfolger, nicht endlich Maaß und Ziel finden? — Das Schicksal vielleicht nicht. Ich aber werde so viel Muth finden, als nöthig ist, seine Anfälle

zu ertragen. Diesen einen Trost, diesen einen Schutz hat mir Der, welcher das Uebrige der Laune des Schicksals freigestellt, übriggelassen.

Nach der Schweiz hat mich die Flucht getragen, und ich schaue nun aus, wohin es gehen soll in immer weitere Ferne: denn in seinem gegenwärtigen Zustande mag Deutschland mich nicht tragen; jedoch hoffe ich, es werde dasselbe sich in kurzem trefflich umwandeln, wann die Tyrannen ausgetrieben sind. — Ich hab' anjetzt mich vom Kriegstumult zur wissenschaftlichen Muße und dem Schreiben ganz und gar begeben. In diesem Einzigen ist ein wahres Verdienst des Schicksals um mich ersichtlich, daß es mich aus wüster, widerwärtiger Unruh zu einer sanften Ruhe des Studierens geführt hat.

Für wackere Herzen schick' ich hier ein Büchlein gegen die Tyrannen. Weihe demselben und mir Deinen Fleiß. Laß es drucken! — Nirgends besser, als in deiner Stadt, kann dieses Geschäft in Stille und Verborgenheit vollbracht werden. Ich bitte dich gar sehr, in dieser mir höchst angelegenen Sache nicht zu zögern. Sehen und erkennen sollen die künftigen Jahrhunderte, weß Gelichters diejenigen gewesen seyn, welche sich der Ehre, den Gesetzen, dem Recht, dem Glauben und der Religion durch Frevel und Frechheit widersetzt haben. — Wo ist Crotus? Wie geht's ihm? denn

seit lange her darf ich's nicht wagen, Briefe in mein Vaterland zu senden, da die Tyrannen allenthalben auf der Lauer stehen, und zu meiner grossen Beschwerde erst neulich einige meiner Briefe aufgefangen worden sind. Möge es dem Wackern, wo irgend er weile, wohlgehen! — Ich meines Theils höre nicht auf zu hoffen, Gott werde die guten Menschen aus dieser Zerstreuung wieder einmal sammeln. Laßt nur ihr nicht nach! denn Er blickt mit richtendem Auge auf Alle."

Und Er blickte mit freundlichem Auge auch auf diesen edlen, deutschen Märtyrer, riß ihn den Bann und der Acht und den falschen Freunden, dem Ungemach der bittersten Armuth und den Martern einer unheilbaren Krankheit aus den Krallen, führte ihn nach Ufnort, einer anmuthigen, kleinen Insel im Zürchersee, ließ ihn dort Ruhe, Pflege, Arzung finden bei einem redlichen Pfarrer und nahm ihn, Ende Augusts 1523, sechs und dreißig Jahr alt, dorthin empor, wo die echten und unverwelklichen Kränze ausgetheilt werden. — Dieser große, kühne, kräftige Geist wohnte in einem kleinen und schwächlichen Körper, that sich aber auch hier durch scharfe, trotzige Gebärden, und einen nicht selten unholden Ton der Rede kund.

Sein Nachlaß war — eine Schreibfeder. „Schiffe hinüber, reisender Jüngling!“ — ruft Göthe aus, *) „und suche sein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für die deutsche Nation und Freiheit und Wahrheit, der für sie mehr als sprechen wollte. — Jünglinge, wallfahrtet zu seinem Grabe und zu seinem Leben, als einem Spiegel aller Zeiten! — Und du, Mutter Deutschland, das diesen Mann nicht verkannte, aber kalt hinwarf, so wie es jetzt ihn kalt lobet, und seine Schriften nicht einmal hat und kennet, durch die er doch alles that, — lerne!“

*) Dessen Schriften. Ausgabe von 1779. 4. B. S. 55 u. 89.

Friederich der Weise.

Kurfürst von Sachsen.

Ein ächt deutsches Gemüth, besonnen, kräftig, hell, tief und gut, welches, unbekümmert um den äußern, zweydeutigen Schimmer, nur in einer stets wachsenden, weisen und frommen Thätigkeit Ziel und Glück ersah und fand.

Die Gunst der Umstände entwickelte einen so schönen Trieb von frühester Jugend an.

Ernst, der Vater, Stifter der Ernestinischen, jetzt herzoglichen Linie, ein Biedermann, an welchem die Welt keinen andern Tadel auffinden konnte, als daß sein Eifer für Recht und gegen Unrecht unterweilen zu heftig auflodere, leuchtete vor. Zugleich stellte er, sammt Albert, dem jüngern Bruder, dem Stifter der Albertinischen, jetzt königlichen Linie, den Seinen und dem ganzen deutschen Lande ein wunderähnliches Muster liebevoller Eintracht und schöner Sitteneinfalt dar: denn beyde Brüder lebten zwey und zwanzig Jahre lang als gemeinsame Bewohner desselben Hauses unter einem Dache, zugleich als gemeinsame

Beherrscher desselben Landes, mit Gattinnen und Kindern neben einander.

Auf ein häusliches Leben, wie dieses, folgte dann für den erwachsenden Friederich ein stiller, fleißiger Aufenthalt zu Grimma, als Stiftsschüler.

Damit dem künftigen Landesherrn auch die große Welt aufgeschlossen werde, sandte ihn der Vater zuletzt nach Maynz, an den Hof des geistreichen und muthvollen Erzbischofs Dieterich (von Ysenburg), eines der ersten, offenen Kämpfer in Deutschland mit Waffen und Worten gegen die übertriebenen Anmaßungen der ausgearteten römischen Päbste; an einen Hof, wo, trotz des päbstlichen Bannes *), selbst der kühne Nürnberger Rathsherr, Georg Heimburg, einst eine Freystatt fand, als er in öffentlichen Reden und Schriften das oberstkirchliche Ansehen des Pabstes bestritten, ja! ihn selbst und seinen Anhang eine babylonische Synagoge und Hure von Babel gescholten und alle Welt aufgefordert hatte, von diesen Greueln abzutreten, weil Unheil ohne Zahl daraus hervorbrechen werde.

Auch seinen Oheim, Kaiser Friederich, den friedfertigen und kenntnißreichen, besuchte der Prinz fleißig und schloß hier mit Maximilian,

*) 1462.

den Vetter von gleichen Jahren*), jene Freundschaft, welche bis an das Ende des Lebens zärtlich fortdauerte.

So geschah es, daß in dieses edlen Jünglings durch gelehrte Kenntnisse, freye Weltansicht, reiche Erfahrungen, vielfaches Nachdenken weit über die damals gewöhnliche Stufe der Fürstenbildung erhobener, feuriger Seele früh ein Uebergewicht der höhern Kräfte eines hellen Verstandes und eines reinen Willens über alle Regungen und Einflüsse niedrigerer Art entstehen mußte. So geschah es, daß wir ihn auftreten sehen staatsklug und doch dabey redlich; gelehrt und doch dabey bescheiden und fromm; feurig und doch dabey ein Muster der Mäßigung und Mäßigkeit, ein Muster der Weisheit.

Die Künste des Friedens waren es und blieben es, in welchen er seine Wonne und seinen Ruhm suchte; die Waffen, so geübt er in denselben war, gebrauchte er nur zum Scherz in Turnieren, und zum Ernst gegen — das Wild in den Wäldern. In den Friedenskünsten fand er das schönste Mittel zum schönsten Zweck: darum wählte er diese zu seinem Theil und erwarb sich den ehrendsten Beynamen, den — des Weisen.

---

*) Max geb. 1459; Friederich 1463.

Alle gleichgestimmten Geister der Vorwelt und Mitwelt versammelte er um seinen stillen Heerd, durch sie in der echten Weisheit fortzuschreiten und jeden Schritt vorwärts auf seiner schönen Bahn mit beglückenden Thaten zu bezeichnen. — Er las abwechselnd die Meisterwerke der Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Aerzte, Meßkünstler, Juristen und Gottesgelehrten. Er liebte die Religion, weil sie sein Innerstes veredelte und mit einer stillen, reinen Wonne erfüllte. Sprüche, in welchen Regeln der Lebensweisheit lagen, pflegte er auszuzeichnen, dem Gedächtniß einzuprägen, auch wohl in seinen Zimmern anzuschreiben, z. B. die Worte des Plato: „Dann steht es wohl um das gemeine Wesen, wenn die Herrscher weise sind, und wenn die Weisen herrschen.“ „Die rechten Weisen sind die, welche das thun, was andere Weise vorgeschrieben haben.“ Die Worte des Seneca: „Nichts ist groß, was nicht milde ist.“ Des Plutarch: „Wie die Sonne, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, langsamer wandelt, so muß von denen, welche zu der höchsten Macht erhoben worden sind, alles mit weisem Zaudern und Mäßigung vorgenommen werden.“ — „Vorgefaßte Meinungen thun der Wahrheit Gewalt an.“ — „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist;“ aus der heil. Schrift. An die Wand seines Schlafzimmers hatte er den homerischen Spruch geschrieben: „Einen,

der für Land und Leute zu wachen hat, steht nicht zu, die ganze Nacht zu schlafen.“ Und: „Dir ist dein Sparta zugetheilt worden; das schmücke!“ — Mit demselben höheren Sinne las er die Geschichtschreiber. „Ich lese sie nicht,“ sagte er, „des Vergnügens wegen, sondern um heilsame Belehrungen und Erinnerungen für gar manche und wichtige Fälle zu erhalten.“ — Besonders hatte er durch zahlreiche Vergleichungen die ganz eigene Meinung gefaßt: „daß kein Reich über 500 Jahre hinaus sich in der bestehenden Verfassung erhalte;“ und er rief dann, auch für Deutschland fürchtend, ahndungsvoll aus: „Eheu! quam levibus pereunt ingentia caulis.“ — Auch die Naturwissenschaft zog ihn an, besonders aber die Arzneykunst, weil sie ein neues Mittel, wohl zu thun, diesem Menschenfreunde darreichte: denn gar manchen Kranken heilte er mit eigner Hand. Auch stand er mit berühmten, entfernten Aerzten in fleißigem Briefwechsel, besonders mit den Wienern. — In demselben Geiste widmete er der Rechtsgelehrsamkeit einen großen Theil seiner Zeit. Er tadelte die Barbarey, die Anmaßung und die Narrheit derjenigen mit großer Heftigkeit, welche meynten, es sey am besten, wenn die Menschen ohne geschriebenes Gesetz nach der Willkühr der Mächtigen regiert und alle Streithändel auf diese Weise kurzweg abgeurtheilt würden. Er dagegen umgab sich mit den größten

Rechts-

Rechtsgelehrten seiner Zeit: Mogenhofer, Henning, Schurff, Brück; und den Staatsmännern: Feilitsch, Thun, Einsiedel, Minckwitz, Pfeffinger, Spalatin. Mit diesen überlegte er Alles auf das reiflichste, und faßte dann, ohne der Furcht, der Gunst oder irgend einer andern Leidenschaft den mindesten Einfluß zu gewähren, mit den bestimmtesten Worten seinen Ausspruch ab. „Denn“ pflegte er zu sagen „die Zweydeutigkeit löscht nicht, sondern entflammt vielmehr den Haß und den Zank.“

Der Ruhm dieser hellen und redlichen Rechtspflege erwarb ihm ein so allgemeines und unbegrenztes Zutrauen im ganzen Reiche, daß man an seinem Hofe unablässig aus allen Gegenden des in wilde Zerrüttung, Gesetzlosigkeit und Finsterniß versunkenen Vaterlandes Gesandtschaften antraf, die ihm entweder Streitigkeiten zur Schlichtung übergaben oder in wichtigen Dingen seinen Rath einholten. So ward er der Schiedsrichter Deutschlands, nicht durch die blutbespritzte Klinge des Schwerdtes, sondern durch die siegenden Worte seiner freundlichen und hellen Weisheit, und, wie man aus einem Thale, auf welchem düstere, drückende Nebel liegen, mit frohem Erstaunen nach sanftbeglänzten Berggipfeln schaut, über welchen die Morgensonne hehr und still emporsteigt, so schaute man damals

aus gar mancher Gegend Deutschlands auf Sachsen und seinen Friederich.

Nicht aus Büchern allein wollte er die Welt kennen lernen, sondern fortdauernd auch durch eigenem Anblick. Er machte von Zeit zu Zeit große Reisen. Die bedeutendste war die in dem siebenten Jahre seiner Regierung *). Er reiste über Venedig, Corfu, Methone, Cypern, Rhodus nach dem gelobten Lande, aus frommer Ehrfurcht für den grösseſten aller menschenfreundlichen Weisen, Jesus Christus, aus brennender Liebe für Wissenschaft und Kunst, und zugleich (wie Hammerstein, sein Kanzler, erzählt) um der Aufforderung einer Gräfin Amalie von Schwarzburg, Gemahlin Günthers XXXIX, Folge zu leisten. Denn diese Dame liebte er, im Geist der alten, romantischen Zeit, in ritterlichen Züchten über alle andere und blieb dieserwegen, da ihr alter Gemahl dennoch sie und ihn selbst überlebte, Zeitlebens unvermählt. Auf diese Liebe bezieht sich sein Wahlspruch:

Fest, stett, gerecht, ganz unverwendt
Dir unverkehrt bis in mein Endt.

Außer Rittern und Geistlichen führte er in seinem Gefolge auch Naturforscher und Zeichner, besonders seine beyden Günstlinge Pollich aus Mellerstadt,

*) 1493.

den Arzt, und Lukas Kranach, den Zeichner und Maler.

Wichtiger aber durch den Erfolg ward eine andere, spätere Reise nach den Niederlanden, im Geleite Kaiser Maximilians. Die neuerblühten Schulen jenseit des Rheines zogen seine Aufmerksamkeit lebhaft an. Auch im diesseitigen Deutschland, zu Tübingen, zu Heidelberg, zu Frankfurt, zu Wien, ja ihm ganz nahe, zu Leipzig, waren schon ähnliche Pflanzungen versucht und geglückt. Den Wunsch, auch in seinem Gebiet eine solche Fackel anzuzünden, hatte er schon längst in seinem Herzen still mit sich umhergetragen. Jetzt äußerte er ihn laut. Kaiser Max, Erzbischof Ernst von Magdeburg und Halberstadt, Friedrichs jüngerer, kunstliebender Bruder, der Leibarzt Pollich, Doctor Staupiz, der fromme, erleuchtete Generalvikar der sächsischen Augustinermönche, alle riethen zu. Da ward das Werk mit Eifer angegriffen. Lehrer wurden herbeygerufen aus Deutschland, aus Italien. Die hohe Schule von Wittenberg *) entstand, sie, aus welcher bald nachmals die Stimmen Martin Luthers und Philipp Melanchthons über das erstaunte Europa erschallen sollten, den Freunden des Lichts zur Wonne, den Finsterlingen aber zum

*) 1502.

Schrecken und zum Verderben; jene Schule, aus welcher eine Gabe gereicht werden sollte, höher, als die Gaben aller übrigen Schulen, nämlich zu der Denkkunst, nun auch — die Denkfreyheit. Die sehr bedeutenden Kosten bestritt der edle Fürst aus seinem eigenen Säckel, und um die Vorlesungen in Gang zu bringen, wohnte er denselben in Gesellschaft seines Bruders Johann und der ausgezeichnetsten Hofleute sehr oft selbst bey, vorzügliche Lehrer aber beschenkte er reichlich und zog sie an seinen Hof.

Diesen Fürsten, den nun Wissenschaften und Künste als ihren Beförderer priesen, nannten auch die Unterthanen, vom eigenen, beglückten Herzen getrieben, ihren Vater. Denn sein Lieblingsspruch: „dir ist dein Sparta zugetheilt worden, das schmükke!“ leuchtete ihnen, wohin sie blicken mochten, in schönen Wirkungen entgegen. Die Straßen waren sicher: denn so milde Friederich in allen Dingen war, so unerbittlich streng züchtigte er Räuber und Landfriedenbrecher, und jeder Ritter vom Stegreif mußte ohne Gnade hangen. Die Bündnisse, welche er mit seinen Vettern und Nachbarn: Pfalz, Brandenburg, Köln, Hessen, Würzburg, Würtemberg, abschloß, hatten das Eigenthümliche, daß in keinem die Rede war von Kriegen und Eroberungen, son-

dern allein von Erhaltung des edlen Landfriedens und Bewahrung des ehrlichen Erbtheils. — Auf Cleve, das ihm nach Abgang des dortigen Mannsstammes hätte zufallen müssen, that er für das Erste Verzicht, weil ihm das Blut seiner Unterthanen theurer war, als der unsichere Gewinn eines Stückleins Erde. Die Eroberer nannte er: „Wahnsinnige.“ Er pflegte nicht selten auszurufen: „Wie große Mühe macht, bey der Schwachheit des menschlichen Verstandes, schon die redliche Verwaltung eines kleinen Landstrichs! Wie plötzlich sind die Wechsel des Glücks! Wie untreu die Gesinnungen der Menschen, ohne deren Beyhülfe aber doch große Unternehmungen nicht ausgeführt werden mögen!“ — Als ihn Erfurth beleidigt hatte und Kriegslustige ihn anreizten, statt langwieriger Friedensunterhandlungen flugs vor die Stadt zu rücken, indem die Einnahme derselben nicht über fünf Mann kosten werde, fragte er den lautesten Kriegsschreyer: „Ob er selbst einer von diesen Fünfen zu seyn begehre?“ — Dann fügte er einen seiner Lieblingssprüche hinzu: „Viele, sehr schwere Krankheiten würden am besten durch Ruhe und Enthaltsamkeit geheilt.“ — Wie richtig er überall zwischen Scheinglück und wahrem Glück zu unterscheiden wußte, leuchtet auch daraus hervor, daß er eine Vermählung mit der clevischen Prinzessin, welche ihm dieses schöne Land zubringen wollte, ausschlug, da Staupiz ver-

sicherte: „dieses Frauenzimmer passe nicht für ihn.“

Schöne Gebäude, nach Landesart, erhoben sich überall, besonders in Wittenberg; Kornhäuser setzten vor Hungersnoth in Sicherheit, einem damals gemeinen Uebel; die neuentdeckten Gruben des Schnee- und Schreckenberges (Annaberges) reichten die Kosten zu allen diesen und andern gemeinnützigen Unternehmungen; die Münze wurde verbessert; die Abgaben wuchsen nie zu einer drückenden Last empor, und sobald Umstände eintraten, daß der Grund, warum sie eingehoben waren, wegfiel, so ließ Friederich sie zurückzahlen. Diejenigen Räthe liebte er am meisten, welche die Kunst verstanden, die Abgaben, ohne den Schaden des Ganzen, zu vermindern, oder drückende, durch Veränderung, in minder drückende zu verwandeln, z. B. Zinsgelder in Zehnten von Früchten. Das Finanzwesen war ihm eine so heilige Gewissenssache, daß er nicht selten von seinen Wittenberger Gottesgelehrten ein Urtheil einholte, ob auch nicht dieser oder jener Abgabenverfügung etwas Sündliches anklebe? — Wenn irgend ein Schaden übernommen werden mußte, so war er es, der ihn übernahm. So wurden bey der Ausbeute der Bergwerke zuerst die Arbeiter und die Theilnehmer befriedigt, er selbst zuletzt, wenn es hinreichte. — Sein Hof war ohne Prunk, damit auch die kleinste Hütte

im Lande ohne Nahrungssorge seyn möchte. Dafür liebten ihn denn seine Unterthanen herzlich und waren, wo er etwas verordnete, flugs willig. Hierin, nicht im Posaunenton der Schmeichler, fand er seinen süßen Lohn und seine ächte Ehre. „Ich weiß“ pflegte er oft mit Wonne auszurufen, „Gott nicht genug zu danken für meiner Unterthanen Liebe und Gehorsam: denn aus solcher Liebe kann ich mich versichern, daß ich auch Gott lieb und bey ihm in Gnaden bin.“ — Vollkommen wurde sein Landesvaterglück dadurch daß auch Johann, Mitherrscher, die kurfürstlichen Angelegenheiten ausgenommen, eben so mit ihm ein Herz und eine Seele war, wie vorher Ernst und Albert mit einer gleichen Freundschaft vorgeleuchtet hatten. Nur eine einzige Ursach gab es, weßhalb sie zuweilen sich trennten, — der Trompetenruf ins Schlachtfeld für Kaiser und Reich. Dahin ritt dann, wie der kriegerische Oheim Albert, so auch der feurige Johann. Während Johann sich bey mancher Gelegenheit, insbesondere vor Stuhlweißenburg *), als der erste auf der Mauer, Lorbeerkränze vom Kaiser erkämpfte, flocht Friederich daheim sich neue Zweige in seinen Eichenkranz.

*) 1490.

Was Albert und Johann dem deutschen Reiche waren durch das gute Schwerdt, das war ihm Friederich durch seine helle, redliche, friedfertige Weisheit und stete Treue.

Wenn andere Stände dem Kaiser Kriegsleute und Geld vorenthielten, so ruhete Friederich nie, bis er seinen Verpflichtungen Genüge geleistet hatte. Dafür ehrte ihn schon Maximilian durch das unbeschränkteste Zutrauen. Als zur Schmälerung kaiserlichen Ansehens *) ein Reichsregiment errichtet werden sollte, willigte Max in diese Neuerung nur unter der Bedingung, daß Friederich an die Spitze desselben gestellt würde. Wenn er selbst den Reichstägen nicht beiwohnen konnte, ließ er sich durch Friederich vertreten; ja! als ihn die auswärtigen Händel wiederholt über die Grenzen hinausriefen, ernannte er seinen Friederich zum Generalstatthalter des ganzen Reiches. Dieser aber nahm so hohe Würde nur unter der Bedingung an, daß der Kaiser zuvor die übrigen Stände davon benachrichtigen und nachfragen möge, „ob man keinen bessern zu finden wisse?“ —

Dem stolzen, kriegerischen Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der manchen Versuch machte, wie des Kaisers, so auch Friederichs Rechte zu schmälern, vergalt er dieses dadurch, daß er den Geächteten,

*) S. deutsch. Plut. 2. Abth. S. 222.

Geschlagenen, Bedrängten, Verlassenen auf dem Reichstage zu Kölln *) bei der Hand nahm, vor den Thron des erzürnten Kaisers führte und nicht eher mit Bitten nachließ, bis Maximilian verziehen hatte. Die Rache war seinem edlen Herzen fremd. „Wie viele alte und neue Kriege," pflegte er zu sagen, „sind aus Privathaß und blinder Rachbegierde, ohne gerechte Ursach, erglommen! dem allgemeinen Frieden muß man alle besondern Beleidigungen freudig zum Opfer bringen. Das Heil ist mehr werth, als alles Geschrei."

Aber die zwei glänzendsten Thaten seines Lebens, Thaten der Liebe für das bürgerliche Wohl des deutschen Vaterlandes, wie der Liebe für die göttliche Sache der Wahrheit aller Orten und Zeiten, — diese zwei glänzendsten Thaten waren für das Ende seines Lebens von einer höhern Macht aufgespart worden, um allen übrigen, bis dahin vorausgegangenen, die Krone aufzusetzen, und dem Vollbringer seinen Ehrenplatz im Tempel des echten und unvergänglichen Ruhmes anzuweisen. Sie waren: die Kaiserwahl Karls V.; und — die Kirchenverbesserung durch Luther.

---

*) 1504. 2. Abth. S. 233.

Kaiser Maximilian schied hin, *) ohne daß ein Nachfolger bestimmt worden wäre. Die mächtigsten Könige von Europa, Karl von Spanien, Maximilians Enkel; Franz von Frankreich; Heinrich von England, bewarben sich alle drei um den deutschen Thron, und wandten sich alle drei mit ihrem Anliegen ins besondere an Friederich, dessen Stimme, wie sie wohl wußten, im Kurfürstenrathe entscheiden würde. Schmeicheleien, Versprechungen — alles ward aufgeboten. Friederich antwortete darauf nichts, als dieses: „Er werde, ohne irgend eine andere Rücksicht, nur demjenigen seine Stimme geben, welcher ihm für das allgemeine Wohl des Reiches der Zuträglichste scheine.“ — Als einige für den tapfern Franz, andere wiederum für den reichen Heinrich zu stimmen geneigt waren, setzte er sich gegen beides, „weil es weder anständig, noch sicher sey, die deutsche Krone einem Ausländer zu verleihen.“ — „So setze sie auf dein eigenes, unter allen das würdigste, Haupt!“ drangen überraschend mit einmüthiger Bitte die Kurfürsten in ihn. Selbst der Gesandte Englands versicherte, daß sein Herr ihm ohne Mißvergnügen nachstehen, ja! ihn auf das Nachdrücklichste unterstützen werde.“ Drei Tage ruhte die Wahl auf dem edlen Friederich. Er

*) 1519.

aber wog indessen bedachtsam seine Altersschwächen und die geringe Hausmacht des Ernestinischen Sachsens gegen die Uneinigkeit und Vaterlandsverderbliche Selbstsucht der deutschen Stände und gegen die bevorstehenden Kriege mit rings drohenden Nachbarn, nahm die Krone von seinem Haupt ab und reichte sie Karln, Maximilians Enkel, der längst alle Hoffnung aufgegeben hatte. „Wir brauchen“ sagte er „einen mächtigen Kaiser. Einen mächtigern aber, als Karln, kenne ich nicht. Zudem ist er ein Deutscher: doch erfordert es die Klugheit, seine Macht, durch einen vorläufigen Vertrag mit ihm, dem Reiche unschädlich zu machen.“ So entstand die erste Wahlcapitulation zwischen dem Reiche und dem Kaiser. Karl, entzückt, wollte dem Kurfürsten durch ein großes Geschenk seine Erkenntlichkeit beweisen. Er wies es zurück. So sollte wenigstens das Hofgesinde des Kurfürsten reiche Gaben empfangen. „Wer einen Gulden annimmt,“ erklärte Friederich, „ist morgen nicht mehr mein Diener.“ Von Ehrfurcht gegen einen solchen Mann innigst durchdrungen nannte der kaiserliche Jüngling ihn hinfort nur immer „seinen Vater,“ ehrte ihn auch lebenslang als einen solchen, und pflegte bei wichtigen Angelegenheiten zu sagen: „Ich muß zuvor hören, was mein Vater dazu sagt.“

Und dieser hohen Achtung des Kaisers, verbunden mit der großen, wohlgegründeten Meinung, die ganz Deutschland für Friederich beseelte, ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß auch das zweite, ewig glänzende Werk, welches unter seiner Obhut unternommen wurde — die Verbesserung des Religionswesens — wunderbar gelang.

Froh in sich vor Gott, bei dem Bewußtseyn guter Gesinnungen und Thaten, und durch manches nach damaliger Meinung, hohe Frömmigkeitswerk, die Wallfahrt nach Jerusalem, und dann eine große Stiftung in Wittenberg zu Ehren der heiligen Ursula und ihrer 11000 Jungfrauen; nächstdem auch hinlänglich beschäftigt durch Fürstensorgen oder durch Wissenschaften, und zu diesem allen ein Freund alter Ordnung, hatte Friederich die Sorge für das Religionswesen bisher ruhig derjenigen Behörde überlassen, welcher dieses, nach damaligen Begriffen, ausschließlich zukam, dem Pabste. Aber mit einem Male hörte er von seinem lieben Wittenberg her einen der beliebtesten Lehrer dieser hohen Schule, Luthern, laut und immer lauter rufen: *) Es seyn falsche und sittenverderbliche Lehren in die Christenheit eingedrungen. Die abscheulichste aber unter denselben sey die, welche

*) 1517.

jetzt in Sachsen selbst ein gottesvergeßner Mensch, Tetzel, ungescheut dem Volke predige, daß Sündenvergebung vor Gott erlangt werden möge, ohne Jesus, ohne Buße, ohne Besserung; allein schon vom römischen Pabste und zwar für ein Stück Geld.“ Gesunder Menschenverstand und ein zartes, sittliches Gefühl neigten den Fürsten gleich anfangs auf Luthers Seite. Er merkte um desto höher auf, da derselbe Luther ihn kurz vorher schon *) durch einige andere Behauptungen mächtig angezogen hatte, besonders durch diese: „des echten Christenthums reine und sicherste Quelle sey einzig die heilige Schrift selbst. Nach ihr seyn alle Meinungen der Menschen von göttlichen Dingen zu prüfen. In ihr allein sey der wahre Weg zu ewigem Heile zu finden.“ Zwar erhoben die Finsterlinge den Ausspruch des Pabstes und der von ihm berufenen Kirchenversammlungen weit über den Ausspruch der heiligen Schrift selbst, schrien heftig gegen Luther und verlästerten in ihrem Grimme die ganze Schule zu Wittenberg auf das ärgste. Aber dergleichen rohe, so unvernünftige, als unchristliche Anfälle konnten auf Friederich, den Selbstdenker und besonnenen Prüfer keinen andern Eindruck machen, als daß sie ihn gegen die finstern Schreier eben so sehr empörten, als sie ihn für

*) 1512. 1514.

seine helleren und frömmern Wittenberger einnahmen. Die Unterredungen mit Staupiz, Spalatin, Pollich, Schurff, Melanchthon, der Briefwechsel mit Erasmus, Reuchlin und in der Folge auch mit dem glühenden Ulrich von Hutten, lauter Freunden unbeschränkter Denkfreiheit und ungefesselten Aufschwungs zum Licht und zur Wahrheit, halfen mit. Sie entzündeten das stille Feuer zur Flamme, und einst, nach einer neuen Unterredung über diese Dinge mit Staupiz, brach der Fürst in diese Worte aus: „Ja! diejenigen Predigten, welche nur aus Witz und Lehren der Menschen bestehen, sind viel zu schwach, um uns in geistlichen Dingen vollständig zu überzeugen: denn traun! nichts so kluges kann vorgebracht werden, das nicht durch einen noch klügern könnte widerlegt werden. Die heilige Schrift allein ist es, welche auch ohne unser Zuthun mit solcher Majestät und kräftigen Wirkung lehrt, daß sie alles ersinnliche Widersprechen der Klügler hintertreibt, und uns dringt und zwingt zu sagen: Es hat nie kein Mensch also geredet; hie ist Gottes Finger!“ — Und als Staupiz diese Rede des Fürsten billigt und rühmt, reicht ihm derselbe in heiliger Begeisterung die Hand, mit den Worten: „So sagt mir dann zu, daß ihr bei dieser Meinung hinfort verbleiben wollt!“ — Luthern aber erhub er zum Zeichen besonderer Zufriedenheit mit seiner neuen, biblischen Lehrart zum

Doctor der Theologie, und befeuerte ihn durch manches freundliche Ehrengeschenk zu muthigem Fortgang.

Und diesen Lieblingslehrer seiner Lieblingsschule, die eben durch dieses wunderseltnen Lehrers Ruf jetzt alle andern Schulen Deutschlands weit zu überstrahlen begann, wollte ihm gerade jetzt *) Pabst Leo aus Deutschland hinweg nach Italien schleppen lassen, dort wegen seiner kühnen Lehren vernehmen, und wenn er dann nicht augenblicks widerriefe, das heißt, erkannte Wahrheit für Lüge, und Recht für Unrecht erklären würde, auf einen Scheiterhaufen setzen!

Friederichs Ehrfurcht gegen die Person der Päbste war schon von früher Jugend her in's Sinken gerathen. Aufenthalt an den Höfen Erzbischof Dietrichs von Maynz und Kaiser Maximilians, beide von den heiligen Vätern gar unehrlich behandelt, hatte auch ihn auf manche, den Päbsten ungünstige Gedanken geführt. Dieser neue Beweis frecher Gewaltthätigkeit gegen Luther, seinen Unterthan und Liebling, gab jetzt den Ausschlag. Der Gerechtigkeitsliebende, milde, von edlem Ehrgefühl beseelte Fürst sah sich gedrungen, so unchristliche Statthalter des heiligen Christus innigst zu verachten. Diese Stimmung war es,

*) 1518. 23. Aug.

aus welcher seine ernste Forderung hervorging: „Nicht in Rom, sondern in Deutschland selbst, und zwar durch deutsche Prälaten solle man den deutschen Geistlichen auf redliche Weise verhören lassen.“ — Pabst Leo hielt es nicht gerathen, den mächtigsten der deutschen Kurfürsten in einer Sache, die jetzt noch unbedeutend schien, zu beleidigen. Er gab wenigstens etwas nach. Er verordnete, daß Luthers Sache zu Augsburg durch den Kardinal Thomas von Vio, genannt Cajetanus, mit Glimpf verhandelt würde. Aber auch in Augsburg *) stellte der vorsichtige Fürst seinen Luther unter den besondern Schutz vornehmer Hofbedienten. Das Verhör fiel nicht dem Wunsche Friedrichs, und nicht den Versprechungen des Pabstes gemäß aus. Der Kardinal schrie: „Widerrufe! unterwirf dich der Meinung der Kirche!“ Luther flehte: „Ueberführe mich zuvor meines Irrthums durch die heilige Schrift und vernünftige Gründe!“ — So gingen sie feindselig von einander. „Jage das lose Brüderlein aus deinem Lande! Beschimpfe nicht die Ehre deines ruhmvollen Geschlechtes! Ziehe nicht die Ahndungen des heiligen Vaters über dich!“ schrieb der übermüthige Kardinal an den Kurfürsten. „Ueberwirf dich nicht um meinetwillen mit dem Oberhaupte der Kirche! Nur die-

*) 1518 im October.

dieses Eine suche zu erwirken, daß die Art und Weise an den Tag komme, wie ich aus der Schrift eines Irrthums überwiesen worden sey. Uebrigens will ich aus deinem Lande wegziehen, damit du meinethalben keinen Unwillen weiter habest." Dieß schrieb der damals noch demüthige Luther, und meldete zugleich den ganzen Verlauf der Augsburger Unterhandlung. „Schütze Luthern, durch welchen Wittenberg blüht, den rechtschaffenen und gelehrten Mann, der nichts fordert, als Ueberweisung seines Irrthums aus der heiligen Schrift! Schütze ihn — nicht gegen den Pabst, denn Leo selbst ist human, wohl aber gegen die widerwärtigen Ohrenbläser, welche im gemißbrauchten Namen des Pabstes ihn dahinreißen möchten!" — so flehte die Wittenberger hohe Schule.

Der Eindruck, welchen diese verschiedenen Weisen zu denken und zu verfahren auf Friederichs helles, redliches, hohes Gemüth machten, war der, daß Luther die Weisung erhielt: „Er solle getrost in Wittenberg verharren;" dem Kardinal aber die Antwort ertheilt wurde: „der Kurfürst habe das „Seinige gethan. Er habe Luthern zum Verhör „gesandt. Daß aber der Kardinal, statt des versprochnen Glimpfs, den Doctor ungehört zum „Widerruf habe zwingen wollen, müsse ihn Wunders nehmen, um desto mehr, da nicht allein

„in Sachsen, sondern auch anderer Orten viele ge-
„lehrte und tugendhafte Männer Luthers Behaup-
„tungen keinesweges verdammt, hingegen über die
„Befehder desselben das Urtheil gefällt hätten, daß
„dieselbigen aus Geldgier und aus Rache wegen
„der gestörten, einträglichen Ablaßkrämerei den ehr-
„lichen Wittenberger so grimmig anfeindeten.
„Hätte man Luthern eines Irrthums überführen
„können, so würde er, als ein Fürst, dem nichts
„über den Ruhm vor Gott und dem Gewissen
„gehe, längst schon von selbst wider ihn verfügt
„haben, was Rechtens sey. — Unter diesen Um-
„ständen sey ihm höchst befremdend, daß der Kar-
„dinal schreibe, „in Rom solle der Proceß wei-
„ter ausgeführt werden.“ — Was übrigens des
„Kardinals Ansuchen betreffe, Luthern aus Sach-
„sen zu treiben, oder aber ihn nach Rom auszu-
„liefern, so fehle es dazu an rechtlichen Gründen:
„denn eines Theils sey Luther seines Irrthums ja
„noch nicht überführt; andern Theils werde die
„Wittenberger Schule zu sehr darunter leiden,
„deren kenntnißreiche und fleißige Häupter Luthern
„das Zeugniß eines höchst verdienstvollen Mannes
„ertheilt hätten. Uebrigens sey Luther noch im-
„mer bereit, an einem jeden unverdächtigen
„Orte Rede zu stehen, die Urtheile besser Unter-
„richteter zu vernehmen, oder auch schriftlich zu
„antworten. Das sey eine billige Forderung, und

„er bitte sehr, ihm dieselbe zu gewähren, damit „doch endlich klar werde, ob? und dann wo„durch Luther ein Ketzer sey, und er selbst, der „Kurfürst, darnach seine weiteren Maaßregeln neh„men könne. Denn so wie er wissentlich nie einem „Irrthnme seinen Beifall schenken, und nur höchst „ungern von seiner Ergebenheit gegen die römische „Kirche zurücktreten werde, so könne er doch eben „so wenig jenen Luther, bevor nicht dessen Irr„thum oder Verbrechen dargethan sey, verdam„men.“ —

Feige Hofleute, denen ein Schmaus und weiche Ruhe lieblicher war, als Kampf für Wahrheit und Gewissen, erschraken vor dieser Sprache, welche ein Laie gegen den Statthalter des Himmels auf Erden sich erkühnte zu erheben, und beschworen den Kurfürsten: „Nicht um eines Bettelmönchs willen sich den furchtbaren Pabst zum Feinde zu machen.“ Aber der edle Friederich antwortete: „Ist der Pabst Gott, so will ich seine Lehre befördern; ist er aber ein Mensch, der Gott seyn will, so werde ich mich schon gegen ihn verwahren.“

Sein weiser Entschluß war von jetzt an gefaßt und dieser: die Sache gehen zu lassen, damit sie durch ihre eigene, siegende Kraft bewiese, ob sie

von Gott sey, und als ein geistiges Werk durch Geister sich selbst hinausführe. Uebrigens wolle er, als Landesherr, Ränke und Gewaltthätigkeiten von außen her abhalten und kein anderes, als ein rechtliches Verfahren, zulassen.

So fruchtete denn des Pabstes goldne, geweihte Rose, die Miltiz, ein Kämmerling, nach Dresden überbrachte, um zu einem Gegengeschenk Luthern nach Rom mitzunehmen, so wenig, daß der Kurfürst die unsaubere Blume nicht einmal eigenhändig annehmen mochte *). Und eben so wenig verfingen kurz darnach **) die Bannblitze des Pabstes: denn das sächsische Gebiet ward vor ihnen zugeschlossen. Der offene Antrag päbstlicher Gesandten zu Aachen, ***) Luthers Bücher verbrennen, ihn selbst nach Rom schleppen zu lassen, erhielt die offene Antwort: „Keinem gerechten Fürsten möge zugemuthet werden, etwas Thätliches wider Luther zu unternehmen, bevor nicht seine Behauptungen durch billige, fromme, unverdächtige, gelehrte Männer untersucht und aus der heiligen Schrift widerlegt worden wären.“ — Dem

*) 1518. 1519.

**) 1520.

***) 1520.

bald darnach *) angeordneten, gefahrvollen Verhör Luthers vor der Reichsversammlung zu Worms gab er nur dann nach, als er durch Geleitsbriefe des Kaisers und trefflicher Fürsten seinen Schützling gesichert hatte; und alsdann zu des Pabstes Bann auch des Kaisers Acht auf den Unwiderlegten fiel, entzog er ihn ins geheim schnell aller rohen Gewalt hinter die Mauern der Wartburg und hielt ihn verborgen. Luther war gerettet und zugleich der Schein, als trotze der Kürfürst dem Ansehn des Kaisers, vermieden. Während er so, wie fest beschlossen war, den Urheber der Kirchenverbesserung vor unrechtlicher Behandlung verwahrte, ließ er, demselben alten Entschlusse treu, die Sache selbst gehen, wie sie mochte. Er schien nicht darauf zu merken, wenn ganze Städte seines Landes in der Art der öffentlichen Gottesverehrung Abänderungen machten, wenn Mönche und Nonnen ihre Klausen verließen, wenn in allgelesenen Schriften die Falschheit mancher für christlich ausgegebenen Lehren, die frechen Anmaßungen, die schlechten Sitten, die Geldschneidereien der ausgearteten Geistlichkeit, besonders der Päbste selbst, aufgedeckt wurden. Nur solche Schriften, wodurch mächtige weltliche Fürsten beleidigt, und zu blutigen Fehden hätten aufgereizt werden können,

*) 1521.

unterdrückte er zuweilen, und ermahnte die Wittenberger, besonders Luthern, lieber solche Werke zu verfassen, wodurch die Seelen erbaut würden, Bearbeitungen der heiligen Schrift, Predigten, Schulbücher. Er schien selbst auf Wittenberg jetzt so wenig zu achten, daß einige Male ganz ernstlich das Gerücht lief, diese hohe Schule werde eingehen. Ja! als schwärmerische Thoren, den Bodenstein, Storch, Hübner, Cellarius, Münzer an der Spitze, in Zwickau und in Wittenberg selbst, *) als Gottbegeisterte, nach eigenen Eingebungen ein ganz neues Reich Gottes auf Erden errichten wollten, ein Reich ohne Kirchen und Schulen, ohne geistliche und weltliche Obrigkeit, blieb der Kurfürst auch hier seinem Satze getreu, daß bei Religionsmeinungen Gründe durch Gegengründe, nicht aber durch Schwerdter und Scheiterhaufen bekämpft werden müßen. Nicht Schergen und Kriegsleute setzte er diesen Schwärmern entgegen, sondern die Wittenberger Gelehrten, vor allen Luthern selbst. Denn der brach auf eigene Gefahr aus seinem Versteck zu Wartburg nun wieder froh ins Freie, und zwang die Schwärmgeister durch gewaltige Predigten, voll Schaam das Feld zu räumen. Die Ruhe war hergestellt, und die gute Sache gerettet.

*) 1522.

So hatte Gottes Wort auch hier seine sieg=reiche Kraft bewährt. — Von dieser wundervollen Erscheinung ergriffen, durchdrungen von frommen Gefühlen und Ahnungen und voll hoher Freuden, in der Göttlichkeit dieser Wittenbergischen Sache sich nicht getäuscht zu haben, huldigte nun Friederich, wie vorher der heiligen Ursula und ihren 11000 Jungfrauen, so jetzt „dem Worte Gottes.“ Er ließ zu Nürnberg Geldmünzen schlagen, mit der Umschrift: das Wort Gottes; und seine Hofleute trugen von jetzt an, in Gold gestickt, die drei Anfangsbuchstaben D. W. G. an ihren Pracht=kleidern.

Mochten die Könige von England, von Un=garn, von Portugall, sammt Herzog Georg, des Kurfürsten Nachbar und Vetter, mochte Pabst Ha=drian, mochte Kaiser Karl selbst durch Drohungen, durch Bitten, durch Vorstellungen dringen, die Bann= und Achtsprüche an Luthern zu vollziehen, nichts konnte den Redlichen und Festen zu einer Handlung bewegen, die seinen Ueberzeugungen widerstritten hätte. Den Königen, Fürsten und dem Pabste antwortete er bedeutungsvoll und mit Würde: „Er verdiene ihre Vorwürfe nicht: denn stets sey er beflissen gewesen, sich so zu halten, wie es einem echten Christen gezieme, wolle auch mit Gottes Hülfe dabei bleiben, und was zur Stär=

kung des heiligen Wortes Gottes, Dienstes, Friedens und Glaubens gereiche, bis an sein Ende befördern.“ Den jungen Kaiser aber, von dessen dankbarem Herzen er keine ernstliche Kränkung so leicht zu befürchten hatte, entwaffnete er durch die rührenden Worte: „Er bitte ihn jetzt abermal, wie schon öfters, ihn doch mit dieser Sache zu verschonen: denn er sey nun alt, schwach und krank, und dieser Angelegenheiten unverständig, und wisse daher auch wenig oder nichts darin zu thun.“ — Die Bischöfe von Meißen und Merseburg, die im sächsischen Lande, ihrem Sprengel, die alte päbstliche Verfassung wieder herstellen, und die anders Denkenden vorfordern und bestrafen wollten, ließ er zwar höflich empfangen und bewirthen; aber als Niemand ihren Befehlen Folge leistete, und sie nun des Kurfürsten weltlichen Arm zu Hülfe forderten, gab er zur Antwort: „Fürsten führen das Schwerdt allein für die äußerlichen Dinge, nämlich zur Beschützung der bürgerlichen Ruhe und zur Bestrafung überwiesener Verbrecher. Der Glaube aber, eine geistige Sache, müsse durch den heiligen Geist gewirkt werden. Er könne nicht durch menschliche Gewalt, am wenigsten durch das Schwerdt hervorgebracht werden.“ —

So war es nun dem weisen, frommen Kurfürsten bis in die letzten Jahre seines Lebens gelungen, das gute Reis, welches in seinem Lande aufgeschossen war, die Denkfreiheit in göttlichen Dingen, durch stille, klügliche Vorkehrungen vor äußerem Anfall zu schützen. In dieser Pflege war das anfangs zarte Reis zusehens gediehen. Schon stand es, nach wenigen Jahren da, als ein freudiger Baum und breitete immer höher und weiter frische und kräftige Aeste nach allen Gegenden aus. Da beschlossen, getrieben von Neid, Grimm, Angst, Dummheit, die Widersacher der freien Weisheit, den verhaßten Baum, bevor er unerschütterlich einwurzeln möchte, durch einen schnellen, allgemeinen, gewaltigen Anfall umzustürzen, und, wenn es nun einmal auf keine andere Weise geschehen könnte, den schützenden Gärtner zuerst.

Vorwand dazu mußte ein Bauernkrieg geben. Von unerträglichen Lasten zu Boden gedrückt, hatte sich jählings vom Rhein bis zur Elbe das unglückliche Landvolk empört *). Es forderte Minderung seiner Bürde, Aufhebung des Körper- und Seelenzwangs, und berief sich dabei auf — die heilige Schrift.

*) 1524. 1525.

„Luthers Werk! Friederichs Werk!“ schrien die Widersacher. „Wie Hutten und Sickingen muß es diesen Ordnungsfeinden ergehen, wenn das Reich und die Kirche ferner bestehen sollen.“ Selbst vom Kaiser, der zu seinem Kriege gegen die Franzosen damals der päbstlichen Hülfe bedarf, langt aus Spanien ein ungewohnt hartes, drohendes Wort an: „Es solle bei Strafe der beleidigten Majestät und der Reichsacht straks das Wormser Verdammungsurtheil wider den unmenschlichen und unchristlichen Luther vollzogen werden.“ — Schon spricht man auf dem Reichstage zu Nürnberg *) von Friederichs Absetzung und schließt, ihn und das Werk, welches er schützt, gewisser und schneller zu stürzen, einen Bund. **) Grausende Bilder schweben den Augen des alternden, und eben deshalb gerade jetzt sich nach der Stille des Friedens sehnenden Fürsten näher und näher: Unterthanen in Empörung gegen die Obrigkeiten; Fürsten in Fehde gegen die Mitfürsten; Mitglieder des Reichs gegen den Kaiser; Kirche und Staat in Verwirrung; bürgerliche Ordnung, Wohlfahrt von Land und Leuten, alle Segnungen des lang erhaltenen Friedens, und die kaum errungene Freiheit des Denkens und Glaubens, — alles in einer nahen

---

*) 1522. 1523. 1524.

**) 1524 zu Regensburg.

und entsetzlichen Gefahr, und er, der Friedfertige, der Ordnungsliebende, der Menschenfreundliche, er — obwohl ohne Schuld — der Veranlasser. Die Hofleute erheben von neuem ihre Stimme: „Er möge um jener Schreiber und Pfaffen und ihrer zweideutigen Sachen willen nicht sich selbst mit Land und Leuten in die gewisse Gefahr stürzen.“ Staupiz ist schon vor Angst zu Salzburg in ein Kloster gekrochen. Selbst Spalatin macht Anstalt, den Hof zu verlassen, wo man auch ihn zu den Landesverderbern rechnen will. — Dieses ist die betrübte Lage des Kurfürsten, zwei Schritte von seinem Grabe.

Nur ein Mittel erscheint ihm in diesem grausenvollen Augenblicke, um noch das ungeheure Unheil abzuwenden, ohne jedoch an der guten Sache zum Verbrecher zu werden. Luther soll, wie ehedem in Warteburg, abermals für eine Weile verschwinden. Die Wittenberger Schule soll auseinander gehen. Denen, die auf Gewaltthätigkeit sinnen, soll der Vorwand dazu entrückt werden. Das gute Werk, — tröstet sich Friederich — werde, wie bisher, in der Stille, durch die eigene Güte und Gottes Finger dennoch seinen Fortgang nehmen, bis günstigere Zeiten zurückkehrten.

So sinkt, durch schwere Gewitterluft niedergedrückt, selbst in einem Friedrich die Flamme

welche noch vor kurzem freudig aufschlug, zu einem ersterbenden Funken nieder.

Nicht so bei Luther. Da ist keine Abnahme und kein Sinken, wie schwül und wie schwer von außen die Umstände drängen und drücken mögen. Eben im Andrang der Finsterniß leuchtet in ihm die heilige Flamme desto stärker und facht und hebt rings umher alles, was sinken und erlöschen will, von neuem auf und an. Er erklärt: „daß er nicht werde wieder in den Winkel kriechen, wie man auch gegen ihn toben und rasen möge; daß er, sammt seinen Freunden, wenn es des Fürsten Ruhe erfordere, zwar Wittenberg räumen, aber dann mit ihnen sich in die Welt zerstreuen, und dennoch sein Werk ausführen werde durch die alleinige Hülfe des großen Gottes. Er ermahnt den Kurfürsten, nicht zu verzagen, sondern sich zu erinnern, wie Gott in jenen gefahrvollen Tagen der Wormser Versammluug so wunderbar geholfen habe.“

So steht Luther, er allein, durch Gottvertrauen unerschütterlich da. Friederich aber, durch diesen Anblick ergriffen, faßt sich wieder, und richtet auch sich wieder an diesem Felsenmann auf. Er heißt Luthern und seine Genossen getrost in Wittenberg bleiben, Dem Kaiser und dem Reiche erklärt er: „Sein Wille sey nicht, sich in die Religions-

„sachen einzumengen, wohl aber, alles beizutragen,
„was zur Ehre Gottes und der Religion, wie
„auch zum Heil und Besten der Menschen gerei-
„chen, und den allgemeinen Frieden befördern
„könne. Dagegen müsse er gegen Alles, was der
„allgemeinen Freiheit und der Reli-
„gion nachtheilig werden könne, protestiren und
„könne demnach auch den letzten Beschluß des Nürn-
„berger Reichstages, daß bis zu einer künftigen
„Kirchenversammlung nichts solle in Religionssa-
„chen weder geschrieben, noch gedruckt werden,
„keinesweges gut heißen.“

Aus diesen tapfern, inhaltschweren Worten leuchtet hervor, wie hell Friederich den Plan des Kaisers, wie des Pabstes durchschaute und zu hemmen entschlossen war; des Kaisers Plan, der mit Hülfe des Pabstes und dessen Anhanges zuerst die evangelischen Fürsten und Stände, dann aber auch alle übrigen seiner Willkühr zu unterwerfen sich schmeichelte; des Pabstes Plan, der die aufgeregten Geister zuerst durch Unthätigkeit einzuschläfern, und dann ihnen die alten Fesseln von neuem anzulegen gesonnen war.

Des edlen Greises Abend zu erheitern, zerstreueten sich in selbigem Augenblicke alle drohen-

den Umstände, und erfreuliche leuchteten auf. Immer mehrere Fürsten und Städte, ganze Völker nahmen Luthers Kirchenverbesserung mit Beifall auf und rüsteten sich zur Vertheidigung. Der Bauernaufruhr ward in Sachsen wenigstens allermeist durch Luthers Predigten gütlich gedämpft und Herzog Johanns Schwerdt war selten nothwendig. Kaiser Karln aber führten neue Kriege gegen Franzosen und Türken weit ab von den deutschen Angelegenheiten und in ferne Länder.

Die Stunde schien gekommen, wo Friederich nicht bloß die schützende Hand über das Werk Luthers breiten, sondern auch die thätige Hand daran legen wollte zu einer kräftigern und schnelleren Ausführung.

Luthers Verbesserungsplan des vernachlässigten Schulwesens lag schon vor dem Kurfürsten; ja! Luther selbst war — das erste Mal! — zu einer persönlichen Unterredung vorgeladen. Aber nur noch der Ruhm dieses schönen Wollens war dem edlen Greise beschieden; den Ruhm der Ausführung selbst sollte er seinen Nachfolger, Johann dem Standhaften, und Johann Friederich, dem Großherzigen, überlassen. Seine Kräfte schwanden zusehens hin. Er fühlte das Herannahen des letzten, irdischen Augenblicks. Sein Lager war

von Weinenden umgeben. „Liebe Kindlein!“ redete er nach seiner gewohnten, milden Weise zu ihnen; „ich bitte euch um Gottes Willen, wo ich eurer einen irgends erzürnt hätte, es sey mit Worten oder mit Werken, so wollet ihr es mir vergeben, und auch bei andern Leuten eben so für mich bitten: denn wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung und das nicht taugt.“ — Seinen Bruder Johann ließ er bitten, einiges, was zu scharf eingetrieben wäre, zu ersetzen. Dann las er in einer kleinen Auswahl biblischer Kernsprüche, welche ihm Spalatin hatte anfertigen müssen, und als ihn dieser, da die Schwachheit zunahm, fragte: „Ob er einige Beschwerniß empfände?“ antwortete er heiter: „Der Seele ist wohl, nur der Leib leidet Schmerzen.“ — Und nach diesen Worten entschlief er so unmerklich und sanft, daß Heinrich Stromer, der Leibarzt ausrief: „Er war ein Kind des Friedens, und friedlich ist er verschieden!“ *)

Seine Asche ruht in der Allerheiligenkirche zu Wittenberg. Die lateinische Grabschrift, durch

---

*) 5. Mai 1525.

Melanchthon abgefaßt, enthält folgende sehr treffende Stelle:

Goldene Zeiten sahn die Bewohner des glücklichen Sachsens,
Als, o Friederich, du! herrlich das Scepter geführt.
Anmuthreichen Friedens genossen Fluren und Städte.
Keines Schlachthorns Ruf schreckte die zitternde Braut.
Anderer Waffen sind Stahl; die deinen — friedliche Weisheit.
Ohne Gewalt besiegt, streckt man die Arme dir hin.
Durch den Geist verdienest du deine hehren Triumphe.
Nicht des Soldaten Arm baut die Trophäen dir auf.
Die verachteten Musen du hast sie wieder erhoben,
Du hast würdigen Preis würd'gem Bestreben geschenkt.

Martin Luther.

Eine Macht, welche die Aussprüche ihrer Willkühr über die Aussprüche der heiligen Schrift, der gesunden Vernunft und des freien Gewissens erhoben, welche über Kronen und Länder, Blut und Gut der Menschen als oberste Behörde widerspruchslos zu schalten sich angemaßt hatte, ja! welche im Wahnsinn des Stolzes und Eigennutzes selbst den Himmel, das Fegfeuer und die Hölle den Seelen der Menschen nach Gefallen auf oder zuschließen zu können vorgab, — die Macht der ausgearteten Päbste in dem zum zweiten Male weltbeherrschenden Rom brach zum zweiten Male ein Deutscher, allen, ja sich selbst unerwartet, Martin Luther, eines Bergmanns Sohn aus Eisleben! *).

Von armen, aber frommen und verständigen Eltern, Hanns Luthern, und Margaretha Lindemann, durch frühe Lehre, strenge Zucht und vorleuchtendes Beispiel von Jugend auf unverbrüchlich

*) Geb. 10. Nov. 1483.

fest zu Fleiß in allem Guten und zu tiefer Ehrfurcht gegen Gott angehalten, wurde dem lebhaft empfänglichen Gemüthe des Knaben Thätigkeit und frommer Sinn bald zur innigsten Natur. Die Schärfe, womit eine jede, auch die geringste Sünde daheim geahndet wurde, gewöhnte ihn an eine bis zur Aengstlichkeit rege Aufmerksamkeit auf sich selbst. Die ehrerbietige Scheu gegen strenge Eltern trug er auch auf Gott über, und so wurde die Furcht mächtiger, als die Liebe. „Ich wurde“ sagt er selbst „von Kind auf so gewöhnt, daß ich erblassen und erschrecken mußte, wenn ich den Namen Christi nur nennen hörte: denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt.“

Arm, lernte er bei Zeiten der Ergötzlichkeiten des äußern Lebens entbehren, und dieses um desto leichter, da er in dem innern Leben seiner Seele, in den schönen Anlagen seines Geistes, die ein guter Unterricht von Jugend an ausbildete, und in der vorherrschenden Sehnsucht nach dem Wohlgefallen Gottes einen reichen Ersatz fand für Alles, dessen er in äußeren Dingen ermangeln mußte. Eben deshalb ward es ihm auch nicht sauer, wenn er nachmals zu Magdeburg, und dann zu Eisenach *) als umsingender Schüler, seinen leib-

*) 1498.

lichen Unterhalt vor den Thüren der Barmherzigkeit suchen mußte; konnte er doch an eben jenen Orten durch den Gewinn von Kenntniß und Tugend und göttlichem Wohlgefallen und ewiger Seligkeit sein Herz, das nach diesen höchsten Gütern unablässig dürstete, stillen. „Die zu guten Werken geneigt sind," pflegte er nachmals zu sagen, „dürfen fürwahr nicht, daß sie mit Furcht der Schande und Liebe der Ehre getrieben werden, sondern sie haben und sollen haben ein höher und viel edler Treiben, das ist, Gottes Gebot, Gottes Furcht, Gottes Wohlgefallen, und ihren Glauben und Liebe zu Gott."

So geschah es, daß er es bald allen seinen Mitschülern an guten Sitten, an Sprachkenntniß, Wohlredenheit, Dichtkunst, Musik, Gesang zuvorthat, so wie er außerdem vor allen ausgezeichnet war, durch seine natürlichen Gaben, ein frommes, freudiges, tapferes, tiefes Gemüth, graden, scharfen, schnellen Blick des Geistes, kräftigen, unerschütterlich festen Willen, hohe Lebhaftigkeit des Witzes und des Gefühls, und ein ungemein treues Gedächtniß.

Jeder glückliche Fortschritt wurde beflügelt, als auch manches Hinderniß, das bisher die Dürftigkeit in den Weg gelegt hatte, verschwand. Dieses geschah, als von der Andacht und Lieblichkeit

seines Gesanges ergriffen die milde Gattinn Kotta's, eines redlichen Bürgers zu Eisenach, den geistvollen Knaben zu sich nahm und wie einen Sohn, freundlich und wohl hielt.

So schwanden die Schuljahre froh und segenreich. Der achtzehnjährige Jüngling war vollständig gerüstet, die hohe Schule von Erfurth *) zu beziehen.

Hier blieb es beim Alten in Fleiß, Frömmigkeit, Fortschritten. Mit brünstigem Gebet wurde jeder Tag zu Gott wohlgefälligem Gebrauch eingeweiht: denn Luthers Sprüchwort war und blieb: „Wohl gebetet ist über die Hälfte studiert.“ Die Vorlesungen über mühselige Gedankengrübeleien, scholastische Philosophie genannt, versäumte er zwar nicht; aber weit höhern Genuß gewährte ihm freies Gespräch mit den Einsichtsvollsten unter den Lehrern und Mitschülern, um durch Abwägung von Gründen und Gegengründen zu eigenen, festen Ueberzeugungen zu gelangen; auch ergötzte er sich in einsamen Stunden an dem stillen Umgange mit den großen Geistern des Alterthums, besonders Cicero, Virgil, Livius und Plautus, aus welchen er Lehre, Rath und Bild des Lebens zu schöpfen

---

*) 1501.

strebte; oder er spürte auch wohl in den Schätzen der öffentlichen Büchersammlung manchen, ihm noch unbekannt gebliebenen Quellen des edleren Wissens nach. Und wahrlich nicht vergebens! denn er fand in einem heiligen Augenblicke höherer Fügung — eine Bibel, die erste, welche er gesehen hatte. Er schlug sie auf, bebend vor freudiger Ueberraschung. Die Bücher des alten Testaments erschienen jetzt zum ersten Male seinem entzückten Auge. Auf die Geschichte der Jugend Samuels fiel sein erster Blick. Er las. Begeisterung ergriff ihn. Ein Mann zu werden, wie Samuel, sein ganzes Leben Gott zu widmen, dieser Gedanke, niemals wieder erlöschend, flammte auf. Aus dem Worte Gottes selbst den Weg erkennen zu lernen, zu Gott hinauf zu dringen, der Entschluß stand von jetzt an fest. Dieses heiligste Buch einmal selbst zu besitzen, wurde der sehnlichste seiner Wünsche. Den Zänkereien der Menschen um nichtige, irdische Besitzthümer noch ferner Zeit und Nachdenken zu widmen, wozu der Vater antrieb, der den beredten Sohn als Rechtsgelehrten wollte glänzen sehen, ward ihm von jetzt an ein unerträglich verhaßtes Geschäfft. Die Ehre, schon zu einem Magister *) erhoben zu seyn, verlor alle Wirkung.

*) 1505.

Während aber noch der Gehorsam gegen den Vater und der neuerwachte heilige Trieb mit einander kämpften, entschied mit einem Male ein grausenvolles Ereigniß. Martin sahe plötzlich des Morgens Alexis, seinen Busenfreund, den Mörder des Nachts überfallen hatten, sich im Blute wälzen; ihn selbst warf bald nachher ein Blitz, der hart neben ihm niederschlug, bewußtlos zu Boden. Schauderhafte Greuel der Welt! Furchtbar überraschende Nähe der Allgewalt Gottes! — Jenen Greueln zu entgehen, von dieser nahen Allgewalt nicht selbst in Sünden übereilt zu werden, stand der bisher noch wankende Entschluß rasch fest: „Rettung in heilige Einsamkeit zu einem einzig Gott geweiheten Leben.“ Er floh in das Kloster der Augustiner-Barfüßer. Er ward Mönch *).

Der Glückliche! auch im Kloster fand er eine Bibel, obwohl an einer Kette. Doch für jetzt sollte er seines Glückes noch nicht froh werden. Die Mönche nahmen ihm seine Bibel wieder: denn sie behaupteten, „daß nicht durch Studieren, sondern durch Betteln von Brodt, Eiern, Fleisch, Geld, ein Mönch das Kloster bessern hülfe. — Statt der Bibel also ward ihm Besen und Bettlertasche dargereicht. Er trug alles willig. Ja! er legte sich, durch die Wundergeschichten der Heiligen ent-

*) 1505. 18 Jul.

zündet und irre geleitet durch falsche, damals herrschende Vorstellungen von einer harten, strengen Gottheit, freiwillig noch größere Quaalen auf, Geißelungen, Schlaflosigkeit, Fasten. So meinte er, das heißeste Verlangen seiner Seele zu befriedigen, durch Ertödtung des Leibes die Seele zu reinigen, Gott zu versöhnen, Gott zu gefallen, der Seligkeit gewiß zu werden. Aber fremde und falsche Meinungen konnten einem Geiste, voll eigner Forschungslust und Durst nach Wahrheit, auf die Länge unmöglich genügen. Der äußern Welt abgestorben, unabläßig auf den innersten Zustand seiner Seele aufmerksam, mußte er bald gewahr werden, daß durch all jenes Fasten, Chorgehen, Geißeln und andere äußere Werkheiligkeit dennoch nicht jede innere sündliche Regung vernichtet, dennoch nicht jene fleckenlose Heiligkeit des Gemüths errungen werde, wodurch der Mensch des göttlichen Wohlgefallens und der himmlischen Seligkeit sich unzweifelhaft gewiß zu machen gedenke. Selbst sein eifriges Belleſen rechnete er sich zur Sünde, wenn er die vorgeschriebenen, täglichen Andachtsübungen darüber zuweilen versäumt hatte, und holte dann voll Angst in durchwachten Mitternächten das versäumte Tagewerk nach. Noch immer nicht mit Wonne, wie er gehofft hatte, sondern mit Angst dachte er an Gott, ja! mit Unwillen und mit Vorwürfen. Er murrte gegen den Höchsten, daß derselbe unter An-

drohung grausenvoller Strafen von den armen Sterblichen eine Vollkommenheit fordere, deren Erreichung ihnen hienieden unmöglich sey. Mochte der helldenkende Generalvicar der Augustiner Staupitz, noch so eifrig trösten: „Für rechte Sünden hat Jesus Vergebung erworben; du aber machst dir aus jedem Humpelwerk eine Sünde. Gott hat dich zu etwas Großem ersehen. Aus Weisheit und Liebe erweckt er dir diesen Kampf, damit du frühe geübt werdest.“ — Luther wurde nicht beruhigt. Denn seinem zarten Gewissen war keine Sünde Humpelwerk und gering, jede eine gleich schwere und rechte Sünde. — Erschöpft von innerer Angst und von verdoppelten Kasteiungen schwand mit der Gesundheit der Seele auch die des Körpers dahin. Ein bleicher, trüber Schatten schlich der sonst blühende, freudige Jüngling umher. Am liebsten aber schloß er sich in seine Zelle. So war er einst mehrere Tage verschwunden. Endlich erbrachen einige Freunde die Thür. Sie fanden ihn ohnmächtig am Boden liegen. Durch Musik, Martins einzige weltliche Ergötzung, riefen sie ihn wieder in's Leben zurück. — Ein alter, frommer Klosterbruder brachte endlich dem Verzagenden Genesung. Er erzählte ihm, wie er selbst, nach manchem quaalvollen Jahre ähnlicher Seelenpein endlich gründliche Beruhigung gefunden habe, in jenen Worten des apostolischen Glaubensbekennt-

nisses: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Das heiße: Eine Vergebung aller Sünden und zwar umsonst, lediglich aus Gnaden. Gott selbst gebiete, diesen Glauben zu hegen. Gott selbst erwecke dadurch, auch bei aller menschlichen Sündhaftigkeit, eine sichere Hoffnung der Seligkeit.“ —

Wie der durchbrechende Sonnenstrahl das Gewölk zerstreuet und nachmals die ganze, weite Flur erleuchtet, so wirkte dieses Wort des frommen Bruders auf Luthers Gemüth. „Vergebung, Seligkeit nicht auf die eigene, unmögliche Vollkommenheit und Verdienstlichkeit gebaut, sondern auf die in Jesu Christo geoffenbarte Gnade eines liebreichen Vaters,“ — dieser Himmelsgedanke wurde von jetzt an der einzige Gegenstand seines Nachdenkens und Forschens, und dann bald die unversiegbare Quelle seines Trostes und seiner Freudigkeit. Zugleich aber brach aus dieser Quelle nachmals auch der Strom hervor, welcher den Jahrhunderte alten, himmelanstrebenden Thron des römischen Pabstes umstürzen sollte.

Die Vorsehung wollte Luthern für seine Forschungen Zeit und Gelegenheit, und den Wirkungen seiner neuen Lehrsätze weiten Raum verleihen. Diese aufgehende Sonne sollte höher gehoben wer-

den, damit sie, von den Nebeln der Tiefe frei, ihre reinen und helleren Strahlen in die Weite aussenden möge. Staupiz wurde dazu das Werkzeug. Denn aus Achtung und Liebe gegen den seltenen Mönch schenkte er ihm zuvörderst Muße und Bücher zu seinen Forschungen. Dann, als er die ungewöhnlichen Fortschritte wahrnahm, welche den Fleiß krönten, rief er ihn als Lehrer der Weltweisheit und Naturgeschichte nach Wittenberg *). Luther folgte ungern: denn nicht die Weisheit der Welt, sondern die Weisheit Gottes, geschöpft aus den heiligen Schriften, war sein einziges Ziel und Verlangen. „Ich befinde mich," schreibt er an seine Freunde, „durch Gottes Gnade recht wohl, außer daß mir das Studiren der Philosophie schwer eingeht, welche ich Anfangs her lieber mit der Theologie, welche auf den Kern geht, vertauschen mögen."

Doch auch dieses Verlangen, welches ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf die glänzende Bahn seiner Bestimmung vorwärts trieb, sollte gestillet werden. Denn kaum war er als Lehrer der hohen Schule aufgetreten, kaum hatte er, von Staupitz aufgefordert, in seinem neuen Kloster zu Wittenberg sich auch als geistlicher Redner versuchen müssen, so war auch Alles von der Kraft,

*) 1508.

von dem Licht, von der ganz neuen, biblischen Gründlichkeit dieses ungewöhnlichen Redners hingerissen, und die Bürgerschaft bat ihn sich zum öffentlichen Stadtprediger aus. Voll Aengstlichkeit lehnte zwar Luther diesen Antrag ab. „Er sey“ klagte er „ja für sich selbst über die göttlichen Lehren noch in zu großer Ungewißheit, als daß er sie an Gottes Statt Andern vorzutragen sich erkühnen dürfe. Auch sey er viel zu schwächlich zum Prediger.“ Aber Staupitz hatte nun einmal an diesem frommen, helldenkenden, der heiligen Schrift immer mächtigern Jüngling sein innigstes Wohlgefallen. „Und wenn es dich das Leben kostete! unser Herr Gott hat große Geschäfte, und bedarf darum auch kluger Leute!“ mit diesen ahndungsschweren Worten wies er Luthers Einwände zurück, und befahl als Ordensoberer. Der Mönch mußte gehorchen.

Wieder einen Schritt vorwärts, also hatte eine unwiderstehliche Macht Luthern auf den Plan getrieben, wo er seine großen Thaten ausrichten sollte „für freie Herrschaft des göttlichen Wortes, und für Freiheit des Denkens und Glaubens.“

Schon fing sein Muth an, freudiger zu werden: denn seine Einsichten wurden immer heller und umfassender, sein Herz immer ruhiger, und

segenreiche Wirkungen auch an den Seelen und Herzen der Zuhörer immer sichtlicher. Ja! um seine Freude vollständig zu machen, er glaubte in seiner gutmüthigen Arglosigkeit, der ganzen Christenheit, und besonders dem Haupte derselben, dem Pabste könne nichts willkommner seyn, als dieses sein Schöpfen göttlicher Wahrheit aus der echten Quelle, der heiligen Schrift, und dann die laute Verkündigung derselben. Die fromme, feurige Einbildungskraft malte ihm den Pabst als einen leibhaften Heiligen, und Rom als einen Himmel voll Engel. Diese Täuschung war süß, aber sie war schädlich. Denn wer berufen ist, Unvollkommenheiten hinwegzuräumen, muß vor allen Dingen hell sehen, wo sie liegen. Luthern diesen hellen Anblick zu verschaffen, dazu mußte abermals Staupitz, ein wunderbares Werkzeug der Vorsehung, die Veranlassung darreichen. Dieser nämlich sah ihn, den Gescheitesten unter den Ordensbrüdern, dazu aus, einige Angelegenheiten der Augustinermönche in Rom selbst zu besorgen. Luther reiste ab *). Welche Ueberraschung, welche Erfahrungen! Statt hoher Verehrung und tiefer Kenntniß der heiligen Schriften, statt paradiesischer Tugenden, findet er besonders bei der hohen Geistlichkeit, den Gelehrten

*) 1510.

und den Vornehmen, eine fast göttliche Verehrung der Schriftsteller der alten griechischen und römischen Welt und ihrer Dichtungen von den überirdischen Dingen; er findet gänzliche Unwissenheit, kalte Gleichgültigkeit, ja! schmähliche Verachtung der heiligen Schriften des Christenthums und der echten Lehren desselben. Selbst die erhabenen Lehren von Gott, der Unsterblichkeit und dem Himmelreiche sind diesen unheiligen Römern Gegenstände des Zweifelns oder des gänzlichen Unglaubens. Es drängte sich ihm die schauderhafte Entdeckung auf, daß man gerade hier in Rom die Religion bloß äußerlich, wie eine einträgliche Handthierung treibe, daß aber Gesinnung und Wandel gottlos sey, und der Geist für echt christliche Einsicht und Weisheit gänzlich träge und versinstert.

Im tiefsten Kummer verließ er die glänzende Hauptstadt der Christenheit, reich wider seinen Wunsch und Erwartung an zwei neuen, für die Folge fruchtbaren Erfahrungen, diesen: „Rom faßt die heilige, wahre, christliche Kirche nicht in sich," und „bei äußerlichen Gepränge ist nicht immer die wahre Gottesverehrung vorhanden, sondern diese wohnt im innersten Herzen."

Als ihm nachmals deutlich geworden war, zu welchen Thaten diese Erfahrungen hatten führen sollen, rief er begeistert aus: „Ich wollte nicht

tausend Gülden nehmen, daß ich Rom nicht sollte gesehen haben!“

Von nun an suchte er das wahre Christenthum, welches er in Rom nicht gefunden hatte, mit immer sehnlichern, feurigern Eifer in den Büchern der heiligen Schrift. Bei jedem neuen Fund wuchs sein Erstaunen und zugleich sein Kummer, daß viele Lehren und Einrichtungen, welche Rom als göttliche und christliche ausgab, nicht in der heiligen Schrift entdeckt werden mochten, viele derjenigen Lehren und Einrichtungen aber, welche die Schrift darbot, wiederum nicht in der römisch-christlichen Kirche anzutreffen waren. Dasselbe Erstaunen ergriff seine Zuhörer, wenn er in einer Sprache voll Licht und Kraft biblisches Christenthum von Kanzel und Katheder verkündigte, in gelehrten Unterredungen siegreich dafür kämpfte, vor allen aber die Lehre, aus welcher er selbst zuerst Trost und Muth geschöpft, als das seligste Kleinod emporhub, diese Lehre: „der Menschen Werke sind insgesammt viel zu unvollkommen, als daß irgend jemand dadurch für sich, geschweige denn, außer sich, noch für Andere, Ruhm und Glück bei dem gerechten und heiligen Gott verdienen könnte. „Am wenigsten aber taugen hierzu diejenigen „Werke, welche zwar von außen gleißen, aber

„innen hoffärtig und heuchlerisch sind, also der „wahren Frömmigkeit eben am meisten zu erman„geln pflegen, nämlich die Geißelungen, Fasten, „Wallfahrten u. a. dergl. Es giebt kein anderes, „sicheres Mittel, zur Gnade Gottes und der Se„ligkeit zu gelangen, als daß wir erkennen, daß „wir mit allen unsern auch den besten Werken „nicht vor den Augen Gottes mögen bestehen, son„dern allein auf seine grundlose Gnade und Barm„herzigkeit, geoffenbart in Jesu, uns vertrösten „und daran glauben. Dieser Trost und Glaube „aber, wenn er rechter Art ist, macht alsdann „das Gemüth froh und fromm und bringt Reue, „Besserung und echt gute Werke hervor, wie ein „guter Baum gute Früchte. Jedoch nicht um die„ser Früchte willen, die immerhin unvollkommen „bleiben, sondern allein um des demüthigen Glau„bens an die Barmherzigkeit Gottes willen, schenkt „dieser liebreiche Vater den Himmel. Er schenkt „ihn ganz umsonst. — Dieses ist die Lehre der „heiligen Schrift. Sie allein, als das mündlich „ausgesprochene Wort des großen Gottes selbst, „muß gelten. Menschenlehre hat nur in sofern „Werth, als sie mit der heiligen Schrift genau „übereinstimmt; außerdem aber gilt sie gar nichts.“

Neue, unerhörte Sätze! aber richtiger, als dasjenige, was bisher gelehrt worden war. Deß wurden alle, die sie hörten, bald inne. — Man-

chen weiter Sehenden wehte schon eine Ahndung an, daß vieles, was zu Rom seit Jahrhunderten mit kunstreichem Fleiß aufgebauet war, fallen würde, wenn jene Sätze stehen blieben, daß fallen würde und müßte: Sündenablaß vom Pabste und für Geld, das Heiligen- und Klosterwesen! ja! vielleicht der Pabst selbst, sammt der ganzen Herrschaft Roms über die Seelen der Christen.

Von solchen Ahndungen berührt, brach unter andern Pollich aus Mellerstadt, der älteste und erste Lehrer der hohen Schule, ein denkender, kenntnißreicher Kopf, in diese prophetischen Worte aus: „der Mönch wird alle Doctores irre machen, und die ganze römische Kirche reformiren: denn er legt sich auf der Propheten und der Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort. Das kann keiner weder mit Philosophie, noch mit Sophisterei und dem ganzen Tardaret umstoßen.“

Luther allein ahndete noch zu dieser Zeit nichts von so unerhörten Folgen. Aus der heiligen Schrift, der einzig echten Quelle, genügende Belehrung zu schöpfen, wie ein Mensch Gott gefallen, und ewiger Seligkeit theilhaftig werden möge, diese Sehnsucht, dieser einzige Gedanke beherrschte seine ganze Seele. — Wie hätte er in dem entzückenden Gefühl der Heiligkeit seiner Sehnsucht und Arbeit ahnden können, die Kirche und ihr Oberhaupt werden ihm sein heiliges, hohes Werk nicht nur nicht hoch

anrech-

anrechnen, begünstigen, fördern, sondern vielmehr ihm ein Verbrechen daraus machen, und mit Aufgebot aller Kräfte voll Grimm zu der Zerstörung desselben heranstürmen? — darum rief er nachmals aus: „da ich Segen erwartete, kam Blitz und Donner über mich!“ —

Der Augenblick, wo ihm das hellste Licht über die eigentliche Denkungsart des Pabstes und der damaligen römischen Kirche vollkommen aufgehen sollte, war nahe. Aber die Vorsehung wollte, ehe der Kampf anbrach, ihm die Kraft dazu erhöhen, und abermals Staupitz mußte hierzu als Werkzeug dienen. Er schlug Luthern dem Kurfürsten, Friederich dem Weisen, der eben eine der kräftigen, frommen, biblischen Predigten des gepriesenen Redners mit Wohlgefallen angehört hatte, zum Doktor der Gottesgelahrtheit vor. Friederich aber, der sein Wittenberg gern mit ausgezeichneten Männern in allen Fächern schmückte, war sogleich bereit dazu und übernahm auch die Kosten der Feierlichkeit. Der demüthige Luther flehte zwar, ihn mit einer Würde zu verschonen, zu welcher weder seine Kenntnisse, noch sein schwacher Körper stimmten. Aber Staupitz hatte nun einmal an diesem redlichen und hellen Forscher nach göttlicher Wahr-

heit seine Freude, hoffte auch das geliebte Wittenberg grade durch Lehrer so ausgezeichnet seltner Art, noch dazu einen seiner eignen Ordensbrüder, über die benachbarten hohen Schulen zu erheben, und gab deshalb Luthers Bitten nicht Raum. „Es läßt sich ansehen," sagte er mit bedeutungsvollen Lächeln, „als wenn unser Gott werde bald im Himmel und auf Erden viel zu schaffen bekommen. Darum wird er viel junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichten will. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Rath. Leistet mir also den Gehorsam, zu welchem ihr verbunden seid." — So mußte Luther, wie vormals mit dem Predigtamt, so jetzt mit der hohen Würde eines Doctors sich wider Willen geschmückt sehen *). Er übernahm sie mit dem gewöhnlichen Amtseide; „daß er sein Lebelang die heilige Schrift erforschen, predigen, und den darin enthaltenen, christlichen Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Ketzer nach allem Vermögen vertheidigen wolle." Ein Eid, an welchen er nachmals lebenslang freudig und unerschütterlich alle seine Kräfte gesetzt hat; ein Eid, dessen Erinnerung ihn nachmals jederzeit auch in den graunvollsten Lagen mit unbesiegbarem Muthe ausgerüstet hat.

* 1512.

Von nun an war Verkündigung christlicher Lehre einzig nach den klaren Worten der Schrift sein beschworner, göttlicher, öffentlicher Beruf. Sein Doctoramt war ihm eine unverbrüchlich-heilige Verpflichtung, jede seiner gewissenhaften Ueberzeugungen auch öffentlich kund zu thun und zu verfechten. Daher in der Folge seine oft wiederholte Aeußerung: „Ich hab's oft gesagt und sag' es noch, ich wollt' nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctorat, indem ich müßte wahrlich zuletzt verzagen in der großen, schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätt' ohne Beruf und Befehl angefangen. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnaden."

Lauter noch und kräftiger, als bisher, verkündigte er von nun an den großen Satz: „die reine Quelle des echten Christenthums ist einzig die heilige Schrift." Demzufolge drang er allenthalben, so weit sein Einfluß reichte, auf Lesung der heiligen Schrift. Da aber rauschte jener Schwarm von Finsterlingen, welche eben von der Verfolgung Reuchlins,*) des Erweckers der biblischen Grund-

*) S. 2. Abth. des deutsch. Plut. S. 142 u. f.

sprachen, mit Schande überdeckt zurückflatterte, voll Wuth gegen ihn auf. „Die Kirche gilt mehr, als die Bibel. Die Bibel gilt nur so viel, als die Kirche zuzulassen für gut findet;“ schrien sie ihn grimmig an. Er wies ihre heillosen Behauptungen mit siegenden Gründen zurück. Dafür schalten sie Wittenberg eine Schule voll Neuerer und Empörer *). Er ließ sie schelten. Sie hatten sich durch ihre schlechten Angriffe auf den Sprachforscher Reuchlin bei allen Freunden der wiedererwachten Wissenschaften zu lächerlich und verächtlich gemacht, als daß ein Ehrenmann sich weiter mit ihnen bemengen mochte. Der Pabst selbst, Leo, der Mediceer, der aufgeklärte Freund der Gelehrten, hatte die blinde Wuth, womit jene finstre Schaar die Sprachforschung hatte zur Sünde machen wollen, nicht gut heißen mögen. Deshalb wandte Luther, ohne sich um die Elenden zu kümmern, in seiner stillen Zelle freudig allen Fleiß auf Erlernung des Griechischen und Hebräischen, überzeugte sich je länger, je gründlicher aus der Schrift selbst über die echten Lehren des Christenthums, und verkündigte dann seine Ueberzeugungen auf Kanzel und Katheder. Der Ruhm Wittenbergs durchflog Deutschland. Schaarenweis strömten die Schüler dahin, wo man dieses Neueste, Unerhörte

*) 1514.

lehrte: „Christenthum aus der heiligen Schrift, nicht aber nach den Träumereien und Anmaßungen der Kirchengelehrten.“ Luther war entzückt über den glücklichen Erfolg; sein Eifer wuchs; er sah in diesen Fortschritten das Zeichen der Begünstigung Gottes selbst; auch Staupiz und des Kurfürsten Geheimschreiber und Hofprediger Spalatin munterten auf; der Kurfürst selbst, voll Freude über die Blüthe Wittenbergs, seiner Lieblingspflanzung, sandte dem armen jungen Doctor, zu einem Zeichen der Gunst, zuweilen ein Ehrengeschenk, z. B. Tuch zu einem neuen Mönchsrock. Ein weltlicher Fürst gab Beifall zu der Besserung der Kirche; welche Belohnungen erst sollte Luther von dem Fürsten der Kirche selbst erwarten!

Die Stunde war gekommen, wo Luther die entsetzliche Erfahrung machen sollte, daß schlechtgesinnten Menschen eine einträgliche Lüge lieber ist, als eine arme Wahrheit.

Denn, eben jetzt schlug Tetzel, ein Dominikanermönch, *) unweit Wittenberg, zu Jüterbock, eine öffentliche Bude auf, und predigte die schändlichste, vielleicht aber zugleich die einträglichste aller Lügen: „Sündenvergebung nicht durch Gott,

---

*) 1515 — 1517.

sondern durch den Pabst, nicht durch Reue und Besserung, sondern für ein Stück Geld.“ „Dieser päbstliche Ablaß“ rief der Gotteslästerer aus, „ist eben so kräftig, als das Kreuz Christi; diese bezahlte Vergebung versöhnt so vollständig mit Gott, daß es weiter keiner Buße bedarf.“ Sein Kasten hatte die Inschrift: „So bald der Pfennig im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“

Halb Wittenberg lief nach Jüterbock, um Einlaßzettel in den Himmel einzukaufen. Luther schauderte zurück. Er warnte seine Zuhörer vor so sittenverderblicher, unchristlicher, gotteslästerlicher Irrlehre. Er schärfte seinen alten Satz ein: „Vergebung der Sünden wird nicht für Werke, oder gar Geld, sondern aus Gnaden und umsonst, nicht von Menschen, sondern von Gott selbst ertheilt, und nur denen, welche an diese Gnade Gottes glauben und sich bekehren. Und als seine Beichtkinder behaupteten, daß sie von aller Mühe des Glaubens, der Buße und Besserung sich bereits für ihr baares Geld frei gekauft hätten, erklärte er ihnen gradeaus: „Ihre Sünden seyn ihnen nicht vergeben, so lange sie in solchem höllischen Wahn verharren würden.“ Voll Aerger, ihr Geld umsonst ausgegeben zu haben, liefen die Geprellten zu Tetzel, und verklagten ihren Beichtvater. Tetzel aber schimpfte ihn sogleich einen Ketzer und steckte, um anzudeuten, wie es Luthern ergehen solle,

Holzstöße zu Jüterbock auf offenem Marktplatz an Luther ließ sich das nicht kümmern, und predigte mit immer größern Nachdruck, daß Gott nur aus Gnaden verzeihe und nichts dafür begehre, denn daß der Sünder fortan besser lebe, und daß der Pabst kein Recht habe, andere Strafen zu erlassen, als diejenigen, welche er ein Recht habe, den Menschen aufzulegen, nämlich äußere Strafen, als da sind Fasten, Kasteiungen und andere Mittel der Zucht." — Offen, wie er stets handelte, ließ er diese Predigten in Druck ausgehen, ja! er erbot sich, die Gründe seines Verfahrens auch einer öffentlichen, gelehrten Prüfung zu unterwerfen. Er schickte einen Aufsatz von fünf und neunzig Punkten durch die christliche Welt; das erste Stück aber schlug er an die Wittenberger Schloßkirche. *) Je verhaßter bei allen Vernünftigen und Frommen jene Lehre von der Verkäuflichkeit der Sündenvergebungen und der Einlaßzettel in den Himmel durch päbstliche Trödler längst schon gewesen war, desto größer war die Aufmerksamkeit, desto inniger und allgemeiner der Beifall, den sich Luther in allen Landen erwarb: doch für jetzt nur erst im Stillen. Ja! mancher Aengstliche raunte dem Kühnen zu: „Kriech in deine Zelle, armer Bruder! und singe ein Gott erbarme dich mein." Er aber antwortete ihnen, besonders den Bangen unter seinen Kloster-

*) 1517, den 31. Oct.

brüdern: „Lieben Väter, ist es nicht in Gottes Namen angefangen, ist es bald gefallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset Ihn machen.“ Indeß von dem herzlichen Wunsche beseelt, daß diese Sache in Gutem und in dem bisherigen Wege der Ordnung abgethan würde, wandte er sich mit flehentlichen Briefen an den Erzbischof von Maynz und alle andern benachbarten Bischöfe, ja! an den Pabst selbst; denn noch immer ist er weit entfernt, diesen heiligen Kirchenfürsten, den vortrefflichen Leo, als Theilnehmer des Unfugs anzusehen. Er stellt in den beweglichsten Ausdrücken vor, welche sittenverderbliche, unchristliche, gotteslästerliche Greuel die unverschämten Ablaßtrödler verüben; er flehet, diesen Mördern aller Frömmigkeit Einhalt zu thun. Zuletzt bittet er demüthig, daß man auch seine eigenen Sätze als nichts anders ansehen möge, denn als gelehrte Streitfragen, die er der Prüfung seiner Obern demüthig unterwerfe.“ Und was thun diese Obern? — Erzbischof Albert von Maynz, dem die Hälfte des Ertrags vom Sündenvergebungsträdel in Deutschland zufällt, bleibt Luthern die Antwort ganz schuldig. Der Brandenburger Bischof und die übrigen Kollegen schreiben: „Luther möge die Gewalt der Kirche nicht antasten und sich nicht selbst Mühe erwecken. Sie ihres Theils könnten nichts gegen den Pabst vornehmen.“ — Während diese still sitzen, ist Tetzel desto

wackerer. Er giebt neue Sätze gegen Luther heraus und behauptet: „der Schatz des Ueberflusses aller guten Werke Jesu und der Heiligen sey in die Hände des Pabstes niedergelegt, und dieser könne allen denjenigen, welchen gute Werke zum Verdienste der Seligkeit fehlen, aus jenem überschwänglichen Schatze überflüssiger guter Werke das Fehlende käuflich ablassen.“ Hoogstraten und Prierias aber, welche nach der Niederlage gegen Reuchlin ihr Müthlein am armen Luther kühlen wollen, schreien dazwischen: „Luther ist ein Erzketzer! — Der Pabst hat ein höheres Ansehn, als alle Kirchenversammlungen und deren Beschlüsse. Ja! die heilige Schrift selbst ist dem Ansehen des Pabstes unterworfen!“

So erblickt also Luther die Ehre des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift, deren Dienste er sein Leben gewidmet hat, schlechten Leuten Preis gegeben. Die ersten Bischöfe Deutschlands schweigen zu dem Greuel. Der Pabst selbst scheint denselben gut zu heißen. Luther schaudert. Die alten Erinnerungen der römischen Reise erwachen. Er ruft voll Wehmuth aus: „Wenn die Gotteslästerungen dieser Menschen, die in der Hölle selbst, und vom Teufel ersonnen seyn müssen, auch vom Pabste selbst und den Kardinälen gebilligt werden, dann freilich muß Rom der Sitz des Widerchrists seyn!“

Und siehe! Pabst und Kardinäle billigen den Unfug. Stolz und Gold gelten über Wahrheit und Tugend; Leidenschaften und böse Rathgeber über Vernunft und Weisheit. Die echten Gelehrten Roms mögen sich in diese unsaubern Händel nicht einmischen.

Leo fordert Luthern nach Rom, und will dort seine Ankläger zu seinen Richtern setzen. Welch ein Schmerz, das Oberhaupt der Kirche in einer solchen, nie geahndeten Verächtlichkeit erblicken zu müssen! Zu hören, wie bereits selbst weltliche Stände in Deutschland ihre Stimmen auf dem Augsburger Reichstage erheben: „Der Türke, der Reichsfeind, sey nicht in Stambul zu suchen, sondern in Rom!“ — „Was mein Herz erlitten und ausgestanden hat,“ sagt Luther „und in welcher Verzweiflung ich geschwebt habe, da ich an des Pabstes Majestät jetzt zuerst gänzlich irre geworden, kann ich nicht beschreiben.“ Wem soll er die Ehre geben? — dem Pabste durch Widerruf, oder der heiligen Schrift durch tapfere Behauptung seiner Sätze? — Von einem dieser beiden muß er jetzt sich losreißen. Aber noch sollte nicht alle Hoffnung zu gütlicher Ausgleichung erloschen seyn. Kurfürst Friederich, der Weise, hatte sich unerwartet für den Lieblingslehrer seiner Lieblingsschule in's Mittel geschlagen, und erhielt vom Pabste, daß Luther zuvor in Deutschland selbst mit Glimpf verhört wer-

den soll. Kardinal Thomas von Vio, genannt Cajetanus, wurde damit beauftragt. Luther erhielt Befehl, sich in Augsburg zu stellen. Zu Fuße, in einem unterwegs erborgten Rock, wanderte der arme Mönch getrost von Wittenberg nach Augsburg, *) nicht ohne Hoffnung, der Kardinal werde vielleicht der Wahrheit die Ehre geben: doch hatte er auf jeden Fall beschlossen, sich für die Wahrheit aufzuopfern, wenn es Gott wolle. „Denn lieber will ich sterben," schreibt er an seinen jungen Freund, den herrlichen Melanchthon, der eben damals in Wittenberg angestellt worden war, „lieber sterben, als widerrufen, was ich nach der Wahrheit behauptet habe; lieber sterben, als das Werkzeug der dummen Widersacher aller Gelehrsamkeit werden, und ihnen eine Gelegenheit darbieten, ihre schlechten Absichten zu erreichen." — So innen gerüstet kommt er an, erscheint vor dem Kardinal, wirft sich in Demuth nieder, vernimmt dann die anfangs freundliche Zurede: „Widerrufe deine Behauptungen als Irrthümer, und verkündige in Zukunft nie wieder eine Lehre, welche der Kirchenmeinung entgegen ist." Luther steht auf und antwortet mit Würde: „Ich bin keiner solcher Irrlehren mich bewußt und bitte, mir dergleichen nachzuweisen." — Da wirft ihm Cajeta-

*) 1518 im October.

nus vor allen eben jene Behauptung über die Sündenvergebung durch den Pabst entgegen. Luther erstaunt, faßt sich aber wieder, und stellt flugs so freimüthig, als gelehrt, seine Gegengründe zur Prüfung auf. Der Kardinal merkt, daß der Kampf mit ehrlichen Waffen, Gründe gegen Gründe, für ihn nachtheilig ausschlagen werde, bricht deshalb mit vornehmer Miene die Unterredung ab, und greift zum Knittel. Er fordert kurzweg „Widerruf und blinde Unterwerfung unter die Meinung der Kirche.“ Jetzt wird Luther zum ersten Male deutlich inne, wie hoch er, und wie tief unter ihm der Kardinal stehe, wie hoch, in reinem Lichte, seine Sache schwebe, wie tief, in Unsauberkeit und Finsterniß versunken, die Sache der sogenannten Kirche. Deshalb faßte er in diesem großen Augenblicke auch nun seinen großen und unerschütterlichen Entschluß. Nur noch um einen Tag Bedenkzeit bittet er zu seiner Erklärung. Er erhält ihn. Ein Höfling des Kardinals raunt ihm zu: „Meinst du, daß Kurfürst Friederich um deinetwillen seine Länder in die Schanze schlagen werde?“ „Das will ich nicht;“ erwiedert Luther. „Wo willst du aber bleiben?“ — fährt der Höfling fort. „Unter dem Himmel“ antwortet Luther. Am folgenden Tage erscheint er, begleitet von Rathsherrn, Notarien und Zeugen, und erklärt, statt Widerrufes, dem erstaunten Kardinal

feierlich: „Ich bin mir nicht bewußt, irgend etwas behauptet zu haben, das der Wahrheit widerspräche, sondern ich bin überzeugt, daß meine Behauptungen mit der echten, katholischen Lehre, der Wahrheit und der Vernunft vollkommen übereinstimmen. Da jedoch ein Mensch irren kann, will ich, wohin man mich bescheiden wird, erscheinen, um die Gründe meines Glaubens anzugeben, und die Einwürfe dagegen zu beantworten. Uebrigens erbiete ich mich des Ablaßhandels weiter nicht zu erwähnen, wenn auch meine Gegner von dieser schlimmen Sache künftig schweigen wollen.“ — Er hatte die göttliche Wahrheit einmal kund gethan. Nun wollte er, ruhig und getrost, voll Glauben an die Fügungen Gottes, die Sache der Kraft Gottes überlassen. Aber der Kirchenfürst, ganz außer sich, daß ein armseliger Mönch, sich es herausnimmt, Gründe hören zu wollen, statt Befehle, wirft ihm seine Bittschrift vor die Füße, donnert, schreit: „Widerrufe! oder komm mir nicht wieder vor die Augen!“ und dem Staupitz, der mit gegenwärtig war, und um noch eine einzige Unterredung mit Luthern flehte, fährt er wild an: „Ich will nicht weiter mit diesem Ungethüm reden: denn er hat tiefe Augen und verzweifelte Spekulationen in seinem Kopfe.“ Ja! er läßt selbst gegen Staupiz so drohende Worte hervorbrechen, daß dieser ängstliche Mann sich eiligst nach Sachsen davon

macht. Luther aber, dem der Gedanke: „Entzweiung mit dem Oberhaupte der Kirche," noch immer den tiefsten Kummer erweckte, wollte das letzte, ehrliche Friedensmittel nicht versäumen. Er übergab seine Sache durch einen öffentlichen Anschlag der Beurtheilung des bisher übelunterrichteten nun besser zu unterrichtenden Pabstes selbst, warf sich dann auf ein Pferd und entfloh der Rache des Kardinals, unter dem Schutze der Nacht, durch ein kleines Pförtlein, nach dem sichern Wittenberg, „ohne Hosen, ohne Stiefel, ohne Sporn und ohne Degen" wie er scherzhaft erzählt.

Der erste, gefahrvolle, öffentliche Schritt für die Sache des gewissensfreien, biblischen Christenthums war geschehen. Luther hatte seine und seiner Sache Kraft, so wie die Ohnmacht der Gegner und die schwache Seite ihrer Sache zum ersten Male deutlich erkennen lernen. Die lauten Klagen der deutschen Reichsstände gegen die römischen Bedrückungen, der Beifall vieler angesehnen Männer, noch mehr das Zeichen des göttlichen Beifalls selbst durch den glücklichen Erfolg, hob ihm das Herz, vermehrte das Vertrauen und die Hoffnung. Dieses erste Treffen entschied, wie oft, den ganzen Krieg. „Ich will nicht hoffen," schrieb Luther an Spalatin, „daß ein Mann, wie Leo,

mich sollte zwingen wollen, die Wahrheit zu widerrufen zu Gunsten von Lügen; aber sollte dennoch dieser Befehl vom päbstlichen Hofe selbst herrühren, so will ich ihnen ihre schaamlosen Frechheiten und unverschämte Unwissenheit aufdecken. Richtig ist's mit ihrer Sache nicht; sie suchen Ausflüchte und greifen zu schlechten Mitteln. Vom wahren Christenthum verstehen diese ersten Häupter der Kirche, ein Prierias, ein Cajetanus, gar nichts. Fast könnte ich stolz werden, wenn diese jämmerlichen Menschen mich nicht dauerten, daß sie ihre Zeit so übel angewandt haben, nämlich um die tiefste Unwissenheit zu erlernen. Sind aber diese Löwen der Kirche solche, was werde ich von den übrigen Hasen zu fürchten haben? Sie mögen sich nur etwas unterfangen! Jesus lebt. Gott wird ihnen widerstehen. Amen!"

Es scheint, der Kardinal ahndete etwas von dem, was in Luthers Seele vorgegangen war. Ihm wurde unheimlich zu Muthe. Darum sollte ein schneller Gewaltstreich dem fatalen Handel flugs, und mit einem Male ein Ende machen. Er schrieb eilig einen Brief voll Lügen über Luther, voll gemischter Schmeichel- und Drohworte, an den Kurfürsten, und forderte kurzweg Auslieferung oder Verjagung des losen Brüderleins. Er hatte sich aber in seinen Leuten geirrt. Der Kurfürst schickte des Kardinals Brief an Luther, um zuvor dessen

Meinung zu vernehmen. Luther vertheidigte sich, versprach aber zugleich, freiwillig das Land zu räumen: „weil er dem Kurfürst keine Ungelegenheit verursachen möge, ihm selbst aber es Freude erwecke, in einer guten und heiligen Sache Trübsal und Verfolgung zu erleiden.“ — So ward Edelmuth durch Edelmuth vergölten. Gleichgestimmte, schöne Seelen verstehen und schätzen einander. Luther erhielt den Befehl, in Wittenberg zu bleiben; der Kardinal aber die Antwort: „Luther müsse zuvor eines Verbrechens überwiesen worden seyn, ehe denn er bestraft werden könne.“

Nun sicher im lieben Wittenberg, wies Luther alle Einladungen nach Frankreich, besonders aber nach Böhmen, welches in ihm seinen zweiten Huß erstanden sah, zurück. Nicht Menschen- sondern Gottes-Gunst erschien dem Entzückten in diesen Ereignissen, und er setzte, von immer höherer Begeisterung ergriffen sein begonnenes Werk fort. Die Zahl der Aufmerkenden und der Freunde vermehrten sich mit jedem Tage. Allein schon dieses, daß Deutschlands redlichster, gelehrtester Fürst, auf große und eigene Gefahr, die Sache eines Mönchs in seinen Schutz nahm, ward ein Empfehlungsbrief an alle redlichen Herzen, an alle hellen Köpfe.

Luther hatte sich zu Augsburg auf den Pabst berufen, hatte ihm die wahre Lage der Sachen dargestellt, hatte ihn zum Richter aufgerufen. Wohl! der Pabst selbst trat auf. Aber wie? Mit Fluch und Verdammung gegen alle, welche der Lehre vom Sündenvergebungshandel — widersprechen würden *).

Doch war diesmal Luthers Name noch nicht genannt. Er wollte ihm auf den Fall, daß er klüger wäre, als redlich, noch einen Ausweg lassen. Ein glatter Kammerherr, Miltiz, erschien mit Schmeichelworten, Versprechungen, Geschenken, aber auch, wenn diese nicht anschlagen würden, mit heimlichen Ketten. **) Luther erfuhr alles. Nun war er gezwungen, den Pabst zu verachten. Den Pabst selbst mußte er fortan aufgeben. Nur Eins blieb noch übrig, die Sache friedlich beizulegen: eine allgemeine Versammlung der christlichen Kirchenlehrer. Und diese rief er zum letzten Richter auf.

„Damit sie nun nicht zuvor kommen," erklärt er, „und mich tödten oder mit dem Bann beschweren, berufe ich mich auf ein allgemeines Concilium."

---

*) 1518. 19. Nov.

**) 1518. 1519.

Die Ehrfurcht des Geistes gegen den Pabst war dahin. Nur das Herz konnte sich den langgewohnten, ehrerbietigen Gefühlen noch nicht entwinden. So entstand ein innerer Kampf und ein peinliches Schwanken. „Ich weiß nicht," schreibt Luther an seine Freunde, „wie ich auf solche Meditationen komme. In Rom hoffen sie das Ende der Sache, und mich däucht, sie habe kaum erst angefangen. Ich sende euch meinen Einfall, ob ich recht geurtheilt, daß der rechte Widerchrist zu Rom herrsche?" — So kämpfte die alte Liebe gegen den neuen Haß. Als deshalb der freundliche Miltiz Luthern des Pabstes Kummer über den Friedensbruch im innersten Heiligthume der Kirche selbst mit rührenden Worten schilderte, wurde dieser von seinem Herzen bezwungen, und schrieb noch einmal an den Pabst, des Inhalts: „Er wolle den Streit ruhen lassen, sofern auch die Gegner schweigen würden: er sey von Beschädigung der heiligen, römischen Kirche so weit entfernt, daß vielmehr alles, was er vorgenommen, lediglich darum geschehen sey, sie vor Unehre durch böse Leute zu behüten. Widerruf seiner Behauptungen aber könne der heiligen Kirche nicht frommen, sondern müßte ihr vielmehr bei den Tausenden schaden, denen nun einmal durch ihn die Wahrheit kund worden sey."

Leider aber sollte ihm seine Redlichkeit durch Trug, seine Liebe durch Haß vergolten, und nun

auch das gekränkte, verschmähte Herz durch feindselige Gefühle entflammt und abgewandt werden. Denn Miltiz reiste ab, um bald nachher Luthern trüglich nach Trier einzuladen, in eine Falle, wo kein Ausgang freistand. Dieser aber durchschaute die elende Banditenlist und antwortete: „Er habe nicht so viel Zeit übrig, um sie mit Spatzierengehn zu verderben.“

Zwei Unternehmungen des allmächtigen Pabstes gegen den Mönch waren abgeschlagen. Ohne andere Waffen, als das Vertrauen auf Gott, und die heilige Schrift, stand er unerschütterlich an seiner Stelle.

Der Augenblick war gekommen, wo die päbstliche Allgewalt, nach manchen früheren Erschütterungen, den heftigsten und unüberwindlichen Stoß erleiden sollte. Sie hatte so lange in großen Ehren bestanden, weil sie in den frühesten Zeiten eine wohlthätige Macht gewesen war durch den geistlichen Stand, die erste Erzieherin und Bildnerin der europäischen Menschheit, Umwandlerin der Wüsten in urbares Land, geschmückt mit Städten und Weilern, Erfinderin, Beförderin, Ausbreiterin der Künste und Gewerbe, Erhalterin der edelsten Denkmale des menschlichen Geistes durch Abschriften, Er-

weckerin schöner, frommer Gefühle durch religiöse Feierlichkeiten, Vermittlerin brüderlicher Einheit und Liebe zwischen den bis dahin zerstückelten, feindseligen Völkern. Man hielt und ehrte sie für göttlich, weil sie es war. — Aber als sie nachmals in ihrer Ausartung nicht durch die alten Verdienste, sondern durch Wahn, Betrug und heillose Gewaltthätigkeit das Geschlecht, welches sie zuvor erhoben hatte, niederdrücken, als sie der Freiheit fähig gemachte Menschen wie Sklaven beherrschen wollte, da war ihre göttliche Würde dahin. Diesen tiefen Fall aller Welt kund zu thun, dazu mußten ihre eigenen Heermänner die Hand reichen. Denn so züchtigt die göttliche Gerechtigkeit die Gottlosen am nachdrücklichsten, daß sie die Gruben ihres Fallens sich selbst graben müssen.

Doctor Eck, unbesonnen, heftig, stolz; voll Begierde mehr zu thun, als Tetzel, Cajetanus, Miltiz; brennend vor Begierde, den langwierigen Streit durch einen schnellen und gewissen Schlag siegreich zu beendigen, verfiel auf den unseligen Gedanken, Luthern einen Satz vorzuhalten, dessen Strahl ihn zu Boden werfen müsse: „Die Kirche von Rom“ posaunte Eck, „ist durch uralte, göttliche Einrichtung das Oberhaupt aller Kirchen der ganzen Christenheit, und wer in ihrem Heiligthume auf dem nachgelassenen Stuhle Petri sitzt, ist Petrus Nachfolger und Jesu Christi Statthalter.“

Ueber diesen Satz zu kämpfen, forderte er besonders die Wittenberger zu einer offenen Fehde nach Leipzig. „Luther ist geschlagen," dachte er, „er mag sich wenden, wie er will. Räumt er den Satz ein, so muß er fortan schweigen, sobald der Pabst gebietet. Ficht er den Satz an, so verabscheut ihn die ganze Christenheit als einen Erzketzer, und sein Untergang ist gewiß." Leider ahndete den unseligen Eck nicht, daß er Luthern zwang, seine eignen und anderer Menschen stille Zweifel über das göttliche Ansehn des Pabstes nun zur Gewißheit zu erheben, dann die neue Ueberzeugung aller Welt laut zu verkünden und einem Gebieter, dem er den Ungrund seiner Anmaßungen nachgewiesen, dann allen Gehorsam aufzusagen. Der unselige Eck erwog nicht, daß des päbstlichen Stuhles Grundmauer keine andere war, als jene hohe Meinung, welche die Welt von demselben hegte; daß, würde diese Meinung erschüttert, der Stuhl selbst erschüttert wurde; und daß, wurde sie umgeworfen, der Stuhl selbst mitfallen mußte.

Berührt von dem Vorempfindungen dieser Ereignisse schreibt Luther an seine Freunde: „Vielleicht wird dieses eine Gelegenheit seyn, daß aus der Sache, mit der wir bis daher nur gespielt haben, Ernst wird und sie für die römische Tyrannei übel ausschlage. Ich habe nie im Sinn gehabt, vom apostolischen Stuhl abzufallen, will auch nicht

bergen, was ich deshalb für Skrupel in meinem Gemüth habe. Ich lese jetzt mit Fleiß das päbstliche Recht auf bevorstehende Disputation zu Leipzig und daß ich dem Herrn (Spalatin) dies ins Ohr sage: Ich weiß nicht, ob der Pabst nicht der Widerchrist sey, oder ein Apostel desselben? sogar erbärmlich wird von ihm in den Decretalen die Wahrheit verderbt, und das arme Christenvolk unter dem Schein der Gesetze und des christlichen Namens verhöhnt. In mir aber wächst immer der Grund für die Schrift."

Gerüstet durch gründliche Forschungen in der Geschichte, wie in der heiligen Schrift und durch beide von dem Ungrunde der päbstlichen Anmaßungen überzeugt, zog nun Luther auf den Leipziger*) Kampfplan und sprach, laut vom D. Eck herausgefordert, eben so laut das furchtbare Wort aus: „die höchste Würde des Pabstes und der Kirche von Rom steht nicht zu beweisen weder aus der heiligen Schrift, noch aus der ältesten Geschichte, sondern sie hat vielmehr den Ausspruch des nicänischen Concils, so wie die klaren Worte der heiligen Schrift wider sich. Sie stützet sich auf nichts, als auf kalte und gebrechliche Decrete der römischen Päbste selbst, seit den letzten vierhundert Jahren zusammengeschmiedet. Es beruht also jene Würde

*) 1519. 27 Jun. bis 13 Jul.

der Römer auf bloßen menschlichen Vergünstigungen, erstreckt sich auch nicht über die Güter der Welt, sondern einzig und allein über die Sitten."

Die Sache war zum ärgsten gebracht. Der Pabst war auf seinem Throne selbst angefochten, desselben unbefugt erklärt und ihm statt dessen ein Predigtstuhl angewiesen worden.

Unerhörte Kühnheit eines Mönches, der keinen andern Schild gegen den zerschmetternden Bannstrahl in seiner Hand trug, als ein Buch, — die Bibel. Auch hoffte Eck, alle würden außer sich gerathen, den beispiellosen Ketzer verabscheuen, niederwerfen, steinigen. Welch ein Schreck, als er sahe, wie hingerissen von der Gelehrsamkeit und dem Feuer dieses unerschrockenen Wahrheitsfreundes, die Hälfte der Leipziger Studenten, Ecks eigner Schreiber unter denselben, Luthern gen Wittenberg nachzog, und Luthers Lob auf allen Straßen erschallte! Das ertrug er nicht. Er knirschte, er stürmte nach Rom, er schilderte den beispiellosen Frevel und der Donnerkeil der Vernichtung wurde geschmiedet *).

Luther indeß, selig im Bewußtseyn, jene erkannte Wahrheit mit Lebensgefahr verfochten zu ha-

---

*) 24 Jun. 1520.

ben, saß heiter in Wittenberg, geweckt zu verdoppelter Thätigkeit, wie bei jedem geschieht, dem etwas Großes und Schweres wider Erwarten gelungen ist, den seine Kraft und das nähere Ziel entzückt. Kein Freund von Halbwerk und Verstecken in großen und rühmlichen Dingen, machte er rasch seine Behauptungen gegen den Pabst, gegen die verkäufliche Sündenvergebung, die stolzen Heiligsprechungen, die schriftwidrige Entziehung des heiligen Kelchs im Abendmahl, Ohrenbeichte, Ehelosigkeit und das ganze pharisäische Gepränge des äußern Frömmigkeitswesens durch den Druck bekannt und ließ zugleich zur Erweckung eines christlichen Sinnes Predigten, biblische Arbeiten und Erbauungsschriften, größtentheils in deutscher Kraftsprache, in die Welt gehen.

Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Engelland, die Niederlande lasen, erstaunten, wurden ergriffen. Seine gelehrten Arbeiten und seine Erbauungsschriften, besonders seine Predigten, aus denen ein ganz neuer Geist von Schriftmäßigkeit und deutscher Kraft in deutschen Klängen die Herzen ansprach, entzückte und gewann ihm die stillen Gemüther; seine Streitschriften, funkelnd von Witz und Feuer, zogen die Weltleute und Feuerköpfe auf seine Seite. Fürsten luden den Wundermann zur Tafel, fremde Gesandte kamen, ihn zu sehen und zu sprechen. Selbst Bischöfe konnten ihren

Beifall nicht versagen und wußten nichts, als nur dieses zu tadeln, „daß ein geringer Mönch der Reformator seyn sollte, und daß er gegen große Herrn nicht höflicher redete.“ Wittenberg vermochte die Menge der Studenten nicht mehr zu fassen. Das Gefühl der Bedrückung, besonders der Seelen, durch die Priesterherrschaft, die Wahrnehmung der Grundlosigkeit, Thorheit und Schädlichkeit so mancher bisherigen Einrichtungen, der Unwille über die Menge ungeschickter, sittenloser, raubgieriger, und dennoch anmaßungsvoller, stolzer Geistlichen, — das Alles sprach mit tausend Stimmen für Luther, für den, welcher, als schon alle Abhülfe und Rettung unmöglich schien, mit einem Male die Losung gab zur Befreiung. Die Welt sah mit Erstaunen und Entzücken auf den Mönch zu Wittenberg, der, wie man sich ausdrückte, „eine Hülfe brachte aus dem Winkel,“ eine Hülfe, nach der man vergebens Jahrhunderte hindurch ausgeschauet hatte nach jenen Höhen, worauf die mächtigen Kaiser, Könige und Fürsten thronen. — Selbst in Spanien nahm das empörte Volk den Saamen in sich auf, wollte den Ablaßhandel einschränken, die nach Rom wandernden Dublonen im Lande behalten, und die Geistlichkeit zu einem frömmeren Lebenswandel verpflichten.

Miltiz, der das Unheil, welches Eck angerichtet hatte, in der Nähe ansah, und Luthern schon

im Begriff, auch den zweiten Schritt zu thun, dem Pabste, nachdem er ihm den Thron abgesprochen, auch den Gehorsam aufzukündigen, der erschrockne Miltiz eilte, voll Schauder vor den hinreißenden Wirkungen eines solchen Beispiels, noch einmal nach Sachsen, um wenigstens diesem Schritte vorzubeugen. Er rechnete auf Luthers frommes Herz und auf seine Friedensliebe, die nur dann erloschen, wenn statt durch Rechtlichkeit, man durch Gewalt oder List mit ihm handeln wollte; er ließ nicht nach mit Bitten und Vorstellungen, bis ihm Luther versprochen hatte, durch noch einen Brief an den Pabst sich zu einer gütlichen Aussöhnung zu erbieten. — Aber welch ein durchaus verwandelter Luther spricht aus diesem zweiten Briefe an Leo! Er betheuert demselben, „daß er seiner Per„son gar nicht übel wolle; nein! er bedaure ihm „innigst, daß er in jenem höllischen Rom, wo „nur der Teufel allein verdiene, den Pabst zu spie„len, verdammt sey, zu sitzen, wie ein Lamm „unter den Wölfen. Ja! er habe ihm, dem „Pabste selbst, den größesten Dienst zu leisten gemeint „durch scharfen Angriff gegen diesen pestilenzialischen „römischen Stuhl, des Pabstes eignen Kerker und „Hölle, von wo seit Jahrtausenden nichts ausge„gangen sey, denn Trug, Raub und schändliche „Exempel. Gute Christen seyn alle, die böse rö„misch seyn. Von diesem Angriff also könne er

„nun und nimmer ablassen. In allen andern „Dingen wolle er gern jedermann weichen; im „Kampf für das Wort Gottes aber Niemanden „und nie.“ Dann schildert er das unvernünftige Verfahren Cajetans und Ecks, zeigt, daß durch ihren Unfug Rom stinkend, der päbstliche Bann matt, und die römische Unwissenheit weltkundig worden sey, und daß er selbst durch diese Rasenden mit Gewalt zu seinem Angriff gegen den römischen Stuhl, woran er bis dahin nicht gedacht habe, sey hingerissen worden. Er betheuert, daß er, um ungestörter zu studiren, gern in Frieden leben möge und wolle. „Daß ich aber“ setzt er gleich hinzu, „sollte meine Lehre widerrufen, da wird nichts draus. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaß, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes nicht soll noch muß gefangen seyn.“ Schließlich warnt er den Pabst vor wahnsinnigen Schmeichlern, die ihm vorlügen, er sey mehr, als ein Mensch, sey ein Herr über die Welt, über das Fegfeuer und den Himmel, sey Christi Statthalter und nur, wer ihm sich blind unterwerfe, sey ein Christ. Dann bittet er ihn noch in den letzten Worten um Verzeihung, daß er in seinem Briefe der päbstlichen Majestät vergessen zu haben scheine; aber die brüderliche Liebe habe ihn hingerissen, da er den Pabst jetzt nicht in sicherer Herrlichkeit, sondern in großer Fahr erblicke, wo Schmei-

cheln nicht noth sey, sondern Hülfe durch Wahrheit."

Diesem Briefe legte er eine Abschrift von der christlichen Freiheit bei, das heißt, daß ein Christ, der durch die Taufe Gotte allein gehuldigt habe, in Sachen der Religion frei sey vom Gehorsam gegen solche menschliche Gesetze, welche mit dem klaren Worte Gottes in der heiligen Schrift nicht übereinstimmten. Ja! wer solchen schriftwidrigen Menschengeboten gehorche, mache sich der Empörung gegen Gott schuldig und verscherze dessen Gnade und den Himmel." *)

Zur Antwort auf diese Blätter funkeln Bannblitze, Bullen, **) welche Luthern und seine Freunde allen Dolchen der Menschen und allen Krallen der Teufel Preis geben. Siegtrunken rennt Eck mit diesen Bannbullen nach Deutschland. Welch ein zweiter Todesschreck! Man tritt die päbstlichen Flüche mit Füßen, und, wo es noch glimpflich hergeht, verbietet man wenigstens ihre Bekanntmachung. Luther ruft aus: „Ich meyne, sie sind nun zu Rom alle toll, thörigt, wüthend, unsinnig, Narren, Stöcke, Steine und des Teufels! ich bin nun überzeugt, der Pabst ist der Widerchrist, und Rom die Hölle. Diese Ueberzeugung macht

---

*) 6. Sept. 1520.

**) Im October 1520.

mich jetzt weit freimüthiger, als je. Ich danke Gott, der die Seinen doch endlich rettet, daß nicht ein trüglicher Schein sie ewig narre."

Die Festigkeit und das Glück seiner Seele zu vollenden, langten jetzt von allen Seiten Trostbriefe an; ja! hundert fränkische Ritter, Hutten, Sickingen, Schaumburg an der Spitze, luden ihn auf ihre Burgen. — Freiheit von der bedrückenden Uebermacht der fürstlichen Stände und der Geistlichkeit war der Lieblingsgedanke der schwäbischen und fränkischen Ritter. Als das Wort „christliche Freiheit" von Luthers Lippen ertönte, flogen die Herzen aller dieser Ritter ihm zu. Eine Fessel wenigstens, die Römische, hatte er gesprengt. Gute Vorbedeutung, neue Hoffnung für die baldige Rückkehr der gesammten, alten, deutschen Freiheit!*).

Aber mehr als dieses Alles galt Luthern die wiederholte Erklärung seines edlen Landesfürsten, Friederichs des Weisen: „Vor rechtlicher Verhörung und Ueberweisung des Angeklagten werde er kein Verdammungsurtheil gegen ihn genehm halten, auch die Bannbullen nicht anschlagen lassen."

Luthers Muth und Freimüthigkeit kannten von jetzt an keine Schranken mehr. Er tauchte seine Feder in Flammen, und schrieb das Buch „an den deutschen Adel," diese gewaltige Schilderung des

*) S. das Leben Huttens. 3. Nov. 1520.

Ungrundes und Mißbrauchs der päbstlichen Gewalt zu Beschimpfung deutscher Ehre und Plünderung deutscher Geldbeutel; diesen lauten, durchdringenden Aufruf zur Verbesserung der vernachlässigten Schulen und Herstellung der öffentlichen Sicherheit und Sitten. Er schrieb sein Buch „von der babylonischen Gefangenschaft der Christenseelen unter dem Pabste," und Lukas Kranach und Albrecht Dürer gaben Spottbilder, und Ritter Ulrich von Hutten Gedichte, Abhandlungen, Gespräche voll Hohn zum Geleit. Er schrieb eine Widerlegung der Verdammungssprüche des Pabstes und erklärte seiner Seits ihn für einen Ketzer und Abtrünnigen. Ja! er that jetzo den letzten und kühnsten Schritt: Er verwarf den Pabst als Richter in Glaubenssachen, berief sich auf eine freie und allgemeine Kirchenversammlung, die nach Aussprüchen der heiligen Schrift richten würde, und da der Pabst, wo er noch Gewalt hatte, Luthers Schriften verbrennen ließ, so warf auch er des Pabstes Bannbriefe und Gesetze vor den Thoren Wittenbergs unter ungeheurem Zulauf öffentlich in's Feuer. *) „Als Doctor der Theologie" sagte er, „habe ich geschworen, falsche und verführerische Lehren zu vertilgen. Da Andere die Furcht hindert, es zu thun, mir aber Gott dazu Muth und

*) 10. Dec. 1520.

Freudigkeit gegeben hat, so muß ich es thun.“ „Der Wurf ist geschehen!“ schreibt er an seine Freunde, „Roms Gunst oder Ungunst mag dahin fahren. Denn ich will forthin nichts mehr mit ihnen zu thun haben, auch mich nimmer mit ihnen aussöhnen. Die Demuth und der so arg betrogne Gehorsam haben hiermit ein Ende. Mit dem Pabstthum steht's nicht mehr, wie gestern und wie ehegestern. Mag es mich excommuniciren, meine Bücher verbrennen, mich selbst tödten. Es ist etwas Ungeheures vor der Thür.“

So war nun die Trennung dieses Einen, auf welchen aber Tausende mit unbeschreiblicher Theilnahme achteten, die Trennung vom alten, allverehrten Oberhaupte, dem Pabste, war geschehen.

War es noch unwahrscheinlich, daß auch jene übrigen Tausende nachfolgen würden, die in ihren Ueberzeugungen mit jenem Vorgänger übereinstimmten?

Das ist der Gang der Dinge. Eine Kraft, welche die Grenzen überschreitet, bringt eine andere hervor, welche sich widersetzt und in günstiger Stunde, siegt. Ein Wurf, welcher Tyrannen stürzet, ist nicht immer lange vorher bedacht und vorbereitet, aber je überraschender, desto verderblicher.

Aber nicht bloß das kleine Wittenberg, nicht bloß die engen Grenzen Sachsens sollten diesen folgenreichen Kampf und den Helden allein nahe vor Augen sehen und reden hören, um durch die Gewalt des lebendigern Eindrucks desto stärker ergriffen, und zu Beifall und Nachfolge hingerissen zu werden: Ganz Deutschland, Kaiser und Reich, sammt den Gesandten und den Großen fremder Völker und Roms selbst, sollten diese Fackel vor ihren eigenen Augen aufflammen sehen. Am höchsten Orte sollte sie aufgesteckt werden, um, wenn nun auch hier der Sturm sie nicht auszulöschen vermöchte, künftig ungehindert und weit und breit Strahlen zu werfen, zu erleuchten, zu entzünden.

Luther ward, auf Kurfürst Friederichs Betrieb, von Kaiser Karln vor die Reichsversammlung zu Worms gefordert, damit er, seiner eigenen Forderung gemäß, dort ehrlich verhört, und in Form Rechtens ein Urtheil empfinge.

Neue Demüthigung des päbstlichen Ansehens! Ein verbannter Ketzer sollte in einer so erlauchten Versammlung erscheinen dürfen? Ueber den schon vom höchsten, geistlichen Richter Gerichteten wollte erst noch eine andere Versammlung, eine weltliche richten? Gefährliche Behauptungen sollten immer weiter schallen, und von immer Mehrern vernommen werden? Alles boten deshalb des Pabstes Leute auf, Luthern zu schrecken, daß er nicht nach

Worms

Worms käme. Scheiterhaufen wurden errichtet, vorläufig seine Schriften in die Flammen geworfen, ihm selbst Hussens Schicksal geweissagt, Kaiser und Fürsten bestürmt, einem Erzketzer das versprochne, freie Geleit nicht zu halten. Luthers Freunde zitterten, riethen ab. Der Kurfürst selbst fing an bedenklich zu werden. Ritter Franz von Sickingen, bei welchem eben damals schon der verfolgte Hutten hausete, lud auch Luthern auf seine Bergfeste Ebernburg, um sich von dort herab mit Sicherheit zu vertheidigen, und sein Werk zu vollenden. Luther antwortete auf die kaiserliche Vorladung: „Ich will kommen und erweisen, daß ich nichts gethan habe aus unbesonnenen, unordentlichem Willen, auch nicht um zeitliche Ehre und Nutz willen, sondern was ich geschrieben und gelehrt, nach meinem Gewissen, Schwur und Verpflichtung zum Wohl der katholischen Kirche geschrieben und gelehrt habe, und zum Besten der ganzen deutschen Nation, zur Ausreutung verderblicher Mißbräuche und Aberglaubens und zur Befreiung des ganzen Christenstaats von unendlichen, unzähligen, gottlosen, verdammungswürdigen und tyrannischen Unbilden.“ Er forderte die Stände des Reichs auf, jetzt auf ihrer Hut zu seyn und seiner Meinung beizutreten, wenn sie anders die Erhaltung der Wahrheit, die Freiheit des Denkens und Glaubens, und die Sicherheit von Ehre, Gut und Leben vor der

Römischen Tyrannei in Zukunft bewahren wollten. — Er ist fertig zur Reise. Er schreibt seinen Freunden: „Wohlan! die Sach' ist Gott befohlen! Er lebt und herrscht. Hier soll man auf keine Gefahr und Wohlstand sehen, sondern vielmehr darauf, daß wir nicht das heilige Evangelium stecken lassen, und also den Widersachern desselben Gelegenheit geben, sich zu rühmen, daß wir nicht dürfen bekennen was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen, welche unsere Schmach und ihren eitlen Ruhm abwende der barmherzige Heiland. Amen." — Damit macht er sich auf den Weg. *) Wittenberg zerfließt in Thränen. Die ganze Volksmenge begleitet ihn weit vor die Thore hinaus und schlägt ihm Kreuze nach, wie einem, der zum Tode geht. Alle Oerter, durch welche er zieht, empfangen ihn mit Jauchzen oder mit bangem Staunen. So nähert er sich dem Rheine, dem Schauplatze der geistlichen Macht. Bannbullen grinzen ihn hoch von den Thoren an. „Herr Doctor! wollt ihr weiter ziehen?" fragt der kaiserliche Herold, der ihn begleitet. „Ja! in Gottes Namen." — Man erblickt die Thürme von Worms. Spalatin, der zärtlich besorgte Freund, sammt dem Kurfürsten in Worms gegenwärtig, schickt einen Boten, räth zur Umkehr.

*) 4. April 1521.

„Nein!„ spricht Luther, „und wenn sie ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch, weil ich vorgefordert worden, im Namen des Herrn erscheinen, und zwischen die Zähne meiner Feinde treten, Christum bekennen und ihn walten lassen.“ — Er hat das Thor erreicht. Noch hier wollen ihn seine ängstlichen Freunde aufhalten. „Und wenn so viele Teufel in Worms wären,“ ruft er aus, „als Ziegel auf den Dächern, so will ich hinein. Ist schon Huß zu Asche verbrannt, so ist doch die Wahrheit nicht mit verbrannt worden!“ — Und so fährt er denn hinein auf einem offenen Wäglein, im schlechten Mönchskleide, der einzelne Mann, der dem mächtigsten Tyrannen auf Erden Fehde angekündigt hat. Die Menge wogt in den Straßen. Die Dächer sind abgedeckt. Alles will den merkwürdigen Mönch von Wittenberg sehen. Nach kurzer Nachtruhe in seines Kurfürsten Herberge, gestärkt durch brünstiges Gebet, begeistert durch Gesang zur Laute, wird er, dem Volksgedräng auszuweichen, durch Seitenpfade und Gärten an das Thor des glänzenden Versammlungssaales geführt.*) Ein greiser Held, des Kaisers Marschall, Georg Freundsberg, klopft ihm auf die Achsel und spricht:

*) 17. April 1521.

„Mönchlein! Mönchlein! du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in unsrer allerernstesten Schlachtordnung nicht gegangen sind. Bist du aber auf rechter Meynung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost, und fahre in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht verlassen.“ — Mit diesem Trost des Biedermannes tritt er unerschrocken in den Saal ein, wo die prangenden Reihen der Kurfürsten, Herzöge, Grafen, Barone, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und anderer Stände des Reichs, der Kaiser selbst und dessen Bruder an der Spitze, Kardinäle und fremde Gesandte zur Seite, seiner mit gespannter Erwartung harren. Ein Kanzler legt ihm seine Schriften vor und fragt: „Willst du den Inhalt derselben widerrufen?“ — Er antwortet: „Weil diese Frage Gottes Wort, den christlichen Glauben und die Seligkeit betrifft, so bitte ich mir in dieser hochwichtigen Sache bis morgen Bedenkzeit aus.“ — Die Erwartung wird noch höher gespannt. Bei den Feinden dämmert Hoffnung auf. Bei den Freunden regt sich Bangigkeit. „Er wird widerrufen!“ denken alle; „die Nähe der Gefahr, der Glanz, die Gewalt feindseliger Mächte, wovon der Einzelne, der Verlassene sich hier umrungen erblickt, hat seinen Muth gebrochen.“ — Die lebhafteste Theilnahme an dieser hochwichtigen Sache drückt sich auf hundert verschiedene Weisen aus. „Fürchte dich nicht vor de-

nen, welche nur den Leib, nicht die Seele mögen tödten!“ raunt ihm einer der Fürsten zu. Ein anderer: „Sey nicht besorgt, was du reden sollst, wenn du vor Königen und Fürsten stehn sollst. Es wird dir im selbigen Augenblicke gegeben werden, was du reden sollst.“ Herzog Erich von Braunschweig schickt ihm eine silberne Kanne Einbecker Bier zur Stärkung. Er indeß erhebt sich daheim durch Gebet, prüft, erwägt noch einmal alle seine Behauptungen, dann tritt er unerschrocken Tags darauf vor die Versammlung des Reichs hin, legt in einer ausführlichen Rede, zuerst deutsch, dann auf Verlangen, auch lateinisch, deutlich und vollständig die Gründe dar, warum er auf seinen Behauptungen stehen bleiben und den Widerruf versagen müsse; und, als ihm der Päbstler einer frech in die Rede fällt: „Wir wollen hier keine Disputation, sondern kurze Antwort!“ so schließt er seinen Vortrag mit den Worten: Nun denn, so will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat! dem Pabste und dem Concilium glaube ich nicht. Ueberführt bin ich nicht. Widerrufen kann ich nicht. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“

Diese Standhaftigkeit, die ergreifende Gewalt seiner Sprache, das Tapfere in allen seinen Bewegungen, in seiner handfesten, ritterlichen Gestalt, in den funkelnden Augen, den kohlschwarzen, kraus-

sen Haaren, den deutschen, derben Gesichtszügen, macht einen gewaltigen Eindruck auf die ganze Versammlung. Selbst die Spanischen und Römischen Großen, welche den Kaiser umstehen, sind stumm und ohne Bewegung. Der Kaiser kann sich der Aeußerung nicht erwehren: „der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muth.“ Erst, als Luther den Saal verlassen, gewinnen die Spanier und Wälschen die Besinnung und den Odem wieder, und bestürmen den Kaiser, diesen frechen Mönch straks zu zertrümmern. Denn ihm siegreich Rede zu stehen, verzweifeln sie jetzt mehr, denn zuvor. Die deutschen Stände hingegen, entzückt über ihren tapfern, gelehrten Landsmann, widersetzen sich dem blutdürstigen Andringen; mehr aber, als alle, der sächsische Kurfürst. „O wie schön hat Pater Martin geredet vor Kaiser und Reich!“ spricht er zu Spalatin; „er war muthig genug, vielleicht zu muthig.“ Die Deutschen erwirken vom Kaiser noch neue drei Tage Bedenkzeit, bevor ein Urtheil gesprochen werde; vielleicht daß Luther durch gütliches Zureden noch zu einer milderen Erklärung ungestimmt werden möge. Man trägt ihm an: „Er möge Kaiser und Reich über seine Sache urtheilen lassen.“ Er antwortet: „Wenn die heilige Schrift Richterin ist.“ Man bittet ihn: „So möge er doch seine Sache auf Erkenntniß einer Kirchenversammlung stellen.“ Er

entgegnet: „Ja! wenn sie aus der heiligen Schrift urtheilt und spricht. Aber hier liegt eben das Bollwerk der Römischen Macht, daß sie mehr gelten will, als die heilige Schrift. Verlegenheit preßt dem Kurfürsten von Trier die Worte aus: „Aber wie meinst du denn, daß dieser Sache abzuhelfen sey?“ Luther entgegnet: „Ist sie nicht aus Gott, so wird sie in zwei oder drei Jahren untergehen. Ist sie aber aus Gott, so werdet ihr sie nicht dämpfen.“

Luthers Entschluß steht fest, dieser: In keinen Vorschlag zu willigen, welcher die göttliche Wahrheit der geringsten Gefahr von menschlicher Willkühr aussetzte. Lieber will er selbst untergehen. Kein Zureden, keine Versprechung, kein Drohen richtet etwas aus. Ohne Frieden geschlossen zu haben, reist er ab *); aber nicht nach Wittenberg: denn Kurfürst Friedrich wußte, daß nach dem Bann auch die Reichsacht **) hinter ihm her schlagen würde. Darum hatte er Anstalten getroffen, ihn für den gefahrvollsten Augenblick einstweilen zu verbergen. Luther zwar erfreute sich dieses Versteckens nicht: „Lieber frisch dran,“ war seine Antwort; aber sollte er seinen liebreichen, treuen, besorgten, in eigner Gefahr vor des Kaisers Zorn schweben-

*) 26. April 1521.

**) 26. Mai 1521.

den Landesherrn kränken? — Er willigte also ein. Und so geschah es, daß unweit des Schlosses Altenstein im Thüringer Walde Luther von verkappten Rittern überfallen, auf ein Roß geworfen, in einen Reutermantel gehüllt, und als Junker Görg auf das Schloß Wartburg entführt wurde. *)

Der Wundermann war verschwunden. Die Feinde, in der Einbildung, er sey in eine ihrer Schlingen gefallen, jauchzten. Die Freunde wehklagten, daß nach kurzem Aufglänzen das Licht wieder ausgelöscht sey. Des Kaisers Achtspruch schmetterte nach; aber, gleich dem Bann, nur noch mit halber Kraft. Die Unrechtlichkeit war der Rost, welcher diese vordem schärfsten Waffen des Kaisers und des Pabstes in diesem großen Augenblicke stumpf gemacht hatte. Ja! es hatte mehr als ein Reichsstand diese rechtswidrige Acht laut gemißbilligt. Das war die Wirkung von Luthers hohem, offenen Auftritt. Das waren die ersten Vorzeichen einer neuen, mächtigen, nicht menschlichem Ansehen, sondern allein dem Worte Gottes in göttlichen Dingen huldigenden Bundesgenossenschaft. — Der Schritt von dieser offenen Mißbilligung des Verdammungsurtheils bis zur offenen Annahme der

---

*) 4. Mai 1521.

verdammten Lehre selbst konnte redlichen, frommen, tapfern Gemüthern — und das waren die damaligen deutschen Fürsten und Stände größtentheils — nicht schwer werden. Bann und Acht, seit sie von blinder, frecher Gewalt geschleudert wurden, dienten nicht mehr zur Verwerfung, sondern zur Empfehlung der Sache Luthers. Schweden, Schlesien, Böhmen, große Strecken von Polen und Deutschland, ja! das Merkwürdigste — Worms selbst traten zu Luthern über.

Er selbst hausete indessen, Allen unbekannt, als Junker Görg, gepanzert, gestiefelt, gespornt, mit stattlichem Reuterbart versehen, auf Wartburg, äußerlich sicher, innen voll Verdruß. Er klagt: „Ich wollte lieber für die Ehre des göttlichen Wortes, und zu meiner und anderer Seelen Befestigung auf glühenden Kohlen brennen, als hier nur halb leben.“ Zwar sorgte der edle Kurfürst für allerlei Erheiterung durch Lustwandeln, Besuche in der Nähe in Begleitung eines vertrauten Knappen, der seinen Junker erinnern mußte, nur des Schwerdtes, nie eines Buches wahrzunehmen; auch Jagden wurden gehalten. Aber Luther sah in Allem nur immer das, was seine ganze Seele erfüllte, in den Netzen, Jägern, Hunden, den Teufel und dessen Helfershelfer auf Erden, in dem Hasen, der sich einst in Luthers Mantel flüchtete, und dennoch zerrissen wurde, die neu siegreiche Ge-

walt des Teufels und seiner Römischen Genossen über arme Christenseelen. — Aber hierin irrte sich Luther: denn eben die Waffe, welche der Gegner Besiegung auf immer entschied, sollte in den stillen Mauern der Wartburg gefertigt werden, — „die Uebersetzung der Bibel in das Deutsche.“ Dieses ewig gepriesene Werk begann Luther droben in seinem Versteck. In dem nun allverständlichen, allzugänglichen göttlichem Wort aber brach aus seiner finstern Felsenklause ein Licht hervor, vor welchem fortan kein Nebel menschlicher Erdichtungen und Anmaßungen bestehen konnte. Denn nun stand jedermann frei, ächte Schriftlehre von trüglichen Zusätzen zu scheiden. „Wenn bei euch“ redet er seine Gegner an, „ein gemeiner Mann die Bibel fleißig lesen sollte, und darin gewahr werden, daß mehrer Theil eurer päbstlichen Glaubensartikel in Gottes Wort nicht gegründet, so würde mancher dem Pabstthum eine gute Nacht geben. Damit nun dasselbige nicht geschehe, so wehrt ihr mit Händen und Füßen, daß sie ja Gottes Wort nicht lesen, und man euch nicht auf die Spur kommen möge, wie schändlich ihr die armen Leute hinter das Licht führt.“

Zugleich gab er durch diese deutsche Bibel und seine Predigten den Deutschen nach Taulers und Geilers vorangegangenen Versuchen, erste, wahre

Muster, in der Mutterſprache deutlich, regelmäßig, anmuthig, kräftig zu reden und zu ſchreiben.

Je mehr eingeſchränkt von außen, deſto heftiger glühte das innere Feuer, deſto gewaltiger mußte auch bald es nach außen hervorbrechen.

Es dauerte nicht lange, ſo ſprühten von Wartburg herab nach allen Seiten Funken und Flammen: Schriften gegen die Kloſtergelübde, als dem Taufbund und der urſprünglichen Menſchennatur zuwider; Schriften gegen die Eheloſigkeit, als Sünde gegen die Anordnung Gottes und die Menſchheit; Schriften gegen das Schachern mit dem heiligen Abendmahl durch Winkel- und Seelenmeſſen, da dieſes Mahl nur dem wirklich genießenden, gläubigen, reuemüthigen Gaſte zu einer Seelenſpeiſe dienen möge. Selbſt den Mainzer Erzbiſchof, als dieſer nach Luthers Verſchwinden den unterbrochnen Sündenvergebungshandel wieder in Gang bringen wollte, erſchreckte er durch einen drohenden Brief ſo heftig, daß der bange Prälat flugs verſprach: „Es ſolle alles abgeſtellt werden.“

Immer leichter wurde Luthern der Kampf für ſeine Sache: denn als Waffe und Schild, ſo unwiderſtehbar wie undurchdringlich, hatte ſich ihm ein einiges Rüſtzeug bewährt — die Bibel. „Jetzo bin ich aller Bücher beraubt,“ ſchreibt er von Wart-

burg an seine Vertrauten, „und habe allein nur meine liebe Bibel bei mir.“

Bis jetzt hatte er durch sie nur gegen diejenigen gefochten, welche freien Gebrauch derselben nicht zugestehen wollten. Nun sollte er auch einen Strauß mit denen bestehen, welche, von unordentlichen, schwärmerischen Einbildungen hingerissen, einen übeln Gebrauch von dem heiligen Buche machen wollten. Doctor Karlstadt, ein ehrgeitziger Feuerkopf, noch heftiger entzündet durch Schwärmer aus Zwickau, sah die Fortschritte der Kirchenverbesserung durch Luthers Abwesenheit gehemmt. So wollte denn er als Stellvertreter aufstehen. Alles Alte rasch und ohne Prüfung umstürzen, ohne neues und besseres wieder zu geben — damit fing er sein Werk an. Von Schaaren lermlustigen Volkes, jubelnder Studenten, wilder Schwärmer, wie Münzer, Storch, Stübner, umrauscht, brach er jählings hervor,*) warf das geistliche Kleid von sich, erklärte alle Menschen für gleich, verkündete ein neues Gottesreich, das er nach Eingebungen des heiligen Geistes flugs stiften wolle, verwarf Schulen, Bücher, Gelehrsamkeit, Obrigkeiten, weil der Gottbegeisterte aller Weisheit ohnedem theil-

*) 1521. 1522.

haftig sey, brach in die Kirchen, warf Altäre, Bilder, Geräthe, als abergläubischen Tand, hinaus und vermaß sich, die Aufforderung zu all diesem Unfug in — der heiligen Schrift zu finden. Der tolle Wirbel griff um sich. Luthers Feinde erhuben ein Hohngelächter; „Seht doch das treffliche Werk der Wittenberger! seht doch die gepriesene Kirchenverbesserung!“ Und dann riefen sie, besonders Herzog Georg von Sachsen, der nächste Nachbar, zu den Waffen, um dem Landesverderblichen Unwesen rasch und gewaltig ein Ende zu machen. Die Gutgesinnten zitterten. Der gefahrvolle Augenblick war da, daß das Kraut mit dem Unkraut vertilgt, und neben dem Feuerbrande Karlstadts auch das heilsame Licht Luthers zugleich erstickt wurde. Zweifelhaft und rathlos wandte selbst der sächsische Kurfürst sich an Luther. Er ist, bei dieser schrecklichen Kunde, in den ersten Augenblicken außer sich. Die neue, überraschende Erfahrung, daß Uebelgesinnte und Rasende selbst Gottes heiliges Wort zu einem Deckel für Frevelthaten verdrehen können, bricht ihm beinah das Herz. Er sieht seinen eigenen, heiligen Schild, die Bibel, in den Fäusten des Teufels. Doch stracks erblickt er im Geiste wieder neben sich seine alte und treue Hülfe, den allmächtigen Gott, den Freund seiner Sache. Neue Hoffnung! neuer Muth! Hinweg alle Furcht, alle Bedenklichkeit, jeder Gedanke an

Acht und Bann! Er wirft stracks den Junker Görg von sich, und eilt als Doctor Luther von der Burg in's Freie *). An den Knrfürsten schreibt er unterweges: „Aus Liebe zu Ew. Kurf. Gnaden hab' ich dieß Jahr mich einschließen lassen; aus Noth aber meines eigenen Gewissens, da bei längerer Nachgiebigkeit das Evangelium erniedrigt wird und der Teufel den Platz einnimmt, wo ich ihm länger auch nur eine Handbreit weiche, muß ich ein anderes dazu thun und hervorbrechen, und wenn's neun Tage eitel Herzog George regnete, und jeglicher neunfach wüthender wäre, denn dieser. Ich hab's nicht im Sinn, von Ew. Kurf. Gnaden Schutz zu begehren. Ich komme nach Wittenberg in gar viel höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Dieser Sache soll und kann kein Schwerdt rathen oder helfen. Gott muß hier allein schaffen, ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Daß nun auch Ew. Kurf. Gnaden begehrt zu wissen, was Sie thun solle in dieser Sachen, sintemal Sie es achtet, Sie habe viel zu wenig gethan; so antworte ich unterthäniglich, Ew. Kurf. Gnaden hat schon allzuviel gethan und sollte gar nichts thun. Gott will's ihm selbst gelassen haben; da mag sich Ew. Kurf. Gnaden nach richten. Dieweil denn ich nicht will Ew. Kurf. Gnaden folgen, so ist Sie

*) 5. März 1522.

vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll Ew. Kurf. Gnaden also sich halten, nämlich der Obrigkeit, als ein Kurfürst, gehorsam seyn, und kaiserl. Majestät lassen walten nach Reichsordnung und ja nicht wehren, noch widersetzen, so sie mich fahen oder tödten will: denn das ist Empörung wider Gott. Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ seyn. Ich soll und muß jedermann tröstlich und nicht schädlich seyn. Es ist ein anderer Mann, als Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Ew. Kurf. Gnaden gläubete, so würde auch Sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil Sie aber noch nicht glaubt, hat Sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen."

In dieser frommen Begeisterung, in dieser Ueberzeugung, daß in der Wahrheit eine stille, durch Gott siegreiche Gewalt liege, siegreich ohne Blutvergießen und Menschenwitz, in hoher Sorglosigkeit um den Nürnberger Reichstag, wo man den Kurfürst bestürmte, um endlich doch den Verbannten, den Geächteten, den Empörer in die Flammen zu werfen, ganz unbekümmert auch um alle geheimen Nachstellungen mit Gift und Dolch, nur einzig erfüllt und glühend vom Eifer, mit Gottes Hülfe die gute Sache aus den Händen der Unbesonnenen und Schwärmer seiner eigenen Par-

thei zu erretten, mit eigenen, reinen Händen sie wieder empor zu heben, alle Verläumder zu Schanden zu machen, alle Gutgesinnten wieder herbei zu ziehen und zu befestigen, — so tritt Luther, unversehens, wie ein Schutzgeist aus Wolken, die ihn verhüllt hatten, vom unbeschreiblichen Jubel aller Redlichen empfangen, zu Wittenberg auf *). Er besteigt acht Tage hinter einander die Kanzel und ruht nicht, bis er, halb durch Glimpf, halb durch Ernst jenen Sturm, der seinem herrlichen Gebäude den Umsturz droht, beschwichtigt hat. „Ihr habt eine gute Absicht gehabt!“ hebt er mit weiser, sanftlockender Milde an, „aber“ — fährt er ernster fort — „in der Art eures Handelns habt ihr geirrt, habt gegen Weisheit, Liebe, Demuth, Ordnung gesündigt. Statt des edlen Verbesserungseifers ist wilde, lose Neuerungswuth in euch gefahren, und statt der Liebe die Gewalt. Man soll aber Niemand handgreiflich und mit Haaren von seinen Meinungen abreißen, sondern soll sich begnügen, die Belehrungen Gottes zu verkündigen, und nun sein Wort wirken lassen auf die Herzen, die frei gelassen werden müssen. Aufgedrungne, aufgezwungne Meinungen machen aus dem Gottesdienst ein Spiegelfechten und Affenspiel, aber kein gutes Herz. Folgt mir! Predigen will ich

*) 7. März 1522.

ich Gottes Wort, schreiben will ich's, sagen will ich's, aber aufzwingen, aufdringen handgreiflich und mit Gewalt will ich's Niemand. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt, geschrieben, sonst hab ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp (Melanchthon) und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Pabstthum also schwach worden ist, als ihm noch nie kein Fürst, noch Kaiser abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan. Das göttliche Wort hat es allein gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. (Er zielt auf Hutten und dessen Genossen, welche Worms überfallen wollten.) Aber was wäre das? Ein Narrenspiel wär' es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und Seele."

Wie gegen alle Gewaltthätigkeit in Religionssachen, eben so nachdrücklich redet er dann auch gegen Auflehnung wider Obrigkeit und bürgerliche Ordnung, als Empörung wider Gott selbst. „Zwar der Christenglaube und das Gewissen seyn menschlichen Gesetzen nicht unterworfen; hierin seyn alle

frei und gleich: Jedoch in leiblichen und weltlichen Dingen müsse weltlich Gesetz und Ordnung gelten.“

Die ganze sächsische Gegend des Aufstands durchzieht er nach allen Richtungen, predigt auf freien Plätzen, oft von vielen Tausenden umbraust und die Berauschten werden wieder nüchtern, schämen sich, gehn auseinander.

Wunderkraft eines einzelnen, muthvollen, vernünftigen, tugendhaften, frommen Mannes! Aber auch in der Ferne wollte er den bösen Wirkungen des heillosen Beispiels der sächsischen Schwärmer vorbauen und zugleich die Verleumdungen seiner guten Sache niederschlagen. Es erschien seine vortreffliche Schrift: „von der Würde und dem Amt der weltlichen Obrigkeit.“ Sie befestigte ihn in der Gunst seines Landesherrn und aller rechtlichen, besonnenen Fürsten. Der erste Druck des übersetzten, neuen Testaments*) und Melanchthons gepriesene, erste, bündige, lichtvolle, gründliche Darstellung der Hauptstücke des evangelischen Christenglaubens gaben der Schrift für die Obrigkeiten das Geleit. Die verschrieene Ehre der Wittenberger war gerettet. Das neue Panier des biblischen Christenthums war aufgesteckt. Millionen verließen das alte, Römische, und sammelten sich zu dem Neuen, Einige still, die Meisten offen und laut.

*) 21. Sept. 1522.

Der entzückte Luther sah in diesen Zeichen der Güte seiner Sache auch Gottes Beifall, und dadurch Sicherheit des Sieges. „Hofft“ rief er den Bischöfen Deutschlands zu, „hofft hinfort nichts von eurer Tyrannei, oder daß des Pabstes Bann und des Kaisers Acht mich rühren werde. Vielmehr werde ich das Evangelium jetzt um so weiter und freudiger ausbreiten, als ihr heftiger demselben widersteht. Mögt ihr mich tödten, das Evangelium wird dennoch bleiben. Aber nehmt euch nur in Acht, daß die Strafe Gottes nicht auf eure eignen Häupter falle! denn alles, was ihr seyn sollt nach der Apostel Exempel, das seid ihr nicht, und alles, was ihr nicht seyn sollt, eben das seid ihr.“

Man merkt es der veränderten Sprache Luthers gegen seine alten, vordem so mönchisch-demüthig begrüßten Obern an, daß seine Achtung gegen sie gänzlich dahin war. Alles, was gegen die Sache Gottes — und das war ihm die seinige — anstrebte, behandelte er, wie weggeworfenes Nichts. Kronen oder Bischofsmüzen machten darin keine Aenderung. „Ist es etwas Sonderliches,“ sagt er, „daß ich die Könige auf Erden verachte und beiße, da sie sich nicht scheuen, dem Könige des Himmels die Ehrfurcht zu versagen?“

Bei dem allen aber war Luthern und seinen Freunden der Gedanke, eine neue Kirche, ne-

ben der alten, Römischen aufzurichten, noch immer gänzlich fremd. Nur die alte von Schmutz und Anhängseln zu säubern, nur das höchste Wesen richtiger, und nach dessen in der Bibel mündlich erklärten Willen sammt allen übrigen Christen zu verehren, nur das war der hohe Zweck dieser Wittenberger. „Du mußt dich nicht lutherisch nennen;“ sagt Luther. „Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Ich bitte daher, man wolle meines Namens schweigen und nicht sich „lutherisch,“ sondern sich Christen nennen. Laßt uns tilgen die partheiischen Namen! Laßt uns Christen heißen, deß Lehre wir haben! Ich bin und will keines Meister seyn.“ — Mit ihm einstimmig erklärt Melanchthon, der wackere Gehülfe: „Wir haben den Verein der katholischen, christlichen Kirche von Herzen lieb, und tadeln mehr nicht, als etliche Mißbräuche des Gegentheils. Wir sind also von der katholischen, christlichen Kirche nicht abgewichen, sondern haben allein die gestraften Mißbräuche fahren lassen, und sind vielmehr aus ihrer Mitte gestoßen worden durch gewaltsame Befehle, Bann und neue Verbitterung.“

Die Hauptsache, die Lehre des Evangeliums, war festgestellt. Luther ging nun auch an

das Aeußere der christlichen Kirche und das Schulwesen.

Einige meynten, es müsse eine Kirchenversammlung der Evangelischen berufen werden, um alles gleichförmig anzuordnen. Aber Luther verwarf den Vorschlag. „Denn“ sagte er, „dergleichen Versammlungen und ihre Sprüche führen zu Zwang, der nicht seyn muß in diesen Dingen. Der Zwang in äußern Dingen führt bald zu Zwang der Seelen und Gewissen. Auch würde man dadurch abermals auf diese Aeußerlichkeiten einen zu hohen Werth legen. Nur im Glauben muß Einheit herrschen, nämlich daß er der Schrift gemäß sey. Im Aeußern bleibe jedem die Nachahmung frei.“

Er fing darauf die Umwandlung des Aeußerlichen bei sich selbst an. Er vertauschte sein Mönchskleid mit dem Priesterrock. *) Der Kurfürst schenkte ihm das Tuch dazu: denn er selbst war blutarm, weil er es seyn wollte. Er nahm weder für seine Schriften, noch seine Vorlesungen einen Groschen. Er wollte sich, — sagte er — durch Lohn von der Welt den Lohn im Himmel nicht verkümmern lassen. Dann gab er auch sein Wittenberger Augustinerkloster, aus dem die Mönche in das bürgerliche Leben zurückgetreten waren, dem Landes-

*) 1524. am 20. nach Trinitatis.

herrn zurück, damit derselbe, als Oberaufseher der irdischen Dinge in seinem Bezirk, diese, wie andere Kloster- und Stiftsgüter, zu einem andern, aber gleichfalls gottesdienstlichen Zweck bestimmen möchte. Er schrieb bald nachher sein berühmtes Schulbuch, den Katechism. „Denn“ sagte er, „es ist kein größer Schade der Christenheit, als der Kinder versäumen. Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah.“ Er gab den deutschen Christen das erste, deutsche Gesangbuch.*) Vorzüglich Walther, ein baierscher Kapellmeister, hatte ihm dabei geholfen. Gar manche treffliche Gesänge und schöne Weisen dazu lieferte aber er selbst.

Der Pabst und sein Anhang erblickten diesen Fortschritt der Wittenberger Unternehmung mit zunehmenden Schreck. Jeder Versuch, durch Gewaltstreiche zu hemmen, brachte nichts als neue Schmach, neue Verachtung, tieferes Sinken des päbstlichen Ansehens. Die Zeit war gekommen, wo selbst Fürsten und Städte auftraten, und denen, welche den Untergang des Lutherthums forderten, zur Antwort gaben: „Eine Menge Mißbräuche

---

*) 1524.

des Römischen Hofes lägen am Tage. Auch wären sie durch Luthers Reden und Schriften aller Welt bekannt worden. Würde man also diesen Luther durch einen Gewaltstreich unterdrücken, so sey eine Empörung durch das ganze Deutsche Land vor der Thür, und man würfe den unerträglichen Schein auf sich, als habe man durch Unterdrückung der Wahrheit und des evangelischen Lichts offenbare Mängel und Laster, welche weder länger versteckt noch geduldet werden könnten, in Schutz nehmen wollen. Man müsse der Sache durch eine allgemeine und freie Kirchenversammlung in Deutschland selbst, ordnungsmäßig und mit Glimpf abzuhelfen suchen."

Von seinen Feinden also hatte nun Luther, allem Anscheine nach, nichts Bedeutendes mehr zu fürchten. Die entscheidende Schlacht war gewonnen. Kleinere Treffen gab es freilich noch immer; aber sie dienten ihm nicht zum Verdruß, sondern zum Vergnügen: Denn sie erweckten ihm das angenehme Gefühl des siegreichen Uebergewichts seiner guten Sache immer von neuem.

Aber ein herberer Kampf, ein Kampf, der ihm zuletzt Herz und Leben brach, stand bevor, der — mit seinem eigenen Freunden und Genossen.

Luther, der in seinem redlichem, reinem, feurigem Aufschwunge, bei aller Kenntniß der menschlichen Schwächen doch wohl zuweilen der Hoffnung

Raum gegeben hatte, ein vollkommenes Wesen in der Christenheit, so weit sein Einfluß reichte, hervor zu bringen, ein Tugendreich Gottes zu stiften, eine durch stille, fromme Folgsamkeit gegen das Wort Gottes friedlich vereinte, echte Kirche Jesu auf Erden zu errichten, Luther sollte plötzlich die schauderhafte Erfahrung machen, daß dieselben Leidenschaften und schwankenden Meinungen der Menschen, welche vor ihm die Kirche Jesu verunstaltet hatten und welche er, in seiner Nähe wenigstens, besiegt zu haben glaubte, von neuem in der Mitte der Seinen selbst erwachten, Verwirrung und Verderbniß anrichteten, immer Mehreres und Größeres fürchten ließen. Er sollte die süßeste seiner Hoffnungen aufgeben, ein einiges, festes, göttliches Wesen auf Erden einheimisch zu machen. Seine eigensten, reinsten, redlichsten Absichten und Lehren sollte er verkannt, gemißbraucht, verdreht, beschmutzt sehen von unreinen oder wankelmüthigen Genossen. Das reine Licht, welches er zur Erleuchtung empor gehoben, sollte durch die Kriegslust, den Ungestüm, den Stolz, den Eigennutz der Weltleute seiner Parthei, unerbetener Gehülfen, in eine grausenvolle Kriegsfackel verkehrt werden.

Die Bauern *) vom Rhein bis zur Donau und Elbe, von ihren Herrn, deren steigender Auf-

*) 1524. 1525.

wand immer größere Ausgaben und schwerere Auflagen herbeigeführt hatte, unerträglich gedrückt, vernahmen nicht sobald von Zürich und Wittenberg her das große Wort Zwingli's und Luthers: „Freiheit der Gewissen und des Glaubens vom Zwange des geistlichen Gebieters;“ als auch an diesem ersten Gedanken sich der zweite entzündete: „Freiheit des Leibes von dem Dienstzwange der weltlichen Gebieter.“ Die heilige Schrift mußte Aussprüche herleihen, diese Forderung zu einer gerechten und heiligen zu stempeln. Friedlicher Unterhandlung bald überdrüssig, griffen die rasenden Haufen zu Spießen und Stangen, warfen Burgen, Klöster, Stifter in Trümmern, brannten, raubten, mordeten, wollten weder von geistlichen Vorgesetzten, noch von weltlicher Obrigkeit etwas wissen, nichts vom Unterschied der Stände nichts von Verschiedenheit des Eigenthums, wollten nur von ihren Münzern, Pfeiffern u. s. w., die jetzt aus dem Versteck wieder hervorbrachen, als von Propheten und Richtern beherrscht seyn, wie Israel. — Luthers Ermahnungen zum Frieden, zum Gehorsam, zu gegenseitiger Billigkeit der Herrn und der Unterthanen halfen nichts. Es war eine Zeit, wo das Streben nach Verbesserung des Lebens, des geistigen, wie des körperlichen, zu mächtig erwacht war. Die geistlichen Forderungen hatten die weltlichen hervorgelockt. Nur

wer der Leidenschaft zu Gefallen redete, fand Gehör. — „Dieses Unglück hat Luther angerichtet!“ — schrien die Gegner. Selbst manche seiner bisherigen Gönner schüttelten das Haupt bedenklich. Manche traten zu den Feinden über. Die Gegner, sich den Sieg zu sichern, schlossen ein Bündniß. Luthers Freunde zur Abwehr ein gleiches. Hüben und drüben schärfte man Schwerdter.

Auf einer andern Seite griffen Fürsten und Edelleute, selbst in Sachsen, nach Friederichs Hinscheid, gierig nach den reichen, geistlichen Stiftsgütern, theilten den Raub unter einander, ließen Pfarren, Schulen und Armuth darben und untergehen. Nonnen und Mönche, der gewohnten Zucht entlassen, in neuer Freiheit ohne Zucht, schwärmten zu öffentlichem Aergerniß wild umher. „Seht da Luthers Werk!“ hohnlachten die Widersacher.

Noch an andern Orten standen hier — kühne Denker, unbefangene Forscher, dort — berauschte Schwärmer auf, und machten Lehrsätze, als biblisch und vernunftgemäß, bekannt, die Luthers Lehrsätzen, gegründet auf eben jene Bibel, widersprachen. Karlstadt (Bodenstein) kam wieder hervor, Zwingli, Oekolampadius (Hausschein) traten auf, erklärten Brodt und Wein im Nachtmahl als bloße, wunderlose Erinnerungsmittel an den Heiland, und leugneten seine wundervolle Gegenwart und Mittheilung in und mit dem

Brodte und Weine für die gläubigen Genießer. Calvin (Chauvin) und mit ihm Andere, gaben zwar die Gegenwart und Mittheilung des Heilandes zu, nur nicht eingeschlossen in dem Brodte und Weine, sondern in Begleitung dieser Zeichen. Schwenkfeld ließ sich hören, und verwarf alle Vorschriften für äußerliche Feyer des Gottesdienstes, welchen er nur im Innersten der begeisterten Seele gefeiert wissen wollte. Wieder andere, den rasenden Schneider Bokold an der Spitze, als einen König, verwarfen die Kindertaufe, tauften Erwachsene zum zweiten Mal, führten Vielweiberei ein und richteten, wie es ihnen ihr vorgeblicher, prophetischer Geist einhauchte, eine Menge toller Unordnungen, vornehmlich in Münster, an. Alle aber thaten Alles, wie sie sich rühmten, nach der Schrift. — Selbst Melanchthon, der helle, edle Selbstdenker, Luthers vertrautester Freund, äußerte Zweifel, ob Luthers Behauptungen von dem gänzlichen, sittlichen Unvermögen der Menschen und von der gänzlichen Unwirksamkeit auch wahrhaft guter Werke zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit, nicht zu hart, vielleicht gar unbiblisch seyn möchten, auf jeden Fall aber den Gegnern Gelegenheit zu manchem bedeutenden Tadel gäben. — „Das sind die Folgen der Trennung vom gesetzgebenden, einzigem Oberhaupte der Christenheit!“ schrien die Gegner;

„das sind die Vortheile, welche daraus erwachsen, wenn die Schrift zu lesen, zu erklären, anzuwenden, einem Jeden freisteht, wie Luther behauptet!“

Die Fürsten, die Städte, die Völker, welche Luthern Beifall gaben, von den Gegnern mit gewaltsamen Angriff bedroht, traten in Bündnisse zusammen,*) wetzten die Schwerdter. Das fürchterlichste, der Bürgerkrieg, dunkelte graunvoll über Deutschland herauf. „Luther ist es, der das Vaterland in Trümmern stürzt und das Blut der Bürger durch Bürger in Strömen ausgießt!“ lautete die Anklage der Gegner.

Luther, um durch eignes Beispiel den großen Satz: Nach Gottes Wort und Einrichtung muß alles Thun sich regeln!“ wie überall, so auch in Betreff des Ehestandes zu bestätigen, und allen Bedenklichkeiten mancher noch Zweifelmüthigen ein Ende zu machen, verheirathete sich mit Katharinen von Bora **). „Da seht“ jauchzten die Widersacher, „die wahre Abtrünnigkeit von der heiligen Römischen Kirche. Um seine Lust büßen zu können, hat er die alte Kirche verlassen.“ Sie schimpften seine Gattin eine Hure, seine Kinder Bastarde, und konnten sich in neuen und immer neuen Schmähungen gar nicht sättigen.

---

*) 1526.

**) 13. Jun. 1525.

Diese zahllosen Wetter brechen gegen Luthern los aus heitern Wolken. Schon ermüdet durch unsägliche Anstrengungen soll er jetzt heftiger kämpfen, als je vorher, wo alle Kräfte blühten.

Vorerst erblickt man noch den alten, eisernen freudigen Helden. Er züchtigt die Herren wegen ihrer unchristlichen Behandlung der Unterthanen, und ermahnt sie, ihre meistentheils verführten, vielfach auch nothgedrungenen Unterthanen durch Glimpf und Vernunft wieder zurecht zu leiten, dann erst, wenn dieses mißglücke, die Strenge zu gebrauchen. Den Unterthanen aber verweiset er ihre gottlose Empörung gegen die Gottverordnete Obrigkeit, und tritt heldenmüthig zu Mansfeld, Eisleben, Stollberg, Nordhausen, Erfurth, Weimar, Jena, mitten unter die rasenden Haufen, bändigt abermals ihre Wuth durch die Kraft seiner Rede und seines Anblicks, und rettet dem sächsischen Vaterlande Tausende nützlicher Bürger.

Den Verschleuderungen der Kirchengüter, dem Verfall der Zucht Grenzen zu setzen, beschwört er die Großen, das Kirchengut dem eigenthümlichen schriftmäßigen Zwecke nicht zu entrücken, der öffentlichen Gottesverehrung, den Schulen, der Armuth. Er durchreiset das ganze Land Sachsen, untersucht Pfarren und Schulen, sorgt für Lehrer, und verbreitet Anleitungsbücher für die Schüler, wie für die Meister.

Den Uneinigkeiten in den christlichen Lehrsätzen abzuhelfen, dringt er scharf und unerschütterlich darauf, daß allein der „wörtliche und klare“ Ausdruck der heiligen Schrift entscheiden müsse, ohne daran zu klügeln oder zu deuteln. Denn es gehe sonst alle Sicherheit und Festigkeit der Lehre verloren, schwache Gemüther würden durch die Vieldeutelei irre, lau, zuletzt gleichgültig gegen alle Lehre. Die Deutler am Worte Gottes, wie Calvin und Zwingli, könne er also nicht als seine redlichen Genossen ansehen, und nichts mit ihrer Gott mißfälligen Sache gemein haben.

Den Bürgerkrieg, ihm ein Greuel, abzuwenden, fleht er zu den Fürsten, „um der Religion wegen weder Bündniß, noch Fehde gegen Kaiser und Reichsgenossen zu beginnen. Bei weltlichen Bündnissen und Fehden sey weltlicher Vortheil gemeiniglich die Hauptsache, Gottes Sache nur der Vorwand, Untreue und zahllose Sünden aber die Geleitschaft. So werde die gute Sache dadurch in Gefahr gesetzt, nicht in Ehre. Darum habe auch Jesus dem Petro das Schwerdt verboten in der Sache der Religion. Krieg gegen den Kaiser sey und bleibe Empörung. Was den Glauben betreffe, möge jeder Einzelne für sich stehen, der Fürst, wie der Unterthan, mit Darbringung seines eigenen Lebens, als für seine eigenste Sache, die Seligkeit der Seele. Man möge aber nur nicht zu

viel fürchten. Es werde so bös nicht werden. Dies sey kein gewöhnlicher, weltlicher Handel, sondern die heiligste Sache Gottes selbst. Sie möchten nur ihn ansehen, den einzelnen armen Mönch, dem bis daher kein Haar gekrümmt werden mögen. Sie möchten nicht alles durch eignen Witz und Kraft wollen fassen und ausrichten, sondern Gott auch etwas überlassen. Als Geistlicher und seiner eigenen Ueberzeugung gemäß, könne er jetzt nicht anders rathen. Wären die Juristen anderer Meinung, so möchten sie auf ihre eigene Gefahr anders rathen, und wer ihnen folgen wolle, möge es auf Gefahr seines eigenen Leibes und Gewissens thun. Am liebsten aber wär es ihm, sie überließen die ganze Sache wieder ihm ganz allein. Er wolle mit Gefahr seines eigenen Leibes und Lebens sie auch zum zweiten Male über sich nehmen.

Alle Mühe ist vergeblich! die Uneinigkeit der Lehrsätze unter den Genossen dauert fort. Ein jeder behauptet, los vom Pabste, dieselbe Freiheit zu haben, wie Luther, die heilige Schrift für sich selbst zu erklären, und dann dieser Erklärung gemäß nach eigner Einsicht und eignem Gewissen so zu glauben oder anders. — Auch die Bündnisse und Kriegsrüstungen gehn in graunvoll geheimer

Stille ihren Gang vorwärts. — Leichtsinnige, übelgeartete Gemüther hören nicht auf, die Freiheit von der alten, strengern Kirchenzucht zur Ausgelassenheit zu mißbrauchen. — Die Schmähungen und Verlästerungen aller Schritte Luthers werden immer lauter und giftiger. — Da fängt er an zu ermatten. *) Der Geist hat die Körperkräfte aufgezehrt. Er leidet, besonders in Brust und Kopf, ungeheure Schmerzen. Blut und Säfte stocken. Nun wird es trüber und trüber, auch in seiner Seele. Es wandeln dem zart Gewissenhaften Besorgnisse an, ob er nicht bei mancher getroffenen Abänderung, besonders durch die Zulassung weltlicher Fürstenmacht in die Kirchensachen, durch Lösung der strengen Kirchenzucht, dann auch durch seinen eignen Uebertritt in den Ehestand, sich Fehler habe zu Schulden kommen lassen. Es wandelt ihn eine peinliche Ungewißheit an, ob er seine gegenwärtigen Trübsale als eine väterliche Prüfung oder aber als eine richterliche Strafe Gottes und als einen, dem Teufel verstatteten Triumph, ansehen soll. Zwar hob ihn wohl von Zeit zu Zeit das Bewußtseyn der Redlichkeit seiner Absichten über alle Zweifel, Sorgen, Bedenklichkeiten empor, zwar rief er durch Gesang und Beten und Zuspruch treuer Freunde in manchen Augenblicken den alten

Muth

*) 1527.

Muth zurück. Doch waren dieses nur seltene Sonnenblicke. In andern Stunden siegte wieder der finstere Unmuth. In einer dieser nächtlichen Stunden faßte er den Entschluß, sich in die Stille zurück zu ziehen, und seine Familie, seinen süßesten Trost, mit der Drechselbank und Gärtnerei zu ernähren, auf welche Künste er sich damals gar fleißig gelegt hatte. Den Leidenskelch bis an den Rand zu füllen, kamen jetzt Krankheiten, Todesfälle im eignen Hause, Seuchen in der Stadt hinzu. Der Körper erlag der Seele, die Seele den Körper. Er glaubte, das Ende seiner Leiden sey da und freute sich, und suchte ein Plätzchen, wo sein müder Leib ruhen sollte. Er schloß sich ein. Er hörte auf, Speise zu nehmen. Der Kopf wurde vom Andrange des Blutes immer heftiger angegriffen, und der Leidende war jetzt in der That dem Tode nahe. Seine Freunde, Seelen- und Körper-Aerzte, Jonas, Bugenhagen, Melanchthon, Augustin, traten zu und ließen nicht nach, bis sie dem Geiste, wie dem Körper wieder aufgeholfen und ihren Vater — so nannten alle Luthern aus der Anfechtung des Teufels, als wofür er seine Krankheit ansah, errettet hatten. Die Mächte des Himmels hatten, nach seinem begeisterten Glauben, mit den Mächten der Hölle um ihn und seine Sache einen Kampf bestanden, und die Mächte des Himmels hatten gesiegt. Sein Herz war von

neuem getröstet, erheitert, befestigt. Jetzt diente der Einbruch schauderhafter Gefahren, die zu neuen, gewaltigen Anstrengungen aufriefen, ihm nur zu neuer und rascher Wiederbelebung aller alten Kräfte. Einer Seits drängte die Pest, welche die Leiber, anderer Seits der Speierſche Reichstag *), welcher die Seelen bedrohte. Hier galt es Tapferkeit in göttlichem Beruf, kräftigendes Bewußtseyn treuerfüllter, schwerer Pflichten, Gewißheit des göttlichen Beifalls, Begeisterung froher Hoffnungen. Davon war Luthers neuerwachte Seele erfüllt. Alles, was sonst drückte, war beseitigt, vergessen. Die scheue Menge flieht aus den Thoren. Luther bleibt, besucht die Kranken, tröstet die Sterbenden, und ließt in den Mußestunden mit einigen zurückgebliebenen Studenten die Briefe des menschenfreundlichen Johannes. Zugleich mit der Pest bricht der Reichstag ein, welcher Luthern und seine Freunde vernichten soll. Selbst manche sonst Feste erbeben, Luther aber ist entzückt, daß er noch einmal wieder der Ehre theilhaftig werden soll, sein Leben für die Sache Gottes zu wagen. „Beifall Gottes," anderer Ermunterungsgründe bedarf er nicht. Das nennt er seine „Theologie" und räth sie allen Bangen, statt ihrer „Philosophie" an, allen denen, bei welchen die weltlichen Bedenklichkeiten

*) 1529.

die Kraft des frommen Glaubens schwächen wollen. Sein Beispiel, seine kräftigen Trost- und Ermunterungsschriften befestigen, entzünden die Uebrigen. Des Kaisers eigne Fehden mit dem Pabste, die Vorwürfe, womit er ihn überhäuft, die Haft, womit er ihn belegt, die Mißhandlung des heiligen Roms durch ein kaiserlich Heer wirken mit für Luther. Diejenigen Reichsstände, welche Luthers Religionsverbesserung recht und nothwendig finden, setzen dem Gebote des Kaisers, „daß man bis zu einer künftigen Kirchenversammlung die neuen Lehren nicht weiter ausbreiten solle," zu Speier mit hohem Muthe die Erklärung entgegen: „Gottes Wort wolle ungebunden seyn, und dieses göttliche Wort, nicht aber der Römische Bischof, sey des christlichen Lebens und Lehrens einzige, sichere Regel. Ueber das Religionswesen in einem jeglichen Lande zu wachen, sey nicht des Bischofs zu Rom, sondern eines jeden, einzelnen Landesherrn eigenste Sache, als der übrigen Regentenpflichten höchste und heiligste." So entsteht der Name „Protestanten." *)

Sein Muth soll noch schärfere Prüfungen bestehen. Kaiser Karl, Sieger über alle seine Feinde, jetzt in Frieden mit allen, ausge-

*) 1529. am 20. April.

söhnt mit dem Pabste, von ihm gekrönt als Kaiser und König, langt, erzürnt gegen die deutschen Widersprecher, mit gewaltthätigen, hochfliegenden Planen zu Augsburg an, wohin er straks alle Stände beruft. Aber Luthers Freunde lassen sich nicht schrecken, treten freudig vor Kaiser und Reich hin, und lassen ihr Glaubensbekenntniß, wie der gelehrte, milde Melanchthon es aufgesetzt hatte, vorlesen, und jeder Prüfung nach Aussprüchen der heiligen Schrift darbieten. *)

Das war Luthers Siegestag; der Tag seines höchsten irdischen Lohnes! Vor zehn Jahren war er, der arme Mönch, allein, vor Kaiser und Reich aufgetreten. Jetzt erblickte er an seiner Stätte die stattliche Zahl mächtiger Fürsten und Stände jenes Reichs selbst, welche, wie ehedem er allein, nun Alle Gut und Blut für die Sache der Glaubens- und Gewissensfreiheit darboten. Dieses war das zweite Mal, wo Luthers Werk in einem ungewöhnlichen Glanze aufleuchtete, so daß die ganze Welt darnach schaute, und neue Freunde und Theilnehmer gewonnen wurden. Mit leichter Mühe konnte nun aus einem in alle Sprachen Europens übersetzten Glaubensbekenntniß jeder gebildete Bewohner Europens die große Sache mit eignen Augen ansehn und prüfen.

*) 1530. am 20. Junius.

Auf dem Schlosse zu Koburg, wo Luther, der noch nicht aufgehobnen Wormser Acht wegen, während des Reichstages weilte, empfing der Glückliche die entzückenden Nachrichten. Sein frohes Herz spiegelt sich in allen seinen Beschäftigungen. Er macht zu Koburg Musik mit seinen Freunden, fertigt mit dem baierschen Tonkünstler Senfel schöne Weisen zu mancherlei Arten des kirchlichen Gesanges. Er dichtet das Heldenlied: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Auch der Scherz wird nicht vergessen. Er bearbeitet äsopische Fabeln für deutsche, stellt in spaßlichen Aufsätzen die Dohlen, Krähen und Elstern im Koburger Schloßhain mit dem Schwarme der Widersacher zu Augsburg, und die Lehre vom Fegefeuer und Ablaß mit einem Vogelheerd in Vergleichung. Aber neben diesem bittersüßen, ihm eigenthümlichen Scherz, giebt er auch mit großer Kühnheit den hohen, besonders den geistlichen Häuptern der Reichsversammlung gar herben Ernst zu schmecken. Er sendet eine Vermahnung an die gesammte Geistlichkeit des Reichstages. Er schildert ihnen den Verfall des Römischen Wesens in Lehre und Leben, giebt ihnen den Vorwurf des Neuerungsunfugs, als durch ihn angerichtet, dadurch zurück, daß er die Menge der schriftwidrigen, wie ein Wolkenbruch eingerissenen Erfindungen aufzählt, wodurch die Kirche Jesu zu einer Gaukelbude geworden; er zählt ihnen her

das Unwesen der Heiligsprechungen, der abgöttischen Verehrung derselben, der Menge grundloser Festtäge, der Rosenkränze, der verkäuflichen Sündenvergebungen, ja! verkäuflichen Aufopferungen Jesu in den tausend Arten frech ersonnener Messen, der erlogenen Wunderbilder, Heiligenknochen und Poltergeister, der Wallfahrten, des unnatürlichen Klosterzwanges, der abergläubischen Einweihungen von tausenderlei gemeinen Dingen, der Glockentaufen und anderes unzählbaren Aberglaubens, Tandes, Handgebars und Geldschneidens. Er schließt mit den Worten: „Waren das nicht greuliche Neuigkeiten? — Wo aber waren die Bischöfe, die sich aufmachten, solches zu strafen? — Nirgend! — Weil also euer bischöflich Amt und Werk doch nicht taugte, das Gute auszurichten, so gebet uns das Evangelium frei zu lehren, und laßt uns dem armen Volke dienen, und verfolgt und wehrt uns nicht! Auch wir dagegen wollen euch bleiben lassen, was ihr seid; ja! wollen lehren, daß man euch, um Erhaltung des Friedens willen, soll Fürsten und Herrn seyn lassen. Mögt ihr allein Rechenschaft darum geben! — So haltet doch Friede und verfolgt uns nicht! Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nie anders gebeten, denn um das freie Evangelium. Und könnt ihr den bischöflichen Zwang (die äußere Kirchenzucht) wieder anrichten, will ich für mein Theil auch getrost dazu rathen

und helfen, sofern ihr uns nur das Evangelium freilaßt."

Was ließ sich mit Grunde dagegen anführen? — Aber grade deswegen drang die geängstete Geistlichkeit mit dem Krampf der Verzweiflung darauf, Luthern und seine Genossen mit Kolben und Feuerbränden niederzuschlagen. Und wirklich endete der Augsburger Reichstag dadurch, daß in einer Enderklärung des Kaisers aller Unsinn der empörten Bauern, der Wiedertäufer und anderer Schwärmer arglistig mit den Lehrsätzen Luthers und seiner echten Schüler so zusammengemengt wurde, als wäre dieses Alles eine und dieselbe Sache, und dann der drohende Spruch folgte: „Wer, weß Standes er sey, Allem, was bisher in der Römisch-katholischen Kirche geordnet, gesetzt und gebraucht worden, sich nicht gehorsam bezeigen, sondern in Neuerungen verfallen werde, solle gestraft werden um Leib, Leben und Gut."

Bis zu dieser Stunde, wo Kaiser Karl solch hartes Wort aussprach, hatte Luther ihn als den Kaiser seines Deutschen Vaterlandes nach Deutscher Art treu und hoch geachtet, und in dieser Gesinnung die kriegslustigen Fürsten und Herrn von aller gewaltsamen Widersetzlichkeit gegen das Reichsoberhaupt, als von einer schweren Sünde abge-

mahnt. Aber eben wie vorher Pabst Leo, so hatte nun auch Kaiser Karl, von Stolz und bösen Rathgebern hingerissen, nicht geruht, bis er durch wiederholte und immer gröbere Gewaltstreiche den lange geduldigen Luther zwang, auch ihn, den Kaiser, zu verachten, wie den Pabst, auch in ihm einen Mitgenossen der widerchristlichen Sache und damit, nach seinen Begriffen, einen Helfershelfer des Teufels zu erblicken. Die Folge war, daß er nun auch dem Kaiser, wenigstens in diesen Sachen des christlichen Glaubens den Gehorsam aufkündigte. Nach seiner offenen, redlichen, tapfern Weise erklärte er laut in einer Schrift allen Deutschen: „Ich mag zwar nicht fürchten, der sonst so gnädige Kaiser werde gegen die Freunde des Evangeliums das Schwerdt ziehen. Sollte es aber dennoch geschehen, so sage ich, daß er als ein Knecht des Pabstes nnd des Teufels handelt, und nicht als ein edler und rechter Deutscher Kaiser. Einem Knechte des Pabstes, einem Mithelfer zum Verderbniß der guten und zum Schutze der schlechten Sache, mag kein frommer und freier deutscher Mann mit gutem Gewissen in so argem Werk Folge leisten, und hier gilt das Wort: Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ *)

*) 1521.

Die Gegner, welche sich bisher in der Stille gefreut hatten, daß Luther die Seinen von den Waffen abmahnte, weil der Sieg über Unbewehrte leichter schien, wurden von Schreck und Grimm ergriffen, als sie ihn mit einem Male jenen veränderten Ton anstimmen hörten. „Der Heillose predigt Empörung!“ schrien sie. Er aber entgegnete mit seinem bittersüßen Lächeln: „Nicht wahr? ihr wollt Deutschland mit Blut überschwemmen, ich aber soll euch mit Baumwolle angreifen und sprechen: O gnädige Junker, ihr seid gar fromm und schön. — Euch soll alles erlaubt seyn, mir nichts. — Ihr seid wahrlich keine Narren, und habt eure Sache gescheidt genug gehandelt, wenn ihr dieses erhaltet.“

Kaiser Karl, unvermuthet außer diesem innern,*) auch durch auswärtige Kriege bedroht und wenig gerüstet, gab nach. Er verhieß einstweilen Fortdauer des Friedens für „diejenigen, so sich in das Augsburger Bekenntniß eingelassen haben.“ — Diejenigen also, welche sich noch zukünftig einlassen würden, schienen von diesem Frieden ausgeschlossen zu seyn. Luther rieth demohngeachtet, daß man ohne weiteres Streiten über diesen Punkt, sich mit dem Kaiser vertragen möge. Denn ihn beherrschte sein alter Grundsatz: „daß jeder auf seine eigne Gefahr seinen Glauben wählen

*) Schmalkalder Bündniß.

müsse und nicht auf Anderer Gefahr.“ „Man muß“ sagte er, „um etlicher spitziger, gesuchter Pünktlein wegen des Kaisers Frieden nicht ausschlagen. Wenn Gott grüßt, ist es Zeit, ihm zu danken. Ich kann mein Gewissen in die Fährlichkeit des Blutvergießens und anderes großen Schadens der Christenheit nicht stecken, die denn wohl folgen müssen, wenn ein Lärmen um die streitigen Pünktlein entsteht. Gott wird, wo die Hauptstücke mit Frieden fortgehen, solche geringe Mängel auch wohl suchen und heilen.“ Ja! selbst die Stifts- und Klostergüter wollte er wieder herausgegeben wissen, wenn der Kaiser dieses zu einer Friedensbedingung setzte, „weil“ sagte er, „solche nur zeitlich Gut betreffen, und dem Frieden nicht vorzuziehen sind.“ — Der Machtschimmer des protestantischen Bündnisses blendete ihn nicht. Er sagte: „die Schrift steht da: Alle Menschen sind Lügner, d. i. sie helfen nicht, sondern fehlen. Menschenverbündniß ist nichts anders, denn prächtige Gedanken und köstliche Anschläge, welche fast tröstlich scheinen, so lange keine Noth vorhanden ist; aber wenn es zum Treffen kommt, ist Niemand daheime.“

Aus diesen Grundsätzen erblühte der Religionsfriede zu Nürnberg. *)

*) 1532. 3. August.

Luthers Lebenskraft war in diesen Gefahrdrohenden Tagen noch einmal aufgelodert; aber, durch überspannte Thätigkeit längst geschwächt, und immer mehr und mehr erlöschend, sank sie bald von neuem, glimmte zwar von Zeit zu Zeit für Augenblicke wieder zu einem schwachen Schimmer auf, aber zur hohen Flamme nicht wieder; denn das Maaß endlicher Kräfte kann nicht überschritten werden.

Zwar von Gemüthskrankheit (Anfechtungen) blieb er fortan frei. Die Seele blieb von Leiden unberührt, weil er allgemach über alle, auch seine neuesten Angelegenheiten und Unternehmungen zu einer festen Ueberzeugung der Richtigkeit derselben vor Gott gekommen war. Desto peinlicher und mannichfacher aber litt der erschöpfte Körper. Beschwerden des Hauptes, Schwächen des Gesichts und Gehörs, Beängstigungen der Brust, Stockungen in den Eingeweiden, Steinschmerzen quälten eines um das andere diesen Märtyrer, welcher den Leib der Seele aufgeopfert hatte. Bewegungen zu Pferde oder auf der Jagd, kleine Lustwandlungen nach seinem Lieblingsplätzchen, den Brunnen in kühler Grotte vor dem Elsterthor, Gartenarbeiten, Unterricht seiner wohlgerathenen Kinder, die Singschule aus guten Freunden in abendlicher, stiller Muße und eine liebe Tischgesellschaft, wo das Herz sich in erbaulichen und ergötzlichen „Tisch-

reden“ frei aussprechen durfte, dieses erheiterte ihn wohl von Zeit zu Zeit; aber im Allgemeinen war doch je mehr und mehr ein tiefes Mißfallen an dem Thun und Treiben der Menschen und am ganzen irdischen Wesen insgemein, bei ihm herrschend. Es war alles zu tief unter seinen hochfliegenden Erwartungen geblieben, an ihm selbst, wie an Andern.

Er klagte: „Frömmer zu werden, glückt mir nicht, trotz all meiner Mühe; die Menschen so gut zu machen, wie sie seyn sollten, auch nicht. Ich habe ausgearbeitet und ausgelebt. Jüngere Kämpfer sind da, an meine Stelle zu treten. Die Hauptschlacht ist geliefert und gewonnen. Es werden nur noch Scharmützel folgen. Darum betet, daß mich Gott von meinem kranken Leibe erlöse!“

Das einzige, hohe und schwere Geschäft, welchem er, trotz der zunehmenden Schwachheit, rastlos oblag, war die Vervollkommnung seiner in immer neuen Auflagen erscheinenden Bibelübersetzung *). In einer Versammlung gelehrter, auserwählter Freunde, eines Bugenhagen, Jonas, Melanchthon, Creuziger, Aurogallus, Röhr, Ziegler, Forstemius wurden sie vorgenommen.

An den zahlreichen Religionsgesprächen mit den päbstlichen Gelehrten nahm er wenig Theil.

*) 1541 zum vierten Mal.

Kaiser Karl veranstaltete sie, in der Hoffnung, durch Glimpf und einige Nachgiebigkeit die Protestanten wieder zur alten Kirchengemeinschaft herüber zu locken: denn sie gewaltsam herüber zu reißen, wie er vor kurzem gedroht hatte, hinderten noch jetzt auswärtige Kriege. Luther mißbilligte jene Aussöhnungsgespräche zwar nicht, „weil die Wahrheit“ sagte er, „durch wiederholtes Beleuchten und scharfes Prüfen stets gewinnen müsse;“ aber an einer Wiedervereinigung der Getrennten zweifelte er, so lange die Gegner das Religionswesen als ein Mittel zu weltlicher Ehre, äußerlichem Prunk und Geldschneiderei ansehen, und behaupten würden, der Pabst müsse alle Streitfragen entscheiden: denn er und die Seinigen dürften und würden nie von dem Satze abgehen, daß nur der heiligen Schrift die Entscheidung zukomme. Sein Rath sey: „man möge in christlichem Frieden zusammen leben und übrigens einem Jeden in göttlichen Dingen Glaubensfreiheit lassen nach eignem Gewissen.“

Er hatte Recht. An jenen Lieblingssachen der Gegner, „äußerlichen Vortheilen und menschlichem, allgebieterischen Ansehn,“ zertrümmerte jeder Wiedervereinigungsversuch, wie manches auch Luther, aus eigener Liebe zum Landfrieden, und aus Freundschaft gegen den sanften Melanchthon, hin und wieder nachgeben mochte. Auch das letzte Frie-

densmittel, worauf Karl große Hoffnungen bauete, eine allgemeine Kirchenversammlung zur Schlichtung der Streitigkeit, wollte Luther gern gestatten: denn er labte sich schon im voraus an dem Gedanken, dort einmal dem Pabste in Person derb die Wahrheit sagen zu können. Auch besorgte er, wenn die Protestanten sich der Kirchenversammlung entzögen, so möchten die Gegner Anklage erheben, als seyn die Evangelischen allein Schuld an der Fortdauer der Kirchentrennung, ja! der Kaiser möchte daher zuletzt einen Vorwand nehmen, mit dem Schwerdte gegen die Widerspenstigen zuzufahren. Doch bedung er sich voraus, diese Kirchenversammlung müsse seyn eine freie und allgemeine, ausgeschrieben vom Kaiser, wie im Alterthum, und wo der Pabst nichts sey, als Parthei, so wie die andern, und Richter Niemand, als die heilige Schrift in klaren, wörtlichen Aussprüchen. Auch erklärte er, daß selbst nach vollbrachter Versammlung von einem gewaltthätigen Auforingen schriftwidriger Lehren nicht die Rede seyn dürfe, und man sich, nach allem Recht, im Nothfall durch die Waffen werde zu schützen wissen.

Eine Versammlung der Art konnte der gebieterische Pabst nicht wünschen. Er wollte daher versuchen, ob Luther nicht durch Glimpf zu einiger Nachgiebigkeit umzustimmen sey. Ein Kardinal*) —

*) 1535.

unerhörtes Ereigniß! — sprach in Wittenberg vor, und lud den Ketzer, den Verbannten zu sich auf das Schloß. Luther, der die List wohl merkte, putzte in scherzhafter Laune sich gar stattlich heraus, indem er lächelnd sagte: „Sie haben uns mehr denn genug geärgert. Jetzt will ich ihnen auch einen kleinen Verdruß verursachen, wenn ich so schmuck und jugendlich vor ihnen erscheine. Man muß mit Füchsen und Schlangen also umgehen.“ Der Kardinal erwies sich höflich und Luther freundlich mit edlem Stolz und heiterer Unbefangenheit. Es war ein anderer Luther, als der vor Cajetanus zu Augsburg. Das Gespräch vom Concil hub an. Luther meinte lächelnd: „Es sey dem Pabste doch wohl kein rechter Ernst. Käme es indessen dennoch dazu, so werde man über Kappen, Platten, Fasten und ander dergleichen Narrenwerk handeln; von den Gründen des Glaubens und der Einträchtigkeit unter den Gläubigen aber schwerlich. Er übrigens wolle erscheinen, auch wenn er wüßte, daß ihn die Gewaltigen verbrennen würden.!“

Aber die Zeit seiner Gefahren sollte vorüber seyn. Der Pabst kündigte, wie Luther vermuthet hatte, ein rechtwidriges, despotisches Gericht an. Das aber wurde von den protestantischen Reichsständen einmüthig verworfen.

Noch ein freundlicher Schimmer sollte darnach seinen Abend erheitern. Zwei der erbittertsten Gegner der Kirchenverbesserung, Herzog Georg von Sachsen, und Kurfürst Joachim von Brandenburg traten vom irdischen Schauplatz ab, und ihre Nachfolger zu Luthers Meinungen über. Noch höher vielleicht erfreute ihn die Rückkehr mehrerer in der Abendmahlslehre abgewichenen Gemeinden zu seinem Glauben von einer wunderbaren Mittheilung des Heilandes in dem heiligen Brodte und Weine. Ja! um seine Freude für diesen Augenblick vollständig zu machen, es verschwand auch die nahdrohende Gefahr der Waffen des Kaisers gänzlich: denn er hob, durch auswärtige Kriege neuerdings belästigt, die alten Acht- und Verdammungssprüche auf und gestattete den Protestanten Freiheit und Frieden bis zu einer künftigen Kirchenversammlung *).

Kurzer täuschender Sonnenblick, worauf desto graunvollere Finsterniß folgt! Kaum hat sich Kaiser Karl durch päbstliche Vermittelung mit seinen auswärtigen Feinden vertragen,**) so verweigert er auch schon gesetzmäßige Bestättigung des kaum ver-

---

*) 1544. 10. Jun. zu Speier.

**) 1544. 18. Sept. Friede zu Cresphy.

verheißenen Friedensstandes. *) Die Protestanten ahnden den Losbruch des längst drohenden Wetters, rüsten und schaaren sich zur Gegenwehr. Luther schaudert; um so mehr, da er erblicken muß, wie manche seiner Wittenberger Gehülfen zittern und zu einer sträflichen Nachgiebigkeit gegen die päbstlichen Anmaßungen sich hinneigen. Er ruft mit bittern Schmerzen aus: „Nach meinem Tode wird keiner dieser Theologen beständig bleiben!“ — In Wittenberg selbst reißt, je wilder die Zeiten, und je schwächer die Kräfte Luthers werden, Unsittlichkeit so arg ein, daß Luther für die Wüstlinge einen „Pfaffenthurm,“ ja! den Bann selbst wieder als einen Zaum vorschlagen möchte, doch in der Art, „wie denselben Christus eingesetzt und befohlen hat.“ Sein Unmuth, noch geschärft durch die Schwächen und Schmerzen des hinsinkenden Körpers, erreicht endlich einen so hohen Grad, daß er, wie einst Geiler, der Welt Valet sagt, um in der Einsamkeit auf seinem Meierhofe zu Zeilsdorf, unweit Borna, „Trostdorf“ von ihm genannt, das mühevolle Leben sanft und ungestört zu beschließen. **). Aber das Flehen der erschreckten, reuemüthigen Wittenberger und die Wünsche

*) 1545. 1546.

**) 1545. am Johannistage.

des Landesfürsten rufen ihn wieder zurück. Jedoch sein unablässiges, inbrünstiges Gebet, „daß Gott ihn, den Kraftlosen und Kranken, abrufen möge!“ ist der Erfüllung nahe. Nur ein Werk, würdig, das letzte eines solchen Mannes zu seyn, soll er noch vollbringen, „ein Friedenswerk.“ Frieden zu vermitteln in einer Streitsache zwischen seinen Landsleuten, den Mansfelder Unterthanen und den Grafen, machte er sich, obwohl höchst schwach, begleitet von seinen drei Söhnen, mitten im Winter, auf den Weg nach Eisleben. *) Schon unterwegs wandelten ihn Beklemmungen und Ohnmachten an; in Eisleben nahm das Uebel mit jedem Tage zu; bald war alle Hülfe vergeblich; immer heftigere Brustschmerzen warfen ihn zuletzt auf's Lager. „Freunde!“ sagte er, „betet für das Evangelium zu Gott: denn der leidige Pabst zürnt hart mit ihm.“ Dann sprach er noch dreimal nach einander sehr eilend auf lateinisch: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ und verschied. **).

Seine Asche ruht in der Schloßkirche zu Wittenberg, unweit dem Predigtstuhl. Ein einfacher Stein, mit der Inschrift: Martini Lutheri S. Theol. Doctoris corpus hoc loco sepultum est;“ zeigt die Stelle.

*) 1546 im Januar.
**) 18 Febr. 1546, alt 63 Jahr.

Sein ewiges, den halben Erdkreis überstrahlendes Denkmal aber ist: Jener himmlische Geist der Freiheit, der Prüfung, der Duldung, welcher durch ihn über alle Wahrheiten, welche der Menschheit die heiligsten sind, gekommen ist; jene zertrümmerten Fesseln, womit bis daher die Gewissen gebunden waren; jener zerrissene Schleier, wodurch vordem die Wahrheit den Augen entzogen worden war; und jenes aller Welt offen dargebotene, heiligste der Bücher, die Hauptquelle heilsamer Erkenntnisse, Gesinnungen, Thaten, — die Bibel.

Philipp Melanchthon.

(Schwarzerde.)

Dieses gefühlvolle, sanfte, reine Gemüth, dieser helle, mit einem erstaunungswürdigen Reichthum ungemeiner Anlagen geschmückte Geist fand gleich in der ersten Pflege auch eine angemessene und gedeihliche, im väterlichen Hause zu Bretten, *) wo Eltern und Großeltern im Wetteifer von Frömmigkeit, wie von Liebe zu Kunst und Wissenschaft heiter und edel bei einander lebten.

Des Vaters und des Großvaters frühen Verlust sorgte die verständige Mutter ihrem neunjährigen, schon damals wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse, sinnvollen Lebhaftigkeit und anmuthigen Sitten das Wunder von Bretten, durch einen wackern Lehrer, Johann Unger, zu ersetzen. Dieser erkannte in seinem Schüler die ungemeine Anlage zum eigenthümlichen Selbstdenker, und bildete sie mit Weisheit aus, indem er den Knaben durch Fragen und Aufgaben reitzte, seine eigenen Gedanken

*) 16. Febr. 1497.

bald mündlich, bald schriftlich auszusprechen, er aber, dann selbst nur beflissen war, was den Sachen und dem Ausdrucke fehlte, nachzubessern; daneben zügelte er die oft überwallende Lebhaftigkeit seines Schülers durch den Spruch: „Sey bedachtsam! gieb nach!“ und durch ein unabläßiges Dringen auf Gründlichkeit und allseitige Ueberlegung.

So geschah es, daß Philipp schon früh sich durch einen eben so ungewöhnlichen Schatz des eigenen, mannichfachen, richtigen und gründlichen Wissens, als durch ein ungewöhnlich hohes Maaß von Bescheidenheit vor allen Genossen auszeichnete. Er selbst war immer am letzten mit sich selbst zufrieden, hielt Berichtigungen und Vervollkommnungen noch immer für möglich, suchte sie, und nahm sie, wo irgend er sie fand, mit Dank an. Er fand sie aber besonders zu Pforzheim, wo Simler, und Hildebrand den überall neu erwachten Eifer, für Sprachen, Wissenschaften, Künste mit Glücke förderten, und wo seine Base, die Schwester des großen Reuchlin, als eine zweite Mutter ihn aufnahm, bald nachher Reuchlin selbst als ein zweiter Vater. Denn als dieser von seiner zweiten italienischen Reise damals zu den Seinen heimkehrte, feierte der zwölfjährige Philipp den Tag der Ankunft durch ein lateinisches Schauspiel, das er selbst verfertigt hatte, und nun mit einigen ausgewählten Genossen vor Reuchlin aufführte. Der

Musenfreund schloß den Knaben entzückt in seine Arme, nannte ihn seinen Sohn, setzte ihm sein purpurnes Doctorbarett auf, beschenkte ihn mit Büchern, damals einer theuern und seltenen Gabe, besonders mit einem griechischen Wörterbuch, einer griechischen Sprachlehre und einer Bibel, und — das Köstlichste und Folgenreichste! — er selbst übernahm von jetzt an die Leitung seines wissenschaftlichen Lebens. Er weihte ihn dazu ein, indem er des Knaben deutschen Namen „Schwarzerde“ in den griechischen, wohltönenden „Melanchthon“ verwandelte. Schon nach zwei Jahren fand er ihn fähig, die hohe Schule zu Heidelberg *) zu besuchen, und dort übertrugen die erstaunten Lehrer dem Dreizehnjährigen die Aufsicht über zwei gräfliche Jünglinge (von Löwenstein) und dem Vierzehnjährigen nachmals nicht selten die Fortsetzung eines Lehrvortrags, wenn sie selbst behindert wurden, dann auch die Abfassung der öffentlichen Reden und die Würde eines Baccalaureus. Da aber die Blüthe der schönen Wissenschaften damals in Heidelberg welkte, und Melanchthon den meisten Nutzen nur aus der eigenen, häuslichen Beschäftigung mit den Dichtern und Geschichtschreibern des Alterthums, und aus den besondern Umgange mit Jakob Wimpfeling, einem der Erwecker der-

*) 1510.

fröhlichen und freien Weisheit schöpfen konnte, auch die scharfe Heidelberger Luft dem schwächlichen Jünglinge nicht zuträglich war, so rief ihn Reuchlin nach Tübingen. *) Dort war er selbst, in Stuttgard, in der Nähe; dort blühten die schönen, wie die ernsten Wissenschaften durch Bebel, Brassicanus und Simler, die Sprach- und Kunstfreunde, Stadian den Weltweisen, Stöfler den Meßkünstler, Lamparter, den Rechtsgelehrten und Andere; dort schöpfte er, immer selbstforschend und selbstdenkend, nie ein Nachbeter, sein reines Christenthum aus der Bibel, Reuchlins Geschenk, die er überall mit sich trug; dort übte er sich im hellen, tiefen, wohlgeordneten Denken, durch fleißige Lesung der Werke des Aristoteles; aus den Meisterwerken der schönen Kunst Griechenlands und Latiums aber schöpfte er die Schönheit seines Styls, und vermehrte den Reichthum und den Adel seiner Gedanken und Empfindungen. Alles Wissenswürdige, auch die Arzneikunst, die Rechtswissenschaft und die Meßkunst fand an ihm einen lernbegierigen, sich alles schnell aneignenden Schüler. Auch von seiner nachmals so gepriesenen Kunst verworrene wissenschaftliche Stoffe zu sichten, zu ordnen, zu schmücken, gab er schon jetzt den ersten Beweis, indem er Naucler's durch Mährchen

*) 1512.

und Unordnung entstelltes Geschichtsbuch, und die Schauspiele des Terenz, die bisher von unwissenden Druckern als fortlaufende Prosa gegeben waren, in einer neuen, durchaus verbesserten Gestalt erscheinen ließ. Dann, zum Erstaunen aller, die den, welchen sie kaum als Schüler hatten kennen lernen, als Lehrer erblickten, eröffnete er seinen Hörsaal, und hielt Vorlesungen über griechische und lateinische Sprache und Kunst. Was aber für die Folge noch wichtiger wurde, war der immer vertrautere Umgang mit Reuchlin, und die innige, obwohl jetzt noch stille Theilnahme an jenem Kampfe, welchen dieser wackere Mann gegen die Kölner Feinde der freien, hellen, fröhlichen Weisheit eine Reihe von Jahren hindurch zu bestehen genöthigt war. Hier übte sich der Jüngling Melanchthon an der Seite Reuchlins zu dem größern und folgenreichern Kampfe vor, welchen Melanchthon, der Mann, an der Seite Luthers nun bald bestehen sollte.

Denn nach Wittenberg,*) wo eben jetzt Martin Luther der Bude des Dominikaners Tetzel, der im Namen des Römischen Pabstes mit Sündenvergebungen handelte, den Krieg angekündigt

---

*) 1518.

hatte, wurde der zwei und zwanzigjährige Melanchthon von Kurfürst Friederich dem Weisen, auf eine Empfehlung Reuchlins, unter ehrenvollen Bedingungen berufen. Zwar fehlte es Wittenberg an gelehrten Männern für alle Fächer der Wissenschaften keinesweges; aber wohl fehlte noch immer ein geschmackvoller Geist, der das Abschreckende, welches die Wissenschaften damals umdüsterte, zu verscheuchen, und statt dessen durch Licht, Anmuth und Heiterkeit sie zu schmücken, und fröhliche Schüler heran zu locken verstände. Dieses Wunder zu wirken, rief man den Jüngling Melanchthon. Zwar ungern und bange und mit Thränen trennte er sich von dem geliebten Tübingen und der freundlichen Nähe Reuchlins; aber seine Frömmigkeit erkannte in der ungesuchten Berufung den Wink einer höhern Macht, und er begab sich mit den Worten: „der Wille des Herrn geschehe!“ auf die Reise. Der erste von den Wittenberger Lehrern, welcher ihm zu Gesicht kam, war — Luther. Jedoch weder bei diesem, noch bei den andern Wittenbergern erweckte der Anblick des kleinen, schwächlichen, durch vieles Sitzen schiefen, schüchternen Jünglings sonderliche Erwartungen; aber als er vier Tage nachher in seiner so gelehrten, als schönen Antrittsrede den hehren Geist offenbarte, welcher in dieser unansehnlichen Hülle wohnte, ergriff alle ein desto größeres Erstaunen, und Luther schrieb an

Spalatin, den Vertrauten des Kurfürsten: „Gar bald haben wir abgelegt das Vorurtheil wegen Ansehens seiner Statur und Person, preisen und bewundern an ihm die Sache selbst.“ Und bald nachher: „Ich danke es meinem guten Philipp, daß er uns griechisch lehrt. Ich sage es frei heraus, er versteht mehr als ich, dessen ich mich auch nicht schäme. Und ich halte dafür, es soll den Leuten guten Nutzen schaffen, wenn sie griechisch lernen; so können sie doch das neue Testament selbst lesen und sehen, was der Herr und seine Apostel eigentlich gesagt haben. Das soll uns eine bessere Schutzwehr gegen der Feinde Verfolgung, als alle Waffen und Gewehr seyn.“

Diese Hoffnung ging in Erfüllung. Luther, der Meister in Deutscher Rede, Melanchthon, der Meister in griechischer und lateinischer; jener voll Feuer, Kraft, Neuheit der Gefühle, Gedanken, Ansichten, dieser voll Licht, Anmuth, Umsicht, Ordnung und reicher, gründlicher Gelehrsamkeit; redlich, voll unbegrenzter Liebe gegen Gott, Wahrheit, Denkfreiheit und glühend von unauslöschlichem Widerwillen gegen freche Willkührlichkeit beide: So traten sie neben einander, reichten sich die deutsche Hand zum treuen Bunde und zerbrachen das Joch, welches die Römischen Päbste, als sie ausgeartet waren, den Seelen, und in vieler Hin-

ficht auch den Leibern und Gütern der Menschen aufgebürdet hatten.

In den ersten Jahren der Fehde trug jedoch Martin Luther den größesten Theil der Last und Gefahr des Angriffs und der Vertheidigung gegen den gewaltsamen Pabst und dessen Anhang, und Melanchthon behielt Zeit, das Feld der schönen und fröhlichen Weisheit indessen anzubauen und zu schmücken. Ganz von vorn her mußte er anfangen. Selbst eine Druckerei mußte er erst anlegen, um seinen Schülern die griechischen und lateinischen Bücher in die Hände zu liefern, durch welche sie unterrichtet werden sollten. Die Sprachlehren, welche den Zugang in das Heiligthum bahnen sollten, mußte er selbst zuvor schreiben. Mit fünf Zuhörern begann ein Lehrer, welcher nachmals fünf und zwanzig Hunderte derselben um sich sah. Zu den Heroen des heidnischen und des christlichen Alterthums, den Gesängen Homers und den Briefen Paulus führte er seine Schüler zuerst, um Geist und Herz mächtig zu wecken und empor zu heben. Dann eröffnete er ihnen durch Lehrbücher, anziehend durch Licht, Ordnung, Anmuth, Faßlichkeit und stete Anwendung auf das Leben, das ganze, weite Feld der Wissenschaften, machte die Vorlesungen selbst durch Fragen und Antworten und freundschaftliche Unterredung so unterhaltend, als lehrreich, und wußte alles durch die schönsten Stel-

len aus Griechen und Lateinern, und durch treffende Beispiele aus der Geschichte und Erfahrung, die sein treues Gedächtniß aus überreichem Schatze unablässig herlieh, zu würzen. Auch die Menge und Mannichfaltigkeit seiner schönen, sinnigen, gedankenreichen Reden und Abhandlungen über die verschiedensten und anziehendsten Gegenstände, weckten die Geister, beförderten den guten Geschmack, und verscheuchten die Barbarei aus allen Fächern des Wissens.

Die große Nutzbarkeit Melanchthons, bald „der allgemeine Lehrer Deutschlands“ beigenahmt, für die Jugend nicht nur seines Vaterlandes, sondern Europa's, aus dessen fernsten Gegenden die Schüler nach Wittenberg strömten, war aber nicht bloß auf den Hörsaal eingeschränkt: Er lebte überall mit der Jugend und für die Jugend. Da er nach einem mäßigen Abendessen früh zu Bette zu gehen, und dann in den frühesten Morgenstunden seine Arbeiten zu beginnen pflegte, so konnte er die zweite Hälfte des Tages dem Umgange widmen, zugleich seine Erholung und unschätzbarer Nutzen der Jugend. Er speiste gewöhnlich in zahlreicher Gesellschaft auserlesener Jünglinge, von denen immer viele seiner besondern Obhut anempfohlen waren. Man traf zuweilen Menschen von eilf verschiedenen Muttersprachen an seinem Tische. Statt daß bisher in Deutschland die

Sitte gegolten, den derbsten Trinker als König des Mahles zu begrüßen, so ward an Melanchthons Tische der zum König ernannt, welcher den schönsten Gedanken oder Entwurf in gebundener oder ungebundener Rede vorzeigen konnte. Seine Kenntniß der großen Welt, seine Uebung in den wichtigsten und mannichfachsten Angelegenheiten, sein ausgebreiteter Briefwechsel, seine Bekanntschaft mit allen Erscheinungen der gelehrten Welt, sein richtiges, offenes Urtheil, sein gewählter Ausdruck, seine fleckenlose Redlichkeit und sein durchaus frommer und freundlicher Sinn vollendeten die segenreichen Wirkungen dieses vortrefflichen Mannes auf sein verwahrlosetes Zeitalter. Selbst auf seinen Erholungsreisen, die er sich je zuweilen gestattete, erblickte man ihn stets von einer Schaar ausgewählter Schüler umgeben. Auch da fehlte es nicht an mancherlei nützlichem Zeitvertreib. Er sagte, zum Beispiel, einen kurzen Vers her, und nun mußten die Gefährten, der Reihe nach, einen eigenen Vers oder einen Vers aus alten Dichtern finden, der mit einem jener Buchstaben anfing, wie sie der Reihe nach in dem Verse, welchen er selbst hergesagt hatte, folgten. Wollte es ihnen nicht glücken, so half er aus, und darüber wurden dann die Beschwerden des Weges vergessen.

Diese Milde ergoß sich über alle Verhältnisse seines schönen Lebens. Viele verschrobene Köpfe

und erfrorne Herzen suchten in jener unholden Zeit, wo der geistliche Stand überall ehelos war, in der Geringschätzung der Frauenzimmer eine besondere Heiligkeit und Hoheit. Aber Melanchthon sprach: „Wir wollen sie ehren, schätzen und verbessern, und wenn wir in der That mehr Kraft und Vollkommenheiten besitzen, als die Frauen, so wollen wir den Beweis dadurch geben, daß wir sie unterstützen und emporheben.“ Er verband sich mit einer liebenswürdigen Wittenbergerin. *) Fröhliche Kinder umblühten ihn. „Nichts erfreulicheres“ pflegte er im Kreise der Seinigen entzückt auszurufen, „weiß ich mir zu erdenken, als wenn ich junge Seelen um mich sehe, die mir so nahe verwandt sind! Nichts wichtigeres, als die Erziehung der Kinder zur Tugend und zum Himmel!“ — Man traf ihn oft in der einen Hand das Buch, die andere an der Wiege. —

Seine Gefälligkeit auch gegen Fremde war ohne irgend einen andern Tadel, als den, daß sie gar oft die Grenzen überschritt. Selbst gut und redlich, traute er jedem das Gleiche zu, und dieser Glaube war ihm so süß, daß er lieber immer und immer wieder sich den bittersten Täuschungen aussetzte, als daß er diesem süßen Glauben Abschied gegeben hätte. Hätte nicht ein alter, treuer Haus-

*) 1520. am 25. Nov.

verwalter hin und wieder noch einigermaßen Steuer gehalten, so würde er alles weggegeben und sich und den Seinigen alle Bequemlichkeiten des Lebens entzogen haben: Denn auch seine Gattin wurde von derselben übergroßen Herzensgüte beherrscht. Oft kaufte er einen Empfehlungsbrief, warum ihn jemand bat, wenn er ihn nicht mit gutem Gewissen ertheilen konnte, mit Geld ab. Zuweilen riß ihn der Hang, Andern gefällig zu seyn, zu Handlungen hin, welche ihm hinterher die bittersten Thränen auspreßten, weil seine Vernunft und sein Gewissen eben das mißbilligen mußten, was sein Herz nicht hatte versagen können. So unerschütterlich und erhaben über alle Furcht sein Geist sich bewährte, wenn ein Verlust, ein Angriff, ja! eine Lebensgefahr seine eigene Person bedrohete oder wirklich traf, so erschüttert, so von Kummer und Angst niedergedrückt sah man ihn, wenn er in Sachen rathen, schreiben, sprechen sollte, welche das Wohl und das Weh anderer Menschen betrafen. Für ihn gab es keinen peinlichern Gedanken, als diesen: „Vielleicht durch eigene Schuld, durch Irrthum oder Unvorsichtigkeit andern eine Ursach des Unglücks zu werden.“ In solchen Fällen erreichte seine Unruhe oft einen so hohen Grad, daß sie ihn auf das Krankenlager warf. Luther war dann gewöhnlich mit seiner Kraft der tröstende Engel. „Es ist sonderbar,“ schreibt Luther einst an Melanch-

thon, „zu Hause, und wenn etwas mich besonders angeht, bin ich schwach, ängstlich, erbleiche und zittere; du aber bist da stark. Hingegen in öffentlicher Sache erscheinst du, wie ich zu Hause, schwach und ängstlich.“

Dennoch war der bei weitem größere Theil seines Lebens eine Kette solcher Umstände, welche das empfindsame, milde Herz quaalvoll umschlangen und den hehren Geist oft eben dann, wenn er mit höchster und unbefangener Kraft walten sollte, niederdrückten und fesselten. Sein inniger und heiliger, von aller Schwärmerei der Einbildungskraft und der Gefühle ungetrübter Eifer für Denkfreiheit und Wahrheit — auf der einen Seite; auf der andern — die unaussprechliche Liebe zum Frieden und die himmlische Menschenfreundlichkeit sollten im Innersten seines Gemüthes in einen Kampf gegen einander gesetzt werden, der nicht lange nach der Ankunft in Wittenberg begann, und erst am Grabhügel aufhörte.

Der Tag von Leipzig gab das Zeichen. Denn Melanchthon, der gelehrte Geschichtsforscher war es, der für den Kampf gegen Doctor Eck Luthern die furchtbare Waffe darreichte: „Des Pabstes Macht sey eine Anmaßung, und es spreche dafür weder die heilige Schrift, noch die Geschichte.

schichte.“ — Dieser Tag entschied für Melanchthons innigste, und bis zum letzten Hauche treue Theilnahme an der großen Sache der gereinigten Gottesverehrung, der besser gegründeten Seelenseligkeit und der freigelassenen Gewissen. Er forschte von diesem Tage an den hohen Gegenständen, welche Luther kühn und kräftig hingestellt hatte, mit so ruhiger, als großer Kraft seiner hellen Seele nach, suchte überall sichere Gründe, befestigte durch sie das neue Gebäude, und vollendete dann durch Ordnung, Zusammenhang und Anmuth das Meisterwerk. Die schöne Schreibart und der sanftaufklärende Geist seiner Schriften gewann selbst diejenigen, welche noch vorher vor allen Neuerungen erschraken, und eroberte sie für die wieder aufgelebte Wahrheit, indem dieselbe im sonnenklaren Zusammenhange mit der seit Jahrhunderten als göttlich verehrten alten Religion erschien. Schon der Ruf seines gepriesenen Namens diente einem Unternehmen, dem er beistimmte und seine Hülfe weihte, bei allen gebildeten Menschen zu einer mächtigen Empfehlung. Wie hoch Luther selbst die Verdienste seines Gehülfen anschlug, beweisen diese Worte: „Ich habe die Schriften Melanchthons selbst lieber, als meine eigenen, und sehe lieber dieselben beides im Lateinischen und im Deutschen auf dem Platz, denn die meinen. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und den Teufeln muß krie-

gen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind; ich muß Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, die Bahn brechen und zurichten. Aber Meister Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzt, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich."

Aber nun traten Umstände ein, wo von diesem unbefangenen, umsichtigen, bescheidenen, sanften, freundlichen Wahrheitsforscher gefordert wurde, bald: „Er sollte als entschiedene Wahrheit aufstellen und verfechten, was ihm noch längst nicht als solche erschienen war;" bald: „Er solle eigene Ueberzeugungen unterdrücken, verwerfen, darum, weil etwa der Gegner einer dieselben oder ähnliche hegte;" bald: „Er solle lieber Deutschland in Blut und Trümmern fallen lassen, als nur ein einziges Wort von einer Behauptung, die ihm entweder unwichtig, oder wohl gar höchst zweifelhaft däuchte, nachgeben;" bald: „Er solle die Gegner, Rotten und Teufel, — nach Luthers Ausdruck, — mit schnellen und gewaltigen Streichen niederschlagen." — So forderten leidenschaftliche Menschen von diesem sanften, besonnenen, friedlichen Gemüthe Thaten, zu welchen ihm Sinn und Gaben fehlten. Daher rauhe Unzufriedenheit vieler eigenen, leidenschaftlicher Genossen mit ihm,

und innere, peinliche Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner ihm unnatürlichen Lage; daher zahllose, bis zu der letzten Stunde anhaltende, immer zunehmende Leiden, die sein Leben verbitterten und untergruben; daher sein schmerzlicher Ausruf im Anfange jener Kämpfe: „Ach! wenn man mich doch nicht aus meinem Hörsaal abriefe, und ließe mich zum Besten der Jugend ungestört arbeiten. Das ist meine Ruhe und Freude. Für andere Dinge bin ich zu weich und ungeschickt!“ — Und daher jener letzte, freudige Ausruf auf dem Sterbebette: „Nun wirst du frei von den Sünden, frei von allen Kümmernissen und dem grimmigen Wüthen der Theologen. Nun wirst du hinaufkommen zum Lichte, und Gott deinen Heiland schauen und alle jene Geheimnisse lernen, welche du in diesem Leben nicht vermocht hast zu ergründen.“

Den Vorgeschmack dessen, was ihm bevorstand, hatte der Kampftag von Leipzig gegeben. Denn als Melanchthon zur Vertheidigung der Sätze Luthers wider die Anmaßungen des Pabstes einige Worte mit Bescheidenheit einredete, schnarchte ihn Doctor Eck wild an: „Schweig, Philipp! irre mich nicht! bleib bei deiner Grammatik!“

Dann warfen die Schwärmer aus Zittau und Wittenberg schärfere Dornen auf seinen Pfad, als sie, in Luthers Abwesenheit auf Wartburg, hervorbrachen, Bildern, Altären, Schulen, Obrigkeiten, Krieg und Untergang ankündigten, und bei dem Allen sich Stifter eines neuen Gottesreiches nach Eingebungen des heiligen Geistes und der Schrift nannten. Melanchthon zitterte für die Schändung, für den Umsturz des noch nicht befestigten, echten Verbesserungswerkes. Aber gegen diese Stürmer mit schnellem, kräftigen, bestimmten Widerspruche vorzubrechen, dazu konnte er sich demohngeachtet nicht entschließen. Sie behaupteten ja: „Wir sind Gottbegeisterte!“ Melanchthon aber war der Meinung: „Man dürfe vor reiflicher Erforschung einer Behauptung sie weder annehmen, noch verwerfen.“ Er traute Luthern schnellern Blick und kräftigere That zu. Er also entschied nichts, sondern rief Luthern zu Hülfe. Der kam, redete, und die Schwärmer verschwanden, wie Nachtnebel vor flammenden Sonnenstrahl.

Neue Quaal war schon im Anzuge. Luther verheirathete sich mit Katharinen von Bora. Melanchthon versank in tiefe Traurigkeit — aus theilnehmender Freundschaft. Er ahndete die Verlästerungen, welche die Gegner über seinen Freund aus-

schütten würden. Was er gefürchtet, traf ein. Nun begann es auch in Luthers Seele trübe und immer trüber zu werden. Da aber richtete sich wiederum Melanchthon auf, abermals durch theilnehmende Freundschaft. Die Sehnsucht, einem trauernden, sinkenden Freunde zu helfen, gab ihm Kraft, zuerst sich aufzurichten, dann an und durch und mit sich auch den Freund. Und es gelang.

Aber größere Leiden brachen ein. Zwischen denen, welche bisher gemeinschaftlich, und in Eintracht für Denk- und Glaubensfreiheit wider die römische Tyrannei gekämpft hatten, richtete Verschiedenheit der Meinungen über das heilige Abendmahl des Herrn eine unglückliche Trennung an. Denn einige wollten in Brodt und Wein nicht eine wahrhafte und wundervolle Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi selbst anerkennen, sondern nur Erinnerungszeichen. Luther überhäufte sie als Sacramentsschänder, wie er sie nannte, mit Scheltworten und Verfluchungen, und stieß sie von seiner Brüderschaft aus. Sie dagegen verbaten sich den neuen Glaubenszwang eines neuen, lutherischen Pabstes. Der friedliche Melanchthon sollte den verderblichen, zertrennenden, den Protestantenbund schwächenden Streit, die Freude der lauernden, gewaffneten Gegner beilegen. Vergebens aber alles

so eindringende, als flehentliche Anempfehlen seines Grundsatzes: „Manche Dinge seyn zu hoch, um in diesem Leben mit Gewißheit begriffen werden zu können, und über solche müsse man sich des Streitens enthalten. Die Abendmahlsfeier besonders aber sey ein viel zu keuscher, zu zarter, zu heiliger Gegenstand, als daß man denselben durch rohes Wortgezänk betasten dürfe. Am besten sey, sich an die Worte der Schrift zu halten, künstliche Erklärungen zu vermeiden, und den Glauben dem Gewissen eines jeden zu überlassen.“ Vergebens diese Vorstellungen! Weder die von außen drohende Gefahr, noch die Forderungen der christlichen Duldsamkeit wurden von denen beachtet, welche Leidenschaft oder einseitig starrer Blick unnachgiebig machte. Der evangelische Bund zerfiel in zwei Partheien. Ja! Melanchthon selbst, da er nicht wild mitschalt und unchristlich mitverdammte, zog von Vielen heimliches oder lautes Tadeln, Deuteln und Mißtrauen über sich. Selbst das gute Einverständniß mit Luther litt einige Zeit hindurch eine traurige Störung.

Die längst aus der Ferne drohende, furchtbarste Gefahr dunkelte jetzt näher heran. Kaiser Karl wollte Deutschlands innere Zertrennung nicht länger dulden, wollte es, als ein Ganzes, bür-

gerlich und kirchlich, unter seine alleinige Obermacht zusammenfassen, damit es seinem Arm als ein desto gewaltigeres Werkzeug gegen Auswärtige dienen möchte. Schon aus der Ferne her hatte er drohend geboten, mit Neuerungen in geistlichen Dingen stracks inne zu halten; aber Luthers Freunde, jetzt schon ein Heer, hatten seinem Befehle, zu Speier, kühn widersprochen. So wollte denn er selbst kommen, und die widerwärtige Sache zu Augsburg verhören. Da galt's bei den Protestanten zwei hochwichtige Fragen: „In welchen Hauptlehren ruht unser Glaube?“ und dann: „Wenn das Reichsoberhaupt mit Gewalt davon abdrängen will, darf der Reichsunterthan sich der Gewalt durch Gewalt erwehren?“

Diese Fragen, an denen das Wohl und das Weh der Leiber und der Seelen Tausender Brüder hängt, soll Melanchthon nebst Luther, Bugenhagen und Jonas entscheiden. Kurfürst Johann, Friederichs des Weisen Nachfolger, ruft sie nach Torgau und redet sie also an: „Ihr seht, liebe Herrn, wohin es mit den Religionswesen gekommen ist. Wenn ihr euch nun getrauet, alle Punkte kecklich zu verantworten, wohl und gut! — Wo nicht, so sehet zu, daß ihr Leuten und Landen keine Gefahr bringt.“ —

Nun sitzen jene vier Männer im einsamsten Gemach der Torgauer Pfarrei, und berathen sich

unter unaussprechlichen Sorgen. Melanchthon, von Beängstigungen nicht um sich, sondern um Andere fast erdrückt und schaudernd vor dem entsetzlichen Gedanken, daß das Heiligste, die Religion, veranlassen soll: scheußlichste Empörung und Würgen unter Brüdern und Reichsgenossen, Melanchthon, aus zärtlichster Menschenliebe noch immer zweifelhaft, wozu er rathen soll, verläßt endlich voll Betrübniß das Gemach und geht ins Freie. Hier erblickt er vor der Thüre des Pfarrers Frau, ein Kindlein an der Brust, ein andres zu ihren Füßen, das ein Loblied aufsagt. Ein Lichtstrahl durchdringt seine Seele. Heiter, entzückt kehrt er zu seinen Genossen zurück. Sie fragen, freudig erstaunt: „Welch Wunder ihm begegnet sey?“ — Er ruft aus: „Laßt uns gutes Muthes seyn! ich habe anjetzt diejenigen gesehen, welche für uns streiten, welche uns beschützen, und welche gegen alle Gewalt unbesiegbar sind und bleiben werden.“ — „Wer sind diese?“ fragt Luther voll Verwunderung. Melanchthon antwortet: „die unschuldigen Mütter und ihre Kinder sind es, die für uns beten.“ Da ergreift alle vier dieselbe heilige Begeisterung. Sie nehmen dieses Ereigniß für eine günstige Vorbedeutung. Sie fassen nun mit rascher Entschlossenheit die Hauptlehren, bei welchen sie stehen und fallen wollen, sie selbst, nicht Andere. Denn sie erklären den Fürsten: „Laßt Ihr

die Schwerdter von dieser heiligen Sache! Gott allein, der so manches Jahr sie beschützt hat, wird sie ferner schirmen. Nicht Ihr sollt um unsertwillen in Gefahr kommen. Drängt der Kaiser fortan, so wollen wir allein vor ihm erscheinen. Nicht Ihr sollt unsern Glauben vertheidigen, könnt es auch nicht, sondern ein jeder soll seinen Glauben selbst vertheidigen, und muß auf seine eigene Gefahr glauben, so der Kaiser an uns will." Kurfürst Johann antwortet: „Da sey Gott für, daß ich aus eurem Mittel ausgeschlossen seyn sollte. Ich will mit euch meinen Herrn Christum bekennen." — Deshalb hat man diesem edlen Fürsten den Namen „des Standhaften" gegeben.

Der Tag von Augsburg brach an. Kaiser und Reich waren versammelt. Wie einst Luther zu Worms, soll hier Melanchthon als Sprecher auftreten: denn Luther muß sich, der Acht wegen entfernt halten. Da erstehen vor seinen schüchternen Blicken alle jene alten Schreckbilder der Empörung, des Blutvergießens, des Bürgerkrieges. Er sieht voraus, daß ein offenes Bekenntniß den Bruch, welcher bisher noch von Manchem verhehlt wurde, offenbar, und dann unheilbar machen würde. Das weiche Herz raubt dem Geiste von neuem die Fassung. Dennoch soll er in dieser Ge-

müthsstimmung, im Namen aller Evangelischen, das offene Glaubensbekenntniß abfassen, welches man dem Kaiser überreichen will, und wovon Wohl und Weh, Krieg oder Frieden abhängt. Er schüttet seinen Gram und seine Sorgen in das Herz seines geliebten Bruders aus. „Fast möchte ich glauben, schreibt er," ich sey unter einem unglückseligen Himmelszeichen geboren: denn grade das, was mein Herz am meisten angreift, muß ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und andere Uebel will ich gern erdulden; aber was mich ganz niederschlägt, ist — Zank und Streit. Ich soll das Glaubensbekenntniß verfassen, welches Kaiser und Reich übergeben werden soll; aber ich sehe im Geiste voraus die Schmähungen, Kriege, Verheerungen, Schlachten. Und wenn es nun an mir lag, so groß Unheil zu verhindern?" — „Gott, auf den ich traue, hilf du mir selbst! Du richtest uns, wie wir gesinnt sind." „Die Sache, mein theurer Bruder, darf ich nicht verlassen, so lange ich lebe; aber durch meine Schuld soll auch der Friede nicht gestört werden. Es wollten andere Theologen das Bekenntniß abfassen. Wollte Gott, man hätte es ihnen vergönnt! Vielleicht hätten sie es besser machen können. Nun sind sie unzufrieden mit dem meinigen, und wollen einiges geändert haben. Hier schreyt einer, dort schreyt ein anderer. Aber wenn ich das Bekennt-

niß abfassen soll, so muß ich meine Art beibehalten dürfen, nämlich, alles fliehen, was noch mehr erbittert. Ich schreibe, bedenke mich, bessere, ändere wieder. Gott ist mein Zeuge! meine Absichten sind gut! Aber der Lohn wird seyn, daß man mich hasset.“ —

In solcher Stimmung macht er also vor öffentlicher Uebergabe des Glaubensbekenntnisses jeden nur irgend ersinnlichen, nur irgend zulässigen Friedensversuch. „Ist nicht alles menschliche Wissen unsicher und steter Vervollkommnung bedürftig; kann nicht auch eines Gegners Meinung die richtigere, beifallswürdigere seyn?“ — denkt er und unterredet sich freundlich mit den Römischen Widersachern. Wo das Wort Gottes nicht ganz klar für oder wider eine Lehre entscheidet, besonders in Dingen, welche das äußerliche Wesen betreffen, da will er sich nachgiebig erweisen. Nachgeben will er, daß die meisten der alten Cerimonien und feierlichen Gepränge auch ferner bleiben mögen, als Erweckungen schöner und frommer Gefühle. Nur soll man nicht lehren, daß schon durch bloßes, äußerliches Mitmachen derselben die Gnade Gottes erworben werden könne. Ja! selbst das Regiment des äußern Kirchenwesens will er dem Pabste und den Bischöfen nicht abstreiten, nur sollen auch sie ihrerseits in Glaubenssachen den Seelen der Men-

schen die Freiheit und den Aussprüchen der heiligen Schrift das höchste Ansehn ungekränkt lassen.

So der edle, helle, duldsame Melanchthon. Was thun die Andern? Die Römischen hoffen, dieses weiche Herz werde, wie schon in einigen, bald in allen Stücken sich unterwerfen. Und so, indem sie Alles wieder gewinnen wollen, Schlechtes und Gutes, verlieren sie Alles, und bringen die Schuld des heillosen Kirchenbruchs über ihre unseligen Häupter. Melanchthons evangelische Genossen aber schelten ihn einen Wankelmüthigen, einen Achselträger; die, welche ihn besser kannten, besonders Luther, tadelten wenigstens sein geringes Vertrauen auf Gott, seine übergroße Sorge für das zeitliche Heil anderer Menschen, und daß er Dinge, welche außer seiner Hand, Witz und Anschlägen schweben, dennoch durch seine alleinige Klugheit tractiren wolle. „Philippe!“ schreibt Luther von Coburg aus an den trostlosen Freund, „eure Philosophie, nicht die Theologie plagt euch also. Gott hat die Sache an einen Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie. Derselbe Ort heißt — Glaube.“

Alle Hoffnung friedlicher Uebereinkunft fährt dahin. Melanchthon faßt nun, Namens aller Evangelischen, unter Sorgen und Thränen das Augsburger Glaubensbekenntniß in sorgsam abgewogene, möglichst glimpfliche Worte. Schon liegt

es zur Unterschrift da. Da will das edle, hehre Herz noch ein letztes Mittel versuchen, will das Allen bevorstehende Unheil durch eigene Aufopferung von den Andern abhalten. Er fleht die Fürsten an, zu gestatten, daß er allein oder in Gemeinschaft nur mit den Wittenberger Theologen das Bekenntniß unterschreibe, „damit Land und Leute außer Gefahr bleiben, und des Kaisers Zorn allein auf die Theologen fallen möge.“

Das schlagen die trefflichen Fürsten und Stände ab, unterschreiben alle das Bekenntniß auch mit eigener Hand, legen es in feierlicher Versammlung vor Kaiser und Reich ab, und der Bruch in Kirche und Reich ist offenkundig, entschieden, unheilbar. Die Feindschaft ist erklärt, und die Faust liegt von dieser Stunde an, obwohl noch verdeckt, an den Schwerdtern. Melanchthons Sorgen sind ach! nicht ungegründet gewesen.

Sein übriges Leben ist eine Reihe von Wiederholungen jener peinlichen Lage auf dem Reichstage von Augsburg.

Sechzehn Jahre hindurch folgte auf Kaiser Karls Veranstaltung eine Versammlung auf die andere, um, wo möglich, Reich und Kirche, durch friedliche Annäherung und gütliche Vergleiche wieder zu vereinbaren. Fast in jeglicher Versammlung

forderte er Melanchthon zum Wortführer der Evangelischen, weil auf dieses Einzigen leidenschaftlose Unbefangenheit, Friedfertigkeit, Duldung, Nachgiebigkeit sich die immer schwächere Hoffnung eines Vergleiches allein noch gründete. Zwar blieb er, wie sehr die Heftigern der Seinen ihn schelten mochten, sich in verständiger, duldsamer, bescheidener Nachgiebigkeit gleich, so weit es ohne Sünde geschehen konnte; aber auch die Römische Geistlichkeit verharrte, verblendet von Stolz und Habsucht und trotzend auf die letzte Entscheidung der Schwerdter, in der alten, hochfahrenden, starren Unnachgiebigkeit.

Melanchthon, bekannt mit dem Gange der menschlichen Dinge und den Hauptpersonen und Angelegenheiten seines Zeitalters, konnte sich unter diesen Umständen der bängsten Gedanken nicht erwehren: denn er lebte nicht außer der irdischen Welt, wie Luther, den sein begeisterter Aufschwung über das Irdische emportrug; sein schwächeres, menschliches Herz hing auch an Erde und Menschen, und nahm Theil an irdischem Wohl und Weh.

Welche Aussicht! — die eine, Römisch-gesinnte Hälfte Deutschlands hatte sich bewaffnet, den Kaiser selbst an der Spitze. Die andere, Lutherisch-gesinnte Hälfte, stand in gleichen Waffen gegenüber, die mächtigsten Reichsstände, Landgraf Philipp von Hessen, und Kurfürst Johann Frie-

derich von Sachsen, an der Spitze. In diesem Entscheidungsaugenblicke schied Luther von dannen. Der verlassene, weiche Melanchthon blieb allein zwischen den Schwerdtern. „Der Schmerz, der in meinem Herzen tobt," ruft er weinend aus, „ist unaussprechlich. Ich bebe am ganzen Körper, wenn ich bedenke, was geschehen wird. Mein Schmerz über die Kriegsunruhen verzehrt mich. Oft zweifle ich, wenn ich die Elbe erblicke, ob ich ihn ausweinen könnte, wenn ich auch eben so viele Thränen vergösse, als die Elbe Wellen treibt. Die Religion wird als Grund des Krieges ausgegeben. Allein man hat noch andere Absichten, vielleicht von beiden Seiten. O! daß man seine bösen Neigungen nicht unter dem Deckmantel der heiligen Religion ausbrechen lassen möchte!"

Seinem Scharfblicke war nicht verborgen geblieben, daß Kaiser Karl nicht eben für die Einigkeit der Kirche unter dem Pabste, sondern vielmehr für Vereinigung aller deutschen Kräfte unter unbeschränkt kaiserliche Obergewalt das Schwerdt zog, gegen die anwachsende, seinen Thron beengende Macht der evangelischen Reichsstände; eben so wenig entging es ihm, daß auch die Evangelischen, ihrer Seits, nicht alle und allein für das Ansehen der heiligen Schrift, sondern nebenbei und versteckt für weltlichen Nutzen und Glanz in's Feld eilten. Als er daher, ehe noch der blutige Kampf

losbrach, von den Seinen in Rath genommen wurde, sträubte er sich anfangs, seine Meinung zu sagen. „Ich mische mich nicht gern“ antwortete er, „in die Berathschlagungen der Fürsten: denn ihre Grundsätze stimmen nicht immer mit der wahren Weisheit überein. Auch kenne ich nicht jederzeit ihre Verhandlungen hinlänglich. Sie haben selten eine Absicht allein vor Augen; gemeiniglich sind mehrere in einander verwickelt. Dieser böse Umstand giebt auch zu diesem Kriege die Veranlassung.“ Zuletzt aber, da die Seinen scharf in ihn drangen, sprach er: „Ihr habt den Kaiser unnöthigerweise beleidigt. Ihr habt seine Ladung zum Reichstage verschmäht. Ihr habt dem Herzoge von Braunschweig sein Land genommen, und haltet ihn selbst gefangen. Den Bischof von Naumburg habt ihr aus seinem Sprengel getrieben, und andern dieses Standes legt ihr Lasten auf und beengt sie, — alles dieses gegen des Kaisers Befehl und oberstes Ansehn. Das stellt ab. Bittet um Verzeihung. Erklärt, daß ihr hinfort die Bischöfe ungekränkt lassen wollt. Mischt weltliche Dinge nicht in die heilige Angelegenheit der Religion! Erbietet euch, eurem Waffenbund aufzulösen. Behaltet euch nichts vor, als dieses Eine: „daß in Absicht göttlicher Lehre den Seelen nichts aufgedrungen werde;“ und der Kaiser wird sich besänftigen lassen.“

Man

Man hört nicht. Die sanfte Stimme verhallt im Sturme der Leidenschaften. Die Schwerdter funkeln. Der Kaiser siegt. Johann Friederich und Philipp, die Bundeshäupter, fallen in seine Hände. Wittenbergs Lehrer und Schüler fliehen nach allen Gegenden. Melanchthon irrt mit Frau und Kindern in Dessau, Zerbst, Magdeburg, Braunschweig, Nürnberg umher. Das Wenige, was er gerettet hat, giebt er Schülern, welche ihm gefolgt sind, und sammelt, noch auf der Flucht, wieder Neue für Wittenbergs bessere Zeit: denn an Wittenberg ist sein Herz mit heiligen, unzerreißbaren Banden geknüpft. Nach Wittenberg eilt er zurück, sobald Moritz, Johann Friederichs Vetter und Feind, durch des Kaisers Gunst jetzt neuer Kurfürst und Besitzer der Stadt, ihn dahin ruft. Zwar schelten viele, daß er der Einladung eines Verräthers Folge leistet. Aber Wittenberg, den ersten Zufluchts- und Schutzort der göttlichen Wahrheit, den Ort so grosser und so süßer Erinnerungen, Wittenberg kann er nicht hülflos in Finsterniß und Vergessenheit sinken lassen. „Ich weiß gar wohl," sagte er, „daß mich viele tadeln, wieder hieher nach Wittenberg gegangen zu seyn. Allein man sagte mir, ich würde die Schule sinken lassen, wenn ich nicht käme. Nicht mein Vortheil, sondern das allgemeine Beste muß mich bestimmen. Der Name „Wittenberg!"

die Freundschaft der alten Genossen und endlich der Schmerz selbst, den ich noch nicht überwinden konnte, haben mich nach meinem alten Plätzchen, das ich mehr liebe, als mein Vaterland, zurückgezogen. Habe ich geirrt, so mag mir es Gott verzeihen!“ Jedoch nicht allein das Herz, auch der besonnene Verstand zwingt ihn, Wittenberg vor dem neu gestifteten Jena den Vorzug zu geben, wohin die vertriebenen Söhne Johann Friederichs ihn dringend einladen. Denn er besorgt, es möge die schnelle, wie zum Trotz des Kaisers begonnene Errichtung einer neuen Schule dem gefangenen Kurfürsten und seinen ohnmächtigen Söhnen neuen Haß zuziehen, besonders dann, wenn er, Melanchthon, wie er voraussah, sich von da aus in den Angelegenheiten der Religion dem Kaiser bald von Neuem würde widersetzen müssen.

Seine Besorgnisse waren nicht ungegründet gewesen. Siegstrunken meinte Kaiser Karl, daß diejenigen, welche die Waffen vor ihm gestreckt hatten, auch in der ersten Angstbetäubung ihre Seelen seinem Gebot unterwerfen würden. Ein Buch, Interim genannt, weil es unterdessen gelten sollte, bis eine allgemeine Kirchenversammlung die Zwistigen vereint haben würde, abentheuerlich aus

den Behauptungen der Römer und der Wittenberger zusammengemischt, sollte auf sein, eines neuen Pabstes, Geheiß, flugs beide Partheien in eine verschmelzen. Dann wollte er mit diesem gediegenen Ganzen des weltlich und kirchlich vereinten Deutschlands in gewaltiger Faust Franzosen, Wälsche und Türken zertrümmern und auf den Trümmern seinen weltbeherrschenden Thron glänzend errichten. Da stand ein einzelner Mann auf, Melanchthon, eben der, durch dessen Nachgiebigkeit Karl alle übrigen zur Einwilligung zu locken gehofft hatte, und widersprach. „Es sey," sagte er, „zwar ein ehrliches Werk, allgemeine Eintracht zu fördern, aber die Wahrheit von Irrthümern, Aberglauben und Zwang unverletzt zu erhalten, sey das Höchste." — Ein siegreicher Kaiser sollte im letzten, raschen Schritte zum nahen Ziele sich durch einen armen, unbewehrten Flüchtling aufgehalten sehen? — Bei dem allen konnte er sich nicht verhehlen, daß, ehe nicht neben den weltlichen Häuptern der evangelischen Parthei, auch das geistliche Haupt, Melanchthon, gefesselt in seiner Gewalt sey, er in geistlichen Dingen nimmer unbehindert herrschen würde. Er forderte also, wie weiland Leo X. von Friederich dem Weisen, den Luther, so jetzt vom Kurfürsten Moritz die Auslieferung Melanchthons. Melanchthon, unerschütterlich, so lange eine Gefahr nur

seine eigene Person berührte, erklärte: „Ob mir gleich bekannt ist, wie sehr der Herrscher auf mich zürne, werde ich doch auf meine eigene Gefahr dabei bleiben, daß ich jenem trügerischen Buche meinen Beifall nicht gebe. Denn ich will lieber zehnmal den Tod leiden, als ein einziges Mal wider mein Gewissen handeln.“ — Kurfürst Moritz, Melanchthons inniger Verehrer, zögerte, suchte Ausflüchte. Aber Karl, nicht Willens, nach dem Siege bei Mühlberg, vor einem Wittenberger Lehrer und einem Kurfürsten, der das Geschöpf seiner kaiserlichen Gunst war, das gewonnene Feld zu räumen, drohte heftiger. Moritz sah die Zeit noch nicht gelegen, sich dem gewaltigen Kaiser zu widersetzen. Er stellte seinem Melanchthon vor: „das arme Sachsenland habe sich vom ersten Schlage noch nicht wieder erholt, ein zweiter werde es vernichten. Er beschwor ihn mit den rührendsten Ausdrücken, namenloses Unglück von dem geliebten Vaterlande durch nur einige und erlaubte Nachgiebigkeit abzuwehren. Man müsse für jetzt einen neuen Sturm vermeiden, damit nur erst bei der wiedergewonnenen Stille die Trümmern aus dem Schiffbruch gesammelt und das alte Gebäude einigermaßen wieder hergestellt würde.“ — Jetzt galt es das Wohl und das Weh anderer Menschen. Nun konnte der weiche, menschenfreundliche Melanchthon nicht

länger widerstehen. Im Lichte des innigsten Wunsches, der leidenden Menschheit noch größeres Elend zu ersparen, stellte sich das Widrige der Nachgiebigkeit in einem mildern Schimmer dar. Zudem war er längst der Meinung gewesen, daß manche Behauptungen Luthers, des von frommer Demuth Hingerissenen, allerdings zu hart, ja! durch Mißbrauch der Sittlichkeit schädlich seyn möchten. Er hatte den Lutherischen Lehrsätzen, „daß der Mensch für sich gar keinen freien und guten Willen habe, und daß nur durch Jesu Verdienst, nicht aber durch irgend ein gutes Werk der Menschen Gnade bei Gott zu erlangen sey," nie ganzen Beifall schenken können. Manches andere hatte selbst Luther für gleichgültig gehalten, besonders das, was das äußerliche Kirchenwesen anbelangt. Mit solchen Erwägungen, und in Gemeinschaft einiger gleichgestimmten Freunde, J. Cämmerer, Pfeffinger und Gresser, nahm er also noch einmal *) unter Aengsten und Thränen das neue Religionsbuch des Kaisers vor Augen, verglich und prüfte die Lutherischen Behauptungen und milderte

*) Am 22. Dec. 1548 wurde dieses sogenannte Leipziger Interim kundgemacht.

dann jene schroffen Sätze von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zu guten Gedanken, und von der gänzlichen Nutzlosigkeit aller guten Werke zur Erwerbung der göttlichen Gnade und der himmlischen Seligkeit dahin, daß er menschlichem Vermögen und Werk wenigstens nicht allen Werth absprach. Auch den Kirchenversammlungen, den Bischöfen, dem Pabste, räumte er wiederum bedeutende Macht und obrigkeitlich Ansehn ein, jedoch unter der Bedingung, daß ihre Anordnungen der heil. Schrift nicht widersprechen dürften. Endlich gab er auch darin nach, daß der Schimmer und die Mannichfaltigkeit der alten Gebräuche des äußern Gottesdienstes von Neuem gelten möge, doch unter der Bedingung, daß dadurch dem Aberglauben nicht Raum gegeben, und deshalb ausdrücklich gelehrt würde, diese Dinge seyn nicht zur Seligkeit nothwendig, sondern nur theils unschädliche, theils aber wahrhaft erbauliche Nebensachen. — Sein Schönheitssinn und zartes Gefühl hatte längst schon die äußerliche Zierde des Gottesdienstes in der neuen Kirche schmerzlich vermißt. „Gott ist mein Zeuge,“ rief er zuletzt aus, „daß ich prüfe, forsche, überlege und untersuche. An mir ist es nicht gelegen, wenn ich irren sollte!“ —

Von dem armen, blutenden Sachsenlande hatte er nun freilich den neuen Todesstreich durch seine Nachgiebigkeit abgehalten; aber nicht von sich selbst. Zwar Kaiser Karl war besänftigt worden; aber hilf Himmel! mit wie rauhem Ungestüm fielen die eigenen Genossen über den armen Melanchthon her. Viele von diesen, Unnachgiebige, Ungemäßigte, hatte der Zorn des Kaisers hart getroffen. Sie dünkten sich Märtyrer der Wahrheit und dadurch hoch über Melanchthon erhaben. Ja! ihm allein maßen sie all ihr Unglück bei. „Denn Karl" schrien sie *) „wagt sich an uns Vereinzelte, Verlassene, Getrennte nun desto kecker und ohne Mäßigung!" — Immer erbitterter erhuben sie die schmachvollsten Anklagen: „durch Melanchthons Feigheit werde in Kurzem das ganze, herrliche Gebäude der Religionsverbesserung des tapfern Lutherus zusammenstürzen!" — Mag Melanchthon immerhin dagegen einwenden **): „Alle wesentlichen Stücke des verbesserten Religionswesens seyen beibe-

*) 1549 die Hamburger Geistlichkeit unter Johann Aepinus zuerst.

**) Siehe unter andern seine Beurtheilung der pfälzischen Kirchenordnung, die ihm von dem Pfalzgrafen Wolfgang zugesandt war, 1556, in den Melanchthonianis von Strobel.

halten worden. Uebereinstimmung in äußerlichen Gebräuchen mit dem Pabstthum mache noch keine gänzliche Uebereinstimmung mit dem gesammten Pabstthum. Auch habe Luther selbst die äußerlichen Gebräuche stets für eine gar gleichgültige Sache gehalten, sofern Aberglauben davon bleibe. Und gesetzt! es sey wahr, daß er hin und wieder aus Furcht nachgegeben habe, so dürfe man eine Besorgniß, entsprungen aus der Bedrohung des Wohls der ganzen Sache, nicht geradehin verdammen, und eine Nachgiebigkeit in gleichgültigen, unwesentlichen Dingen, die aber die Rettung und Erhaltung aller nothwendigen und wesentlichen Stücke bewirkt habe, keineswegs ein Verbrechen nennen." — Die Gegner, ohne sich beschwichtigen zu lassen, schelten wild auf ihn ein: „Halb habe er dem Pabstthum die Thür gutwillig zur Rückkehr geöffnet; die andere Hälfte werde es durch Gewalt oder List auch gar bald gewinnen. Das arme, unwissende Volk habe er an der ganzen Sache der Religionsverbesserung irre gemacht, indem er das Abgeschaffte wieder eingeführt und hingegen das, was an des Verworfenen Stelle eingeführt gewesen, wieder abgeschafft habe. Nun sey alles ungewiß und verdächtig worden. Habe das an Einsicht schwache, lenksame, geschüchterte Volk sich nur erst in die äußern Gebräuche des Pabstthums; die neuerdings als Gott wohlgefällig

wieder hingestellt wären, gefügt, so werde es auch bald wieder in alle verderblichen Lehren des Pabstthums sich fügen, und die kaum geretteten Seelen von Neuem blind in die ewige Verdammniß stürzen. Lieber also ganz Deutschland in Trümmern, als ein einiges, weißleinen Meßgewand vor einem Altare!"

Dahin sollte es nicht kommen. Denn schon hatte Kurfürst Moritz, voll Grimm gegen seinen alten Gönner, Kaiser Karln, die geheime Rüstung vollendet, um durch einen so unversehenen, als gewaltigen Schlag die Fesseln der Fürsten von Sachsen und Hessen, der evangelischen Kirche und der gesammten Reichsstände zu zersprengen. Melanchthon wurde von seiner ängstlichen Reise *) nach der Trienter Kirchenversammlung plötzlich nach Torgau umgerufen, um etwas noch schreckbareres zu schauen, Schwerdter, schon gezückt zu einem neuen Bürgerkriege. Die grausenvollen Scenen von Mühlberg und Wittenberg, vor erst fünf Jahren erschienen, standen zu lebhaft und gräßlich vor seiner Seele, daß er nicht Alles hätte anwenden sollen, den feurigen Moritz von dem entsetzlichen Wagstück abzumahnen. Aber mochte er noch so

*) 1552 im Januar.

nachdrücklich und inständig reden „von der Ungnade Gottes gegen diejenigen, welche der Obrigkeit widerstreben, mochte er noch so warnend in Erinnerung bringen, wie die Macht ganz Europens, sammt allen Türken, bei wiederholten Schlägen diesen gewaltigen Kaiser doch nicht dämpfen mögen, und wie es eine mißliche Sache sey, sich auf ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich zu steifen, da dieser gewohnt sey, seine Bundesgenossen aufzuopfern, wie solches Italien und erst jüngsthin die Fürsten von Sachsen und Hessen erfahren hätten;“ Moritz ließ sich nicht irren, hatte seinen günstigen Augenblick zu wohl ersehen und überfiel den sichern Kaiser hinter der Tyroler Felsenwand so rasch und gewaltig *), daß er, um nur sich selbst zu retten, die gefangenen Fürsten, die deutschen Stände und die evangelische Kirche wieder frei geben mußte **).

Deutschland also hatte den Frieden wieder; nur Melanchthon nicht. Denn mit erneuertem, nicht länger durch Furcht vor dem Kaiser zurückgehaltenen, nun ganz freigelassenen Grimm brach das wüthende Heer der Theologen zu Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Jena, den schäumenden Illyrier Flacius an der Spitze, gegen den Einen los.

---

*) 1552 den 19. May.

**) 1552 den 31. Jul. Passauer Vertrag.

Es war nahe daran, daß im tollen Sturme des Anlaufs auch die Lutherisch-evangelische Kirche in zwei Partheien zerfallen wäre, in die gemäßigte und in die strenge. Flacius forderte Widerruf und warf mit Bann und Ketzernamen um sich *). — Da ward es trübe in Melanchthons tief verwundeter Seele und sie erlag dem namenlosen Schmerze. Was er gethan hatte, um das Ganze zu erhalten, sollte jetzt eine unglückliche Veranlassung werden, eben dieses Ganze zu zertrennen, zu schwächen, und so es zuerst dem Hohne, dann dem übermächtigen Angriff der lauernden, neu ermuthigten Römer Preis zu geben? Indem er jetzt seine bisherige Nachgiebigkeit mit Blicken, getrübt von Thränen, ansah, verlor sie den Schein des Löblichen und Heilsamen, der ihn vordem zu ihr hingezogen hatte. Er sprach über sie und über sich selbst das Verdammungsurtheil aus. Er schrieb an Flacius, den erbittertsten seiner Gegner, einst seinen Schüler und Pflegling: „Ihr habt angefangen zu widersprechen; ich bin gewichen und streite nicht weiter. Beim Homer ist Ajax zufrieden, da Hektor bekennt, er sey überwunden. Ihr aber wollt nicht aufhören zu schmähen. Wo ist ein Feind, der zu schlagen fortfahre, wenn der Gegenpart zurückweicht und

*) 1559 zu Jena.

die Waffen streckt? Ihr siegt; ich weiche. Ich mag jene Gebräuche durchaus nicht weiter verfechten, und wünsche von Herzen, daß die evangelische Kirche sich süßer Eintracht erfreue. Ja! ich gestehe es ein, daß ich in dieser Sache gesündigt habe und bitte Gott, er wolle es mir vergeben, daß ich nicht weit geflohen bin vor jenen verfänglichen Rathschlägen."

Aber die unedlen Feinde, voll Lust und Stolz, den großen Melanchthon zu ihren Füßen zu erblicken, die Schüler den Lehrer, dürsteten nun nach der noch höhern Wonne, ihn auch zu zertreten, und dann, sie allein, als die neuen Pfeiler der evangelischen Kirche, über alle Lande zu strahlen. Sie rühmten sich: „Nicht einen Fußbreit Landes wollten sie ihm in Deutschland lassen." — Er aber, durch jene seine offene, ehrliche Erklärung mit seinem Gewissen wieder ausgesöhnt und beruhigt, übrigens, wie immer, bei jeder Gefahr, die nur ihn selbst berührte, unerschütterlich, antwortete gelassen: „Wohl! so werde ich denn nach Palästina wandern, und in jener Grotte des Hieronymus zu meinem Heilande beten und die hellen Zeugnisse seiner Lehre in Schrift fassen. Wenn ich nachmals dann sterbe, wird ja im Himmel auch für mich noch ein Plätzchen übrig seyn!"

Immer brünstiger wurde von dieser Zeit an die Sehnsucht des gemißhandelten Lehrers, von so undankbaren Schülern, unter welchen er ganz allein, ganz verlassen hatte zurückbleiben müssen, auszugehen. Alle edlen Genossen des heißen, herrlichen Kampf- und Siegszuges waren einer nach dem andern, nach großer Arbeit, zu ihrer Ruhe heimgegangen. Auch im eigenen Hause ward es öde und öder. Zuerst die Lieblingstochter, dann die theure Gattin waren hingeschieden. Endlich und zuletzt wurde der fromme Dulder auch abgerufen. Vom Uebermaaß der Arbeit und zuletzt des Kummers aufgerieben, erlag er im 63sten Jahre seines Lebens einem Fieberanfall. Seine Erlösung ahndend schrieb er an seine Freunde: „Wie gern scheide ich aus diesem Leben zu einer ruhigern und lautern Schule hinüber! Mit freudigster Gelassenheit ertrage ich diese Krankheit, da sie in kurzem meinen Geist, der nach jener ewigen Schule sich unaussprechlich sehnt, aus diesem irdischen Kerker entlassen wird.“ Dann verzeichnete er mit zitternder Hand am Ende noch diese letzten Worte auf ein Blättchen: „Du wirst nun frei werden von den Sünden; erledigt werden aller Kümmernisse und des Grimmes der Theologen; wirst kommen zu dem Lichte, wirst Gott schauen und deinen Heiland, wirst in ihm die Verbindung des göttlichen und des

menschlichen Wesens, und alle Geheimnisse kennen lernen, welche du in diesem Leben nicht hast ergründen können."

Als die Seinen ängstlich an seinem Lager standen, sagte er: „Ich habe nur eine Sorge, nur eine Kümmerniß, die, daß die Kirche nicht aufhören möge, einträchtig zu seyn in Jesu."

Als ihn, da er nun bald entschlummern wollte, der Arzt Peucer, sein Schwiegersohn, fragte: „Ob er noch etwas verlange?" erwiederte er: „Nichts anders, als den Himmel: darum wollet mir mit Fragen nicht weiter beschwerlich seyn." — Dann sagte er noch leise die Worte: „Auf dich, Herr, habe ich gehofft. Du wirst mich nicht lassen zu Schanden werden!" und entschlief *) so sanft, wie er gelebt hatte.

Seine Asche ruht neben der Asche des großen Kampfgenossen, Luthers, in der Stiftskirche zu Wittenberg.

Der hehre Geist hatte in einem zarten und schwächlichen Körper gewohnt. Aber eine hohe

---

*) 1560 am 19. April.

und offene Stirn, ein heiteres, geistreiches, blaues Auge und ein freundlicher Mund hatten das Licht und die Milde des Innern angekündigt, so wie ein nie in seiner Art abgeändertes, langes, schmuckloses Gewand von einländischer Wolle die Einfalt und Bescheidenheit seiner Sitte. Er ist mehrere Male, und sehr wohlgetroffen, durch Lukas Cranach abgeschildert worden.

Lukas Cranach *).

Im Ehrenkranze Wittenbergs und Deutschlands strahlt neben Kurfürst Friederich den Weisen, neben Luther und Melanchthon, auch Lukas, genannt „der Maler," oder „Cranach" von seinem Geburtsorte dieses Namens im Hochstifte Bamberg.

Da er nur von seinem Vater, einem dunkeln, fränkischen Maler, zur Kunst angeleitet worden war, und ihm die Werke des Auslandes unbekannt blieben, weil, eine Reise nach den Niederlanden **) ausgenommen, nachmals sein bürgerliches Geschäftsleben ihn an die neue Heimath zu Wittenberg fesselte, so wurde seine vaterländische Natur und sein eigner, tiefer, heller, stiller Sinn die einzige Quelle, woraus er schöpfen konnte. Dadurch ist er denn im engsten

*) Geb. 1472. Sein Familienname ist wahrscheinlich „Sunders," nicht „Müller," indem das Monogramm Sunders sich unter manchen Gemälden findet, welche man Cranachen zuschreibt, auch seine Handschrift in Wittenberg dasselbe bestätigt.

**) 1508.

engsten Verstande des Wortes ein „deutscher Meister“ geworden und geblieben, und in seinen Gemälden und Holzschnitten überall als Eigenthümlichkeit hervorgedrungen „Wahrheit, edle Einfalt, Kraft, Bestimmtheit, Richtigkeit, Gründlichkeit und Fleiß, sowohl im Ausdrucke des Geistigen, wie in den deutlich bestimmten Umrissen, in den sanftverschmolzenen, frischen, anmuthigen Farben des zarten, sichern, unermüdlichen Pinsels und in den sorgfältigen, feinen, leichten Zügen des Messers, bewunderungswerth in jedem Härchen, jeder Feder, jedem Blättchen.“

Es trägt ihn ein kühnerer Flug nicht in das Reich der Ideale; er schwebt in allen seinen Schildereien nur über dem nähern Gefilde der geschichtlichen Wahrheit und treuen Nachahmung des wirklichen Lebens.

In den Gestalten seiner Männer sticht echt deutsch hervor „Kraft, Ernst und Biederkeit“; in denen der holden Frauen *) „Unschuld, stille Innigkeit und himmlische Anmuth.“ In „Bruststücken“ ist er am meisten zu rühmen. In ganzen Gestalten ist seine Zeichnung nicht selten hin und wieder fehlerhaft, steif, hart. Bei der Zusammen-

*) Ein wunderschönes Bild dieser Art ist die Lautenspielerin in der Sammlung des Hrn. Consist. Raths Stubenrauch zu Halberstadt.

stellung mehrerer Gestalten darf man eher die Einfalt, als die Kunst der Anordnung rühmen: denn sein Zeitalter war noch nicht in die Geheimnisse weder der Perspective, noch des Lichts und Schattens eingeweiht worden. — In seinen satyrischen Werken zeigt sich die kräftige Derbheit und ausgelassene Laune des Zeitalters. Wie Luther die Unterschriften macht, so zeichnet Cranach die Bilder darüber: denn sie sind gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Römer, gerichtet.

Da er Alles, der Eigenthümlichkeit seiner tugendreichen, kräftigen, unschuldigen, religiösen Zeit und der Nationalgesinnung gemäß, in vaterländischem Sinn dachte und bildete, so erscheint auch Alles, was er mit Pinsel oder Messer hervorgebracht, Deutsch in Art und Umgebung; altrömische Soldaten, Schergen, Senatoren und Prätoren erscheinen als Sächsische Ritter, Wittenbergische Büttel, Rathsherrn und Bürgermeister, der Einsiedler St. Hieronymus im Kardinalspurpur, und der heilige Sebastian im zierlichen Barett und stattlichen, spanischen Scharlachmantel *).

Wallfahrtet zu den Kirchen von Wittenberg, Weimar, Meißen, Kemberg, Altenburg, Koldiz,

*) Hieronymus, Sebastian, Paullus, ehedem zu Salzdalum, jetzt im Besitz des Hrn. Oberamtmann Wahnschaffe zu Warberg bei Braunschweig.

Merseburg, Gotha, Naumburg, Halle, zu seinen größeren Gemälden, besonders nach der Bücherssammlung zu Jena, wo sein zarter, geistreicher Pinsel die Bibel und Meßbücher, deren sich Kurfürst Johann Friederich zu bedienen pflegte, mit einer Menge der anmuthigsten Schildereien im Kleinen geschmückt hat.

Dieser wackere Künstler war zugleich der treuste Freund, der angenehmste Gesellschafter, der gründlichste Geschichts- und Naturforscher, der erfahrenste Geschäftsmann.

Schon Kurfürst Friederich der Weise hatte ihn wegen seiner Kunst und Tugend an den Hof gezogen und zum Begleiter auf der Wallfahrt nach Jerusalem *) mitgenommen. Auch erfreute er sich nachmals, so lange er lebte, seiner angenehmen Unterhaltung, mannichfachen Kenntnisse und herrlichen Kunst! Er verlieh ihm **) zu einem Zeichen seines Beyfalls den adelichen Wappenschild einer gekrönten und geflügelten Schlange; Cranachs Malerzeichen. Diese Gunst der Fürsten stieg unter Johann dem Beständigen ***), und erreichte unter Johann Friederich dem Großmüthigen die höchste Stufe. Diesem biederherzigen Fürsten widmete er

---

*) 1493. **) 1508. ***) 1525 bis 1532.

sich ganz, so wie auch der Fürst ihm mit innigster Freundschaft zugethan war. In guten Zeiten hatte er bei dem redlichen und weisen Maler Rath und Ergötzung gefunden, in bösen Stunden fand er Aufheiterung und Trost.

Als Wittenberg, nach der unglücklichen Mühlberger Schlacht *), von Kaiser Karln eingeschlossen, und, um des gefangenen Kurfürsten Leben zu retten, im Begriff war, dem ergrimmten Sieger die Thore zu öffnen, beschied derselbe, auch er ein warmer Freund von Wissenschaft und Kunst, den Maler zu sich ins Lager, empfing ihn huldreich und sagte: „Es hat mir dein Kurfürst ehedem zu Speier ein schönes Gemälde, so du verfertigt, verehrt, und ich betrachte dasselbe stets mit Vergnügen. Deßhalb wollt' ich anjetzt den Meister selbsten sehen. Auch — fügte er immer freundlicher hinzu — ist zu Mecheln im Schloß mein Bildniß von deiner Hand vorhanden, und ich möchte gern von dir wissen, wie alt ich damals gewesen." — Cranach erwiederte: „Ew. Majestät waren damals acht Jahr alt. Als Dieselben mit dem Kaiser Maximilian, der Ew. Maj. damals bei der Hand führte, in das Zimmer getreten, um sich abschildern zu lassen, konnte ich nicht bequem damit fortfahren, noch Ew. Maj. zum Stillsitzen bringen, bis der Hofmeister

*) 1547 am 24. April.

einen Pfeil und andere Waffen an der Wand befestigen ließ, welche Ew. Maj. mit unverwandten Augen betrachteten und mich dadurch in Stand setzten, das Bildniß desto baß zu vollenden.“ — Darauf lächelte der Kaiser und forderte den Maler gar freundlich auf, sich eine Gnade auszubitten. Der aber fiel auf seine Knie und bat mit weinenden Augen um nichts, als — die Freilassung seines gefangenen Herrn. Da entgegnete der Kaiser mit sichtlicher Rührung; „Du wirst es erfahren, daß ich deinem Herrn Gnade erzeigen werde.“ — Dann lud er ihn ein, künftig an seinem Hofe zu leben. Aber der Maler entgegnete: „Er könne von dem geliebten Fürstenhause, dem er gar wohlgehalten in die 54 Jahre in Freudenszeiten gedienet, am wenigsten in Leidenstagen scheiden.“ Darauf entließ ihn also der Kaiser sehr gnädig und sandte ihm, bevor er von Wittenberg abzog, eine silberne Schaale voll Dukaten durch einen Edelknaben. Aber Cranach nahm nicht mehr davon, als so viel er mit zween Fingern fassen konnte; das Uebrige gab er zurück, und fand ein höheres Glück darin, daß er seinem unglücklichen, gefangenen Herrn nachfolgte, und ihm in seinem Elende durch Kunst und Gespräch die trüben Stunden erheiterte. Damit ihn aber an der Erfüllung dieser heiligsten Pflicht auch gar nichts hinfort hindern möchte, dankte er von seinem Bürgermeisteramt und allen Geschäften in

Wittenberg ab *), machte sein Testament und widmete sich, ein beinahe achtzigjähriger Greis, ganz seinem Fürsten. „Wenn Se. Fürstl. Gnaden" — erzählt Hortleder — Morgens aufgestanden, haben sie bei einer Stunde in ihrem Gemach allein gebetet und in der heil. Bibel oder in D. Luthers Schriften, sonst auch vielfältig in vornehmen deutschen und französischen Büchern gelesen, und nächst denselben damit ihre Zeit vertrieben, daß sie den berühmten Maler, den alten Lukas Cranach allerhand Contrafacturen und Bildwerk malen lassen." —

Wie in seinen letzten Jahren der fromme, treue Maler den alten, gefangenen Kurfürsten durch Kunst und Tugend erheiterte, so hatte er in den vorangegangenen Zeiten Luthern, Melanchthon, und den ganzen Kreis der Wittenbergischen Helden für freie Wahrheit und Weisheit ergötzt. Mit innigster Liebe hing sein Herz besonders an Luthern, so wie dessen Herz an ihm. Darum meldete auch Luther unter den Ersten ihm den Verlauf der großen Sachen auf dem Reichstage zu Worms, und dankte für den Rathswagen, worin Cranach den Doktor gen Worms hatte führen lassen.

---

*) 1550.

In nachfolgender Zeit wurde Cranach Luthers Freiwerber bei Catharina von Bora, dann Gevatters-mann bei dessen Kindern, zuletzt Leichenbegleiter. Als Cranach seinen ältesten Sohn Johann, einen Jüngling von ungemeinen Anlagen zum Künstler, nach Italien gesandt hatte, um die gepriesenen Werke der größern Meister zu studiren, und dieser Liebling der Aeltern zu Bononien von einer Seuche hingerafft wurde *), und Niemand die betrübten Aeltern trösten konnte, weil sie im Gewissen sich plagten, als hätten sie selbst den Tod des Jünglings verursacht, da sie ihn nach Italien reisen lassen, konnte nur Luther Trost und Beruhigung bringen. „Wie! — sagte er — wenn das gälte, so wäre ich sowohl hieran eine Ursache, als ihr: denn ich eben habe es euch und eurem Sohne treulich gerathen. Wir haben es aber nicht in der Meinung gethan, daß er sterben sollte, sondern daß er ein wackerer Maler würde. Darum gebet hin diesen Stachel im Gewissen!“ — Alsdann wandte er sich besonders zu Cranach und sagte: „Lieber Meister Lukas, haltet stille! Gott will euren Willen brechen. Denn er greift einen gern an, da es ihm am wehsten thut, zur Tödtung unsers alten Adams. Ob schon nicht eben wir die größesten Anfechtungen haben, so thun uns doch immer diejenigen, die wir selbst fühlen, am wehe-

*) 1536 am 9. October.

sten.“ Durch solche und andere weise und fromme Reden linderte er die Betrübniß seiner Freunde.

Cranach hat den Luther in allen verschiedenen Auftritten seines Lebens in treuen und schönen Gemälden dargestellt, zuerst als Mönch, auf der Reise nach Worms, dann als Junker Görg auf Wartburg ritterlich mit Bart und Panzerhemd, nachmals im Priesterrock, zuletzt im weißen Sterbekittel.

Auch geholfen im Kampfe gegen den Pabst und dessen Anhang hat er ihm treulich und trefflich durch eine Reihe kecker Holzschnitte, unten mit Luthers Reimen verziert, worinnen zuerst die Thaten Christi verherrlicht, dann aber, nach Anleitung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis, die Frevel des Antichrists, d. i. des Pabstes, mit bitterer Lustigkeit verhöhnt werden *). — Bei Uebersetzung der heil. Schrift pflegte Luther den Maler in allen solchen Stellen zu Rathe zu ziehen, wo von Gegenständen der Kunst die Rede war.

Nachdem der fromme, getreue Lukas noch die Freude erlebt hatte, seinen wackern Herrn, der

---

*) Eine vollständige Sammlung derselben ist bei dem Herrn Domprediger Augustin in Halberstadt anzutreffen.

Haft entledigt, nach Jena zurückzubegleiten, ging er heim, 81 Jahre alt, am 16. October 1553.

Seinen Grabstein sieht man noch auf dem Gottesacker zu Jena, auf dem er in Lebensgröße ausgehauen worden ist.

Sein heiteres, frommes, helles, deutsches Antlitz erblickt man auf zwei Gemälden, welche er selbst gefertigt hat; das eine, ein Brustbild, auf der Büchersammlung zu Leipzig, das andere, in Lebensgröße, auf der Altartafel in der Hauptkirche zu Weimar unter biblischen Personen.

Ritter Franz von Sickingen.

Im alten Craichgau, im vormaligen Herzogthum Zweibrücken, unweit Meißenheim, zeigen verwitterte Trümmern der Burg Sickingen oder Sickingheim den Ort an, wo Ritter Franz seinen Aeltern, Schweickhard von Sickingen und Margarethen von Hohenbnrg, von uralten, rheinländischen Adel geboren worden *). Er selbst aber erkohr nachmals die festere Ebernburg, in der alten Rheinpfalz, in der Grafschaft Sponheim, auf schroffem Fels und bloß nordwestwärts zugänglich, zu seinem Sitz.

Auf luftiger, sturmumrauschter Höhe, hinausschauend über die weiten, der Faust jedes Stärksten Preis gegebenen Thäler, ward er von seinem männlichen Vater Schweickhard zu einem Herrn über jeden, der schwächer wäre, durch Beispiel und frühes Waffenwerk aufgezogen. — So wurden Freiheit und Kraft das höchste Gut und Bestreben; das Maaß des eigenen Gewissens und der Lanze, sammt einigen gangbaren Meinungen von Ehre, wurden

*) 1481 am 1. März.

das alleinige Gesetzbuch; ein hochfahrender, unbeugsamer, gerader, aber oftmals zugleich, wie die Felsen und Eichen umher, harter Sinn, abgestumpft für eigene Beschwerden und dadurch auch für fremde, wurden die herrschende Gemüthsart Ritter Franzens.

Die Bürger von Worms waren die Ersten, welche das erfuhren *). Sie hatten ihren alten Stadtrath ausgetrieben, unter diesem auch Balthasar Slör'n, Ritter Franzens Gastfreund, und hatten den Vertriebenen noch außerdem seiner Güter beraubt. Da nahm Slör seine Zuflucht auf die Ebernburg, befahl seine Sache Franzen und bürgte ihm für alle aus dem Handel erwachsene Beschwerniß mit seinem Vermögen. Die Wormser aber schwärzten nicht nur Slör'n bei Kaiser Maxen an und brachten die Acht über ihn, sondern sie verläumdeten auch Franzen selbst, als ob er vom Kaiser verächtlich gesprochen und an das Reichskammergericht in ungebührlichen Ausdrücken geschrieben hätte. Ritter Franz vertheidigte sich und seinen Freund zuerst mit der Feder: denn das Licht, das zu dieser Zeit über Deutschland aufgegangen war, hatte sich auch in die finstern Burgzwinger hin und wieder Bahn gemacht; so von Mannheim, Heidelberg, Schlettstadt aus in die nahe Ebernburg.

*) 1513.

Ritter Franz nennt den großen Reuchlin selbst seiner Aeltern Hausfreund und seiner Jugend „Unterweiser in sittlicher Tugend.“ Da, wo Lust und Kraft zu jeder edlen Größe vorhanden war, mußte ja wohl der Himmelsfunke der Wissenschaft am schnellsten zünden. — Ritter Franz wandte sich also mit gütlichen Briefen an die Zünfte von Worms, daß sie den Ungerechtigkeiten des neuen Rathes steuern möchten. Aber derselbe Stadtrath riß diese Briefe dem Boten aus den Händen und schlug sie unter. Da sagte Herr Franz zu Slör'n, seinem Gastfreund: „Wohlan! soll ich dir nit Schreibersdienst leisten, so mag's ein Reuterdienst werden.“ Darauf kündigte er den frechen Wormsern Fehde an, versammelte seine Bundesbrüder und Mannen, verwüstete Fluren und Weinberge um Worms, fing Bürger und Dienstleute auf Wegen und Stegen hinweg, plünderte ihre Schiffe auf dem Rhein und rückte endlich bis vor die Stadt selbst. Es war darauf und daran, daß die zitternden Bürger das Thor geöffnet hätten: denn man fürchtete den Ritter nicht bloß wegen seiner eigenen Tapferkeit und Macht, sondern auch deßhalben, weil man wußte, der Pfalzgraf am Rhein, Ludwig, liebe ihn und erlaube seinen Lehnsleuten, Sickingens Fehden ausfechten zu helfen. Zudem haßte ein großer Theil der Bürgerschaft den neuen Rath; und der Bischof, sammt der Geistlichkeit, hätten gar gern den Ritter

eingelassen, weil dann, statt des Rathes, sie Herren der Stadt zu werden hofften, wie der Geistlichkeit schon an andern Orten geglückt war. Aber der Reichskammerrichter, Graf von Hagen, stellte den Bürgern vor, „mit welchem Schimpf und Schaden sie sich überhäufen würden, wenn sie eine Stadt, welche ihre Vorfahren gegen den großen Julius Cäsar tapfer vertheidigt, jetzt einem kleinen Edelmann übergeben, sich um ihre Reichsfreiheit bringen und unter das Pfaffenregiment stecken wollten.“ Da besannen sich die Bürger wieder und schwuren, daß sie ihre Mauer bis auf den letzten Mann vertheidigen wollten. So geschah es, daß Ritter Franz von der Stadt ablassen mußte. Aber mit Verwüsten und Bedrängen alles dessen, was außerhalb der Ringmauern lag, fuhr er grimmig fort. Bei diesem wilden, verwirrten Unwesen trug es sich zu, daß sein wüstes Volk einige Kaufmannsgüter, welche unschuldigen Städtern zugehörten, wegraffte. Da erhuben diese schwere Klage bei dem Kaiser Max. Der aber, dessen Herzenswunsch die Herstellung des edlen Landfriedens war, ergrimmte und bedrohete den Ritter mit einer gewaltigen Heerfahrt *). Schon langten seine Reisigen in der Gegend von Worms an und verheerten die Lande des Pfalzgrafen Ludwig, weil derselbe bezüchtigt wurde, er halte

*) 1517.

es mit Sickingen. Das that dem wackern Ritter sehr weh: denn er liebte und ehrte Kaiser Maxen, diese Blume der Ritterschaft, innigst, und hatte bisher bei ihm in großen Gnaden gestanden. Deßhalb wandte er sich sogleich mit demüthiger Bittschrift an ihn, machte die Rechtmäßigkeit seiner Fehde gegen die ungerechten und streitsüchtigen Wormser klar, wurde auch dazu durch den Markgraf Friederich von Baden bestens vertreten und auf diese Weise der böse Handel in Güte geschlichtet. Max, der sowohl Worms als Ritter Franzen zu Freunden zu behalten begehrte, wegen ihrer Nachbarschaft mit seinen ärgsten Feinden, den Franzosen und Schweizern, verglich den Streit dahin, daß der Ritter alle Beute, so er denen von Worms abgenommen, behalten, diese aber hinwiederum von ihm, dem Kaiser selbst, entschädigt werden sollten. — Hocherfreut ließ Franz eine Schaumünze auf den gnädigen Kaiser schlagen und bot ihm seinen starken Arm zu künftigen Diensten, wie er ihm denn schon vorher in dem Kriege gegen Venedig *) treuen Ritterdienst erwiesen hatte.

Dieser Handel machte großes Aufsehn. Wo fortan am Rheine ein Schwächerer gegen Stärkere

*) 1508.

einen Satz auszufechten hatte, rief er Ritter Sickingen zu Hülfe.

Nach Balthasar Slör war der Abt von Fulda der zweite, welchem er beisprang, und nun sogar gegen einen mächtigen Fürsten *). Denn der junge Landgraf Philipp von Hessen wollte des Fuldaers Anforderungen an die Abtei Hirschfeld mit dem Schwerdte zurückweisen. Da machte sich Ritter Franz, verbündet mit mehreren unzufriedenen, hessischen Rittern, straks an den Landgrafen, trieb ihn aus dem Felde, belagerte ihn in Darmstadt und zwang ihm einen übeln Frieden ab.

Nicht besser erging es um selbige Zeit dem Herzoge Anton III. von Lothringen. Ein Freiherr von Geroldseck hatte wegen Vergewaltigung die Waffen gegen den Herzog ergriffen, und Sickingen, seinen Waffenbruder, zu Hülfe gerufen. Der fiel mit 800 Reisigen und 6000 Fußgängern, wozu die andern Genossen 1200 Reisige und 10000 Fußgänger führten, so jach in Lothringen ein, daß der Herzog die Fassung verlor und, ehe er seine Vasallen einmal ins Feld bringen konnte, schon seine besten Schlösser verloren hatte. Da wußte er in der Angst keinen andern Rath zu fassen, als daß er um Frieden bat, die Schlösser um eine stattliche Geldsumme von Ritter Franzen einlöste

*) 1518.

und ihn selbst um ein treffliches Jahrgehalt zu seinem Bundesgenoß annahm. Der brachte darauf sein Heer auf 4000 Reisige und 17000 Fußgänger, und züchtigte auf der Heimfahrt die Metzer, die einen andern seiner Freunde beleidigt hatten, so hart, daß sie 20000 Gulden herzahlten, um nur den furchtbaren Ritter zum Abzug aus ihrem Gebiete zu bewegen.

So wuchs sein Ruhm über alle Maaße. Fürsten und Städte warben um seine Gunst und zahlten ihm Jahrgelder, und die Burgherren von Drachenfels, Lützelburg, Daun, Kallenfels u. m. schlossen Bündnisse mit ihm und öffneten ihm ihre Burgen.

Ein Rittersmann an der Spitze von 20000 Reisigen und Landsknechten, ein Heer, wie der Kaiser selbst es selten zusammenhatte, war eine Erscheinung, die alles in Erstaunen, besonders die Fürsten aber in das größeste Schrecken versetzte. Denn Ritter Franz ließ immer mehr und mehr nicht undeutlich große Lust hervorblicken, das alte deutsche Gemeinwesen wieder herzustellen durch Abschaffung des allmälig neu aufgekommenen Unterschiedes zwischen fürstlichen und andern edeln Reichsfreisassen und Wehrmännern. Er durfte ja hierbei vielleicht auf den Beifall des Kaisers selbst rechnen, wenigstens kein Hinderniß von ihm besorgen. Denn auch

die

die alte kaiserliche Macht der Karle und Ottonen war durch die neue der fürstlichen Reichsstände, besonders der sieben Kurfürsten, auf das Ungebührlichste vermindert worden und wurde noch fortdauernd mehr und mehr vermindert.

Die Zeit nach dem Lotharingischen Zuge war die Mittagshöhe seines Glanzes. Der deutsche Adel erhob ihn bis zu den Gestirnen, ermunterte ihn zu immer höhern Dingen und verkündigte ihm, wenn er ferner muthig hinanstrebe, das höchste Glück, ja! erklärte ihn der Kaiserkrone für würdig, wie einst den Habsburger Rudolf. Die Franzosen bewunderten in ihm, neben dem tapfern und gewaltigen, auch den artigen Ritter. König Franz von Frankreich, voll Verlangen, deutsche Grenznachbarn auf seine Seite zu ziehen, lud den weitgepriesenen Ritter zu sich nach Amboise ein, bewirthete ihn auf das Köstlichste, und die Damen des Hofes fanden den deutschen Ritter so allerliebst, daß sie ihn gar nicht zu Worte kommen ließen. Der König selbst beschenkte ihn mit einer goldenen Gnadenkette, 3000 Thaler an Werth, und setzte ihm ein Jahrgehalt von 3000 Franken aus. Aber diese Freundschaft war von keiner langen Dauer. Denn als einige deutsche Kaufleute, denen von Mayländischen Schuldnern ansehnliche Summen vorenthalten wurden, ihre Forderungen an Sickingen verkauft hatten, machte dieser sich von den Gütern der

Mailänder, welche sie nach den deutschen Messen schickten, bezahlt. Das aber empfand König Franz, damals Besitzer von Mailand, gar ungnädig und stellte den Ritter zur Rede. Der gab zur Antwort: „In Rechtssachen habe außerhalb Deutschland ihm Niemand etwas zu befehlen.“ — Damit war die Freundschaft zu Ende.

Dagegen hub eine andere, verhängnißvolle Freundschaft an, — mit dem fränkischen Ritter Ulrich von Hutten, von der Burg Stöckelberg, der für den Dienst der Wissenschaften und Künste bisher Deutschland und Italien durchzogen war und gegen die Feinde des Lichtes mit scharfer Feder waidlich gefochten hatte. Jetzt hielt er sich am Hofe Erzbischof Albrechts von Maynz, der auch ein Gönner Sickingens war, auf *). Hier kam ihm zu Ohren, wie Ritter Sickingen den Beförderern der freien und fröhlichen Weisheit gar hold sey und ihnen seine Burgen öffne, wenn sie von den Freunden der Finsterniß verfolgt würden, wie er jetzt eben den vortrefflichen, sanften, gelehrten Bucer, einen Dominikanermönch aus Schlettstadt, in seinen Schutz genommen habe. — Das lockte den leicht begeisterten Hutten auf die Ebernburg.

---

*) 1518.

Er fand, was er suchte, „einen in allen Stücken" — so schildert er den Ritter Franz seinen Freunden — „großen und schätzungswerthen Mann, einen Verehrer der Wissenschaften ohne gleichen, scharfsinnig und kenntnißreich, so viel man es seyn kann, ohne die Bildung eines Gelehrten erhalten zu haben, von glänzender, vollwichtiger Beredtsamkeit über wichtige und ernste Dinge, von höchst anmuthiger Unterhaltung über leichte und fröhliche, offen, freigebig, ohne Stolz und Prunk, heldenmüthig, auf alle Schicksale gefaßt, hochherzig, unüberwindlich." — Auch Franz fand an Ritter Ulrich seinen Mann, ergötzte sich ungemein an dessen heitern Scherzen und an den Geißelhieben, womit er die Verbrechen und die Thorheiten des Zeitalters ohne Rückhalt züchtigte. Und da Franz wenig Latein verstand, so gab dieses Ulrichen die erste Veranlassung, seine bittersüßen Gespräche in's Deutsche zu übersetzen und sie dem neuen Freunde zu widmen. Aber die innigste Verbindung zwischen Beiden knüpfte gleich darnach der Feldzug des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Würtemberg *), der schon vorlängst durch den Meuchelmord **) Hansens von Hutten den Haß des schwäbischen Adels gegen sich erweckt und jetzt nun durch Ueberwältigung der Reichs- und Bundesstadt Reutlingen zur gewaltigsten Brunst

*) 1519. **) 1515.

entflammt hatte. Das Bundesheer, und in demselben unter den Ersten Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten und der berühmte Ritter Georg von Freundsberg, kaiserlicher Feldherr, brach gegen ihn los und jagte ihn von Land und Leuten. Hier im Feld- und Lagerleben ward aus Hutten und Sickingen ein Herz und eine Seele.

Wenn zwei Seelen erst für eine gemeinschaftliche Sache brennen, so entzünden sie sich dann gegenseitig gar leicht für Mehreres, zumal wenn sie ohnedem in ihren Gesinnungen übereinkommen. Den Haß gegen die Anmaßungen der fürstlichen Reichsstände, die Liebe für alte, deutsche Freiheit und Gleichheit aller Edlen theilten sie schon; auch die Liebe für Wissenschaft und Kunst war schon in Sickingen erwacht. Wie leicht war es nun, daß Hutten seinen hellen, kühnen, feurigen Freund auch gegen eine andere, freche Gewalt, die des Römischen Pabstes und seines Anhanges, und für die Freunde der freien Wahrheit und Weisheit, hart bedrängt durch jene Gewalt, entzündete! — Hutten fuhr fort, in der Muße des Lagerlebens dem Freunde seine anmuthigen Dichtungen vorzulesen, und dieser gab dann seine eigenen Bemerkungen, Einfälle und weiteren Ausschmückungen dazu. — Aber durch nichts mehr gewann Ritter Franz die Achtung und die Lobpreisungen Huttens und aller Freunde der Wissenschaften in und außerhalb Deutschland, als durch die liebreiche und zugleich heldenmüthige Weise, womit er sich

des bedrängten, herrlichen Sprachforschers und Rechtsgelehrten, des großen Johann Reuchlin *) annahm. Der geängstete Greis saß in Stuttgard, als diese Stadt von dem Bundesheer erobert wurde. Aber Hutten hatte ihn seinem Freunde Sickingen längst auf das dringendste anempfohlen, und dieser drückte den unschuldigen und würdigen Alten herzlich an seine Brust und hieß ihn guter Dinge seyn. Auch nahm er sich von Stund an seiner auf das kräftigste an. Zuerst brachte er bei dem Bundesobristen, dem Herzog Wilhelm von Baiern, es dahin, daß Reuchlin als Lehrer nach der Universität Ingolstadt gesandt und ihm so eine neue, sichere Heimath zu Theil wurde. Dann aber einen gleich großen und sehr kecken Dienst leistete er ihm gegen die furchtbaren Dominicanermönche zu Cöln, besonders den Ketzermeister Jakob von Hoogstraten selbst. Sie hatten den Reuchlin zu Rom verklagt, weil er die Schriften der Hebräer nicht wollte auf den Scheiterhaufen bringen lassen, hatten aber ihren Handel verloren und waren verurtheilt worden, dem verarmten Reuchlin die gehabten Kosten zu ersetzen. Demungeachtet spieen sie immer neue Schmähungen gegen diesen verhaßten, freimüthigen Forscher der heiligen Schrift nach den Grundsprachen aus und leisteten keine Zahlung. Da entließ Ritter Franz am Freitage nächst St. Jakob 1519, von Ebernburg aus an sie „eine

*) s. deut. Plut. 2te Abth. S. 145. 46.

Erfoderung und Verkundung," daß sie den Doctor Reuchlin, „den betagten, erfahrnen, frommen, kunstreichen Mann, hinfüran ruhig lassen und binnen Monatsfrist wegen der Kosten ein Genüge thun und ihn in Allem zufrieden stellen sollten." Würden sie es nicht thun, „so solt jr alsdenn wissen" schließt er sein Schreiben, „das ich mitsampt andern meinen herrn freunden und günnern, die solcher eur geübten handlung auch höchlich misfallens haben wider euch, die erbar gerechtigkeit zu erlangen trachten, fürnemen und handeln will." Der furchtbare Name Franzens von Sickingen setzte die Cölner Mönche in Zittern und Zagen, sie schickten zwei Gesandten an Reuchlin nach Ingolstadt, schlossen Frieden mit ihm, zahlten die Entschädigungsgelder und ließen ihn künftig in Ruhe.

So hatte Sickingens heldenmüthige Thätigkeit mit einem Male eine neue Richtung genommen. Aus einem Kämpfer in weltlicher Fehde und aus einem Schirmvoigt Bedrückter in weltlichen Dingen, wurde ein Vorfechter für die Sache der Wissenschaften und der Religion und ein Beherberger und Schirmvoigt aller derjenigen, welche um des großen Unternehmens einer Religionsverbesserung willen von den Freunden des alten Unwesens verfolgt wurden; sie alle fanden in Sickingens Burgen Zuflucht und freundliche Aufnahme. So versammelten sich nach und nach bei ihm, außer

Martin Bucer'n, auch Kaspar Aquila aus Augsburg, Johann Schwebel aus Pforzheim, Johann Hausschein (Oecolampadius) aus Weinsperg. Seine Burg erhielt den Namen „einer Herberge der Gerechtigkeit." Und als vor dem Wormser Reichstage auch Luthers Aufenthalt in Sachsen unsicher und gefahrvoll werden zu wollen schien, ließ ihn Sikkingen durch Hartmuth von Kronenberg, seinen wackern Schwiegersohn, und Ulrich von Hutten wiederholentlich nach Ebernburg einladen *) und ihm melden „er werde ihn nach seiner Würdigkeit mit Ehren und Freuden aufnehmen und halten, und gegen aller Art Feinde waidlich vertheidigen." — Luthers herrliche Schrift: „Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung," hatte demselben eben damals die Herzen aller echten, deutschen Edelleute gewonnen und zugewandt. — Doch lehnte er die Einladung nach Ebernburg ab, „weil seine Feinde denken möchten, er fürchte sich." Um indessen Ritter Franzen seine hohe Achtung zu bezeugen, widmete er ihm sein Büchlein „von der Beichte." — Gar bald aber sah auch Ritter Hutten selbst sich nothgedrungen, in jener „Herberge der Gerechtigkeit" Schutz zu suchen. Denn als er nach Brabant gereist war, um vor Kaiser Karln die verfolgte und verleumdete Sache der Religionsverbesserung mündlich zu

*) 1520 im Junius.

vertheidigen, ward er nicht vorgelassen und man rieth ihm, sich eilends von hinnen zu machen; „denn es sind" raunte man ihm zu „wälsche Geschäftsträger angekommen, um dich todt oder lebendig gen Rom zu schleppen." — Aber das verwehrten ihnen die Mauern der Ebernburg, hinter welche nun Hutten sich gerettet hatte. Außerdem verwandte sich Ritter Franz in einem eigenen Schreiben an den Kaiser für seinen Freund: denn er hielt Treue höher, als Gunst oder Ungunst der Welt. Der Kaiser selbst aber wollte Franzen wohl, weil die Sage ging, derselbe sey an dem Tage, wo die Wahl zur deutschen Kaiserkrone zwischen Karln und den Königen von Frankreich und England noch schwankte, mit einer großen Schaar, die aus dem Würtenberger Kriege heimzog, dicht an die Mauer der Wahlstadt Frankfurt gerückt und habe dadurch die Kurfürsten abgehalten, einen andern zu wählen, als Karln. Nächstdem war es nicht verborgen geblieben, daß Sickingen und Hutten dem französischen Könige allen Dienst aufgekündigt hatten. Auch hatte darnach Kaiser Karl, zu einem Zeichen seiner besondern Gnade, Ritter Franzen zu seinem Rath, Kämmerer und Hauptmann erhoben und ihn, nebst Hutten, mit Jahrgehalten begabt. Deßhalb fand des Ritters Fürschreiben eine gute Statt und der Kaiser antwortete: „Er werde es nie dulden, daß Hutten unverhörter Sache unterdrückt und verdammt werde."

Von jetzt an schleuderte Hutten von den sichern Felsenzinnen der Sickingischen Burgen herab seine Flammenfackeln gegen Rom, seine glühenden Reden, seine Spottgespräche und Lieder, wodurch er in Deutschland Hohe und Geringe aufregte und in die Sache Luthers hineinzog. Was nirgends gedruckt werden durfte, ward auf Ebernburg, Landstuhl, Stöckelberg gedruckt.

Nur zu Einem ließ Ritter Franz sich jetzo noch nicht bewegen, wie heftig auch der flammende Hutten zuschüren mochte, dazu nicht, daß er mit dem Schwerdt drein geschlagen hätte. Seine Antwort war: „Es ist noch nicht gelegne Zeit. Du eilest zu sehr." — Er trug Bedenken, den Zorn eines mächtigen, dazu ihm gnädigen Kaisers gegen sich aufzureizen, da es ihm sonst schon an gewaltigen Neidern und Feinden nicht fehlte. Auch hatte sich ja Luther nachdrücklichst alle Waffenhülfe der Menschen verbeten, da dieses eine Sache sey, welche Gott selbst ausfechten werde. Ueberdem traten noch Augenblicke ein, wo Sickingen, der alles reiflich zu prüfen pflegte, Zweifel gegen die volle Güte und Gerechtigkeit der Sache Luthers aufstiegen, besonders da Luthers Gegner keine Mühe und List sparten, den Gewaltigsten und Geehrtesten unter allen deutschen Rittern von der evangelischen Parthei ab und zur Römischen hinüber zu ziehen. Sie wählten mit großer Arglist ein sehr geschicktes Mittel. Sie suchten Ritter Franzen einzubilden, Luther habe wer weiß welche abscheuliche und gotteslästerliche Dinge geschrieben. Aber Ritter

Hutten erfuhr dieses Alles von seinem offenen Freunde sogleich wieder und führte die kräftigste Widerlegung dadurch, daß er ihm die Schriften Luthers, wie sie vom Anfang an eine nach der andern erschienen waren, vorlas. Da rief Sickingen, erfüllt von Verachtung gegen die Verleumder und von Bewunderung gegen Luther, begeistert aus: „Wie? und das will jemand wagen, einzureißen, oder, wenn er sich es erkühnt, wird er's auch vermögen?" — Von jetzt an setzte er sich nie zu Tische, daß nicht etwas von Luthers Schriften vorgelesen worden wäre und er seine Bemerkungen darüber gemacht und nach seinem Scharfsinn und Geistesreichthum es weiter ausgeführt hätte. Auch verglich er Luthers Sätze sorgfältig mit den Aussprüchen der heiligen Schrift. Wagte es fortan noch dann und wann ein Romanist, ihn von der großen Sache der Kirchenverbesserung durch allerlei Bedenklichkeiten, oder auch wohl durch das Schreckbild kaiserlicher und päbstlicher Rache zurückscheuchen zu wollen, so antwortete er: „Ich schütze eine nicht im mindesten zweifelhafte Sache. Es ist die Sache Christi und der Wahrheit. Ueberdem erfordert es des deutschen Reiches eigenes Heil, daß unser Glaube vertheidigt werde."

Von jetzt an schritt er zur Einrichtung eines verbesserten Gottesdienstes, so weit seine Herrschaft reichte. Insbesondere bediente er sich Johann Hausschein's, um die Feier des heiligen Abendmahles und andere gottesdienstliche Handlungen von den eingeschli-

chenen Mißbräuchen zu reinigen. Er führte im Jahre 1522 auf Ebernburg zuerst den deutschen Gottesdienst ein. Er besprach sich mit den Gelehrten, welche er um sich versammelt hatte, und mit Hutten, Diether von Dalberg, und Hartmuth von Kronberg, seinem Schwiegersohn, unabläßig über die wichtigsten Tagesangelegenheiten dieses Zeitraums, die Freiheit der Religion und des deutschen Reiches von jedem Joche, besonders dem Päbstlichen, und ließ an alle Ritter und Städte seiner Bekanntschaft fleißig kraftvolle Schreiben ausgehen, worin er sie zur Unterstützung solches großen Unternehmens anfeuerte.

Der Gedanke: „Freiheit und Gleichheit der Rechte in Religionsachen," und der andere: „Freiheit und Gleichheit der Rechte in weltlichen Sachen;" „Verbesserung des Religionszustandes" und „Verbesserung der weltlichen Reichsverfassung," „Abschaffung der Mißbräuche dort und hier," diese Gedanken waren zu nah verwandt, daß sie nicht gegenseitig sich hätten erwecken, oder, wo sie, wie bei Sickingen, längst erwacht waren, sich nicht hätten gegenseitig verstärken und entflammen sollen. Auch war es bei einem Ritter von Sickingens Schrot und Korn viel zu alte Gewohnheit, nöthigenfalls mit dem Schwerdt drein zu schlagen, daß er, wenn auch dießmal und hier gütliche Vorstellungen nichts verfangen wollten, nicht zu den eisernen Gründen hätte greifen sollen.

Die Umstände wurden, schien es, immer günstiger zu einem Reuterdienst für die Religionssache. Kaiser Karl war nach Spanien gezogen. Eine immer grösßere Anzahl deutscher Stände und Städte wandte sich theils offen, theils insgeheim zu Luther und seiner Sache. Die Lust, „dem Evangelio eine Oeffnung zu machen mit dem Schwerdte," wie Sickingens Schwiegersohn, Hartmuth von Kronberg, sich nachmals ausdrückte, war schon im Herzen erwacht und durch Hutten eifrigst angeschürt. Es fehlte nur noch an einer Veranlassung zum ersten Losschlagen. War dann erst das Schwerdt einmal gezückt, so pflegte Sickingen es nie eher in die Scheide zu stecken, als bis ein Handel vollkommen ausgefochten war. Und eine Veranlassung fand sich, geringfügig, wie manches Wölklein, das jach zum Orkan anschwillt. — Die Mönche zu Schlettstadt gaben sie *). Sie geiferten gegen die Sache der Religionsverbesserung, schimpften auf Sickingen, am ärgsten aber auf Hutten und entblödeten sich nicht, mit dessen epheuumkränzten Bildniß sehr unehrbare Theile ihres Leichnams zu reinigen. Sickingen ergrimmte, daß so nichtswerthe Gäuche sich erfrechten, an einer so hohen Sache und an so ehrenwerthen Männern zu freveln, sagte den Schlettstädtern, weil sie ihrer Mönche Parthei genommen hatten, Fehde an, fiel in die Stadt und rückte vor das Kloster. Nun war

*) 1521.

der Muth der Karthäuser dahin. Sie jammerten um Barmherzigkeit, thaten Ehrenerklärung und Abbitte und zahlten 2000 Goldstücke für ihren Muthwillen.

Jetzt wurden die Schritte Sickingens immer gewaltiger und kühner. Er veranstaltete um St. Laurentius Tag *) eine Versammlung zahlreicher Edelleute und Reichsstädter zu Landau, und es ward ein Bund geschlossen, der, wie Spalatin sagt, weder mit den bürgerlichen Gesetzen, noch mit dem Christenthum wohl übereinstimmte, und wahrscheinlich eine, wenn es seyn müßte, auch gewaltsame Verbesserung der Kirchen- und Reichs-Verfassung zum Zwecke haben mochte: denn Hutten hatte kurz vorher, am Sonntage nach St. Jakob, in einem offenen Ausschreiben, Worms und andere Reichsstädte ermahnt, sich vor der Macht der Fürsten nicht zu fürchten, und hatte über die Wahl christlicher Hirten durch trunkene Domherrn und reisige Bischöfe waidlich gespottet, Bischöfe und Fürsten antichristisch genannt, und damit geschlossen, daß, da Adel und Volk dem Evangelio anhingen, auch die Städte sich nicht länger bedenken dürften."

Voll Vertrauen auf die Macht dieses neuen Bundes, auf die alte Gunst des Pfalzgrafen Ludwigs, auf Freunde in der Schweiz, in Lothringen, in den Städ-

---

*) 1522, im Anfange des August.

ten am Rhein, in allen Gauen umher, am Mainzer Hofe, wo die Vettern Huttens galten, und auf die Gnade des Kaisers selbst, ging nun Franz von Sickingen, kaum vierzehn Tage nach Abschluß des Landauer Bundes an ein gewaltiges Wagstück, er kündigte dem Erzbischofe von Trier, Richarden von Greifenklau, einem der wüthendsten Gegner der Religionsverbesserung, den Krieg an *), weil er gegen Gott, den Kaiser und die Reichsgesetze gehandelt habe. Es war damit nebenbei auf dessen ehemalige Bemühung gezielt, daß er dem Könige von Frankreich die deutsche Kaiserkrone hatte zuwenden wollen. — Besondere und gegenwärtige Veranlassung aber mußte der geringfügige Umstand geben, daß Richard einigen Bürgern von Trier, die von Sickingens Landauer Bundesgenossen wegen Streithändel gefangen genommen waren und für deren Ranzion Sickingen Bürge worden war, untersagt hatte, Genüge zu leisten.

Zwar wußte Sickingen wohl, daß Richard sich durch zwei mächtige Bundesgenossen, den Pfalzgraf Ludwig, und den Landgraf von Hessen Philipp, der längst wegen der früheren Befehdung des hessischen Landes auf Rache gesonnen, zu sichern beflissen gewesen war. Aber der kühne Held meynte, mit Trier eher fertig zu werden, als jene würden zu Hülfe kommen können, rechnete auch vielleicht darauf, daß beide Für-

*) 1522, Ende Augusts, am Tage St. Bartholomäi.

sten, als Freunde der Religionsverbesserung, dem finstern Trierer nicht sonderliche Hülfe leisten würden. Er hatte aber nicht bedacht, daß die Fürsten zwar wohl die Verbesserung der Religion, nicht aber den Umsturz der jetzigen Reichsverfassung wünschen konnten, und daß, seitdem er den Vorsatz kundgethan hatte, die Fürsten durch Abschaffung ihrer großen Vorrechte den übrigen Reichsständen wieder gleich zu machen, sie nun vor allen Dingen auf seinen Umsturz sinnen mußten, damit nicht sie selbst fallen möchten, wenn dieser furchtbare Ritter stehen bliebe, ja! durch neue Siege immer stärker und kühner würde.

Sickingen, obwohl durch Alter und Fußgicht schon sehr schwach, brachte in Eil 10000 Fußgänger und 5000 Reisige, unter welchen 500 der stattlichsten Ritter erglänzten, zusammen. Die Reisigen trugen auf ihren Aermeln den Spruch: „O Herr! Dein Will werde!" Er kaufte aller Art Vorrath, befestigte seine unüberwindlich erachteten Schlösser Landstuhl und Ebernburg noch stärker, rückte dann, er selbst wegen Schwachheit in einer Sänfte, begleitet von seinen beiden älteren Söhnen, während Kronberg, der Schwiegersohn, zur Bewahrung der Burgen zurückblieb, ins Feld, eroberte St. Wendelin und mehrere Oerter, jagte den Erzbischof, sammt dessen Feldhauptmann Gerlach von Ysenburg, vor sich her bis in Trier und rannte nun die Stadt selbst an. Schon war ein großes Stück der Mauern niedergeschossen, schon unter-

handelte der zitternde Erzbischof und bot 200000 Gulden für Beilegung der Fehde und Sickingens Abzug: Aber der Ritter, verblendet durch das Lächeln des wandelbaren Glückes, wies diese Anerbietung trotzig zurück. Selbst den scharfen Befehl des Reichsregiments, „vom Landfriedenbruch abzustehen und sein Volk straks zu entlassen," achtete er so wenig, daß er lachend antwortete: „Es seynd die alten Geigen. An Befehlen mangelt es nicht, aber an denen, die ihnen gehorchen." Und sein Schwiegersohn, Kronberg, schrieb von Ebernburg aus an das Reichsregiment, daß er allen denen, welche es mit dem Evangelio hielten, hold seyn, die aber, welche Gott nicht gehorchen, sondern dessen Werke und Worte widerstreiten wollten, als Juden behandeln werde. Denn er sey bereit, eher den Tod zehnmal zu leiden, als für Gottes Ruhm und das Wohl des Vaterlandes die Wahrheit zu verschweigen." —

Sickingen betrachtete die Unterwerfung Triers nur als den Anfang seiner ungeheuren Unternehmungen für Religion und Reichsverfassung.

Allein jetzt rückten die Fürsten von Pfalz und Hessen mit Heeresmacht und einem Achtspruch ihrer Genossen im Reichsregiment, eilends näher und näher. Sickingen sah ein, daß es für jetzt unmöglich sey, gegen drei Fürsten das offene Feld zu halten, und zog sich in seine Felsennester Ebernburg und Landstuhl zurück. Besorgter für seine Freunde, als für sich selbst, traf er sogleich Anstalt, daß die verfolgten, von ihm

bisher geschirmten Beförderer der Religionsverbesserung vor den Gefahren einer Belagerung, und der noch größern, in die Hände der Ketzermeister zu fallen, sicher gestellt würden. Er ließ den Hausschein nach Basel, den Bucer nach Straßburg, den Aquila nach Eisenach und den Schwebel nach Zweibrück geleiten und empfahl sie seinen dortigen Freunden.

Die drei Fürsten rückten während dessen immer näher heran und benutzten den Herbst und Winter, die in der Umgegend zerstreuten Freunde des Ritters, einen nach den andern zu entkräften und zu überwältigen, erstürmten Kronbergs Burg und Stadt Kronenberg, und bekamen Sickingens eigenen, tapfern Sohn Johann durch Ueberfall draußen und nach schwerer Verwundung gefangen. Sie wiesen alle gütliche Vermittlung treuer Gönner des Ritters von der Hand: denn Sickingens gänzlicher Untergang war fest beschlossen. Sie wollten nur erst noch in Erfahrung bringen, in welcher seiner Burgen eigentlich der alte Held selbst hause, um dann diese allein mit vereinten Kräften zu bestürmen. Ihn selbst einzuschließen, zu fangen, zu vernichten, darauf war ihr einziges Absehn gerichtet. Und als sie sich überzeugt hatten, daß er auf Landstuhl sitze, wendeten sie sich mit aller ihrer Macht gegen diese eine Burg *).

*) 1523, am 30. April.

Jetzt merkte Ritter Franz, daß dieses ein Kampf auf Leben und Tod werden solle. Je schwerer die Sache, desto fröhlicher ward sein Muth: denn große Seelen unternehmen das Schwerste am liebsten und freuen sich der Gefahren. Sie werden dabei des entzückenden Gefühls ihrer Kraft am meisten inne und hoffen nur hier höchsten Ruhm zu gewinnen. Er kündigte allen vier Fürsten — denn auch der Badner war zu den Feinden gestoßen — von seiner Burg Fehde an und sah nun der Belagerung getrost entgegen. Er hoffte fest, sich auch außen bald Luft zu machen und ließ in diesem hoffnungsfreudigen Vertrauen auf die Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und Treue seiner deutschen Bundesbrüder und Landsleute insgemein, folgenden zwiefachen Aufruf erschallen:

1. An die Belagerungsvölker der Fürsten.

Mein lieben brüder und nachpauren!

Warumb kompt jr wider mich zu fechten und zu streiten? — Ich beger euch zu erlösen von den schweren antichristischen joch und gesetz der pfaffhait und zu Evangelischen, lichten gesetzen und christlicher freihait zu bringen; so wöllt jr das nit leiden und thut, als der den fallenden syechtag hat, der wil auch nit, das man jm helff, das er nit verderbe. Dencket, das jr wider Christum und sein Evangelium streytet und nit wider mich. Umb des Evan-

geliums willen will ich den Tod nit flyehen. Gots will geschehe! Amen.

2. An die Edelleute im Heere der Fürsten.

O festen, edeln, lieben mitbrüder!

Wolt Got, jr het euch bas bedacht. Warumb zyehend jr wider euch, eur kynder und kyndskinder? — Warumb zerreyssent jr eur freyhait und wölln knecht und gefangen der beschornen seyn? Dencket jr nit, wann Frantz überwunden wirt mit seinem Anhang, wie man darnach euch wirt ain zaum und bysse inn das maul legen und euch füren, wo die Gewaltigen hin wöllen? Yr wöllet denen helfen, die den teutschen Adel verderbt haben mit lügen und die eur vätterlich güter an sich gezogen, als sind die beschornen knaben, die stifft und clöster? Jr und die euren mangeln; sy leben im sauß, verthon das eure mit huren, hoffart, vollerey, büberey. Wolt jr euer Leben für die setzen? ja sy wöllen unser selen auch verderben, so sy uns das Evangelium Christi und wort Gots nit lassen predigen, auch selber nit predigen, und erdrencken unser selen mit jren aygen drömen, fündly, gesetzen und leren gleißenden Worten. Wolt Got, das jr der sach noch nachgedechtet, so werden jr Francisco bei-

stann. Gots will geschech! Amen. Al syeg von Got!"

Sein Aufruf verscholl in die leeren Lüfte.

Der Haufe, der die Burg einschloß, wuchs immer gewaltiger. Anfangs indessen glaubte Sickingen, es sey die Schaar Wilhelms von Habern, der den ganzen Winter hindurch, in Abwesenheit der Fürsten, von Kaiserslautern aus die Burg in Obacht gehalten hatte. Diesem, welchen er für nichts achtete, ließ er hinabsagen: „Er möchte sich's doch bequemer machen, absteigen und die Rosse an die Bäume binden." — Dann aber, als Schaar auf Schaar heranrückte, Gräben und Wälle aufgeworfen wurden, wo noch ein Ausgang von der Burg freistand, sagte er: „Das ist kein gemein Berennen!" — Die Seinigen baten ihn flehentlich: „Schleiche dich von dannen oder schlage dich durch. Es ist dir nützer draußen, denn drinnen." Er aber erwiederte: „Das wäre schimpflich, wenn ich aus einem so guten Hause reiten sollte, ohne mich ernstlich beschießen zu lassen. Ich will doch wohl herauskommen." — Indessen entlud er sich durch einen blinden Ausfall eines großen Theiles seiner Reuterei, die, im Felsennest unnütz, nur die Lebensmittel verzehren half. Indem kam auch ein Herold von den Fürsten selbst, die nun angelangt waren, hinauf und sagte ihm Fehde an. „Du hast uns" gab er ihm zum Bescheid, „fremde Gäste daher geführt. Geh und sage deinem Fürsten, ich habe gehört, er habe neue Maschinen mitgebracht;

ich aber habe neue Mauern. Wir wollen's also einmal einer mit dem andern versuchen." — Dann schickte er selbst kurz nachher einen Knappen in's feindliche Lager hinab und ließ den Fürsten sagen: „Ritter Franz freue sich ihr kurfürstlichen und fürstlichen Ankunft zwar nicht also hoch: Doch woll' er ihr Geschütz gern hören. Auch er wäre vor Trier gezogen, hätte sein Pulver und Kugeln mit Freuden verschossen und mit Unlust abziehn müssen, hoffe, es würde den Fürsten auch also geschehen." — Die Fürsten ließen ihm wieder hinauf sagen: „Er möge gemach thun! Es solle ihm ihr Geschütz zu hören werden." Darauf donnerten sie straks am ersten Tage 600 große Kugeln gegen den Hauptthurm der Burg. Obwohl dessen Gemäuer vierzehn Schuh dick gewesen, stürzte er in Trümmern, ehe es noch Abend geworden war. Solche Gewalt der neuen Geschütze hatte Sickingen nicht geahndet und er wäre jetzt gern heraus gewesen, wenn er noch gekonnt hätte. Aber ein Graben und Wall drunten verschloß jetzo jede Ausflucht.

Am 2. May *) verkündigten ihm seine Leute — denn er lag an der Fußgicht sehr krank — daß abermals ein Stück Mauer, 24 Schuh lang, niedergeworfen wäre. Da ließ er sich herausführen, um den Bruch zu besichtigen und zu überlegen, was zu thun sey. In demselben Augenblick aber riß eine Kugel ein neues

*) 1523.

Stück Mauer ein und schleuderte einen Pfal, der daneben stand, dermaßen in Franzens Seite, daß man ihm Lung und Leber im Leibe sehen konnte; auch warf dasselbe Holz den Büchsenmeister und Kämmerling, die den kranken Ritter führten, mit schweren Verwundungen neben ihm zu Boden. Vor Schutt und Staub konnte man die Verwundeten erst gar nicht einmal finden. Als man den Ritter in sein gewöhnliches Zimmer zurückgetragen hatte, ward so heftig darauf geschossen, daß man ihn in ein gehauen, unterirdisch Gemach tragen mußte. Franz seufzte: „Ich halt's dafür, es sey einer unter uns, der Zeichen gebe, wo ich liege, damit so sehr zu mir geschossen wird. Ich hab mein Tage so unchristlich Schießens noch nit erfahren."

Sein Verdacht war nicht ungegründet: Denn die Fürsten hatten einen Maurer bei sich, der die Burg hatte befestigen helfen und alle Gelegenheit wußte und anzeigte.

Als der Wundarzt die schreckliche Wunde untersuchte und die augenscheinlichste Lebensgefahr nicht verhehlen konnte, fiel ein Edelmann, der daneben saß, vor Schrecken und Schmerz in Ohnmacht. Ritter Franz aber sagte ganz gelassen zu dem Wundarzt: „Er möchte nur ihn derweil gehen lassen und erst jenen wieder zurecht bringen." Und als sich der Arzt weigerte, schwur der Ritter: „Er werde sich nicht eher angreifen lassen, als bis dem Umgefallenen geholfen sey." — Kaum

war dieser wieder zu sich gebracht, als abermals ein Anderer anfing zu erbleichen und zu wanken. „Auch diesen führe zuvor hinaus!" sagte Franz; und als der Arzt zögerte, rief er sehr stark: „Hörst du nicht, was ich sage? führ ihn naus!" —

Kaum war der Ritter verbunden, so zeigte sich auch flugs wieder sein unverzagter, unerschütterlicher Muth. Er schrieb einen Brief an seinen alten, treuen Freund, Balthasar Sl ör drunten, und mahnte ihn an, „sich eilends zum Graf Wilhelm von Fürstenberg zu verfügen, damit derselbe, sammt andern bewußten Genossen herbeieile, ihn zu entsetzen. Die Belagerer seyn wenig auf ihrer Hut und er habe droben noch ein trotziges Gesinde, das gar lustig sey, sich zu wehren. Er selbst sey zwar durch ein Holz geschlagen, hoffe aber in Gott, es solle ihm nichts schaden." —

Aber dieser Brief wurde von den Fürsten aufgefangen, und bewog sie, die Burg nun noch gewaltiger, denn zuvor, zu beschießen und zu bestürmen.

Entsatz blieb aus, aller Ausgang war verlegt, die halbe Burg lag in Trümmern und der alte Ritter selbst unter unsäglichen Schmerzen kaum in seiner düstern, feuchten Felsenkammer sicher. Da schickte er am sechsten May einen Trommelschläger an die Fürsten und bot gütliche Unterhandlung an. Sie aber ließen ihm zurücksagen: „Er müsse sich mit Allem, was er besäße, ihnen gefangen geben und alle Güter zu ihren Händen stellen." — Darauf schlug Franz abermals vor:

„Er wolle Landstuhl räumen, wenn sie ihn und die Seinigen mit Leib, Hab und Gut ungefangen wollten abziehn lassen.“ Auch das schlugen sie ab und bestanden auf ihrer ersten Rede. Da sprach der Ritter zu den Seinigen: „Liebe Gesellen, was wollen wir daraus machen? Habt guten Muth! Ich will nit drei Tage der Fürsten Gefangner seyn. Ich hab so viel guter Gefangnen von Adel, die euch wohl ledigen werden.“

Darauf bot er den Fürsten an: „Wollten sie ihn und die Seinigen des Lebens, Gesundheit und ewiges Sitzes versichern, in ritterlich Gefängniß annehmen und einen Kriegsmann gegen den andern erledigen, so wollte er sich mit den Seinigen, die er auf dem Schloß hätte, gefangen geben und ihnen Landstuhl, wie es stünde, überantworten.“

Das gingen die Fürsten ein. Sickingen aber, als es nun so weit mit ihm gekommen war, rief aus: „Meine lieben Gesellen! Wo sind nun meine Herrn und Freunde, der von Arnberg, von Fürstenberg, von Horn, die Schweizer, die von Straßburg und die in der Brüderschaft, die mir viel zugesagt und wenig gehalten haben? — Darum verlasse sich keiner auf groß Gut und der Menschen Vertröstung!‘

Am folgenden Tage zogen die Fürsten auf das Schloß ein und gingen zu Franzen in das Gewölbe. Der sterbende Ritter steuerte sich in seinem Bett auf,

so viel er vermochte, zog das Barett ab und begrüßte sie höflich. Der junge, neunzehnjährige Landgraf von Hessen aber konnte den Groll wegen der frühern Fehde nicht unterdrücken, machte dem alten, niedergeworfenen Helden allerlei bittere Vorwürfe, forderte die Verschreibung heraus, wodurch ehedem die hessischen Ritter sich wegen Franzens rückständiger Forderungen demselben verbürgt hatten und vergaß sich zuletzt so sehr, daß er den sterbenden Ritter fragen ließ: „Wo seine Baarschaft wäre?" — Der Sterbende antwortete auf die ersten Reden: „Meine Zeit will jetzt nit leiden, viel zu berichten; wollt Gott, sollt ich leben, hab' ich auf Wege gedacht, es sollt Euer Fürstl. Gnaden alles doppelt erstattet werden." — Auf die letzte Erkundigung wegen der Baarschaft ließ er mit Unwillen antworten: „Das wär eine unziemliche Frag und könne man wohl achten, bei seiner Handlung, die er gehabt, was er für Baarschaft haben könnte."

Gleich hernach kam Franzens Kaplan aus dem Gewölbe und sagte: „Ritter Franz ist im Sterben!" Da ging der junge Landgraf zu ihm hinein und bat ihn, gerührt von diesem Anblicke, sich itzt nur noch mit Gott zu bekümmern, und seine Sünden zu beichten. Ritter Franz entgegnete mit schwacher Stimme: „Ich weiß nit viel zu beichten;" doch flehte er noch mit dem letzten Odemzuge zu Gott um Vergebung seiner Sünden und verschied *).

*) 1523 am $\frac{7}{8}$ May.

In einen alten Harnischkasten gedrückt ward der Leichnam des Helden, vor dem Alles weit und breit gebebt hatte, an einem Seile den Felsen herabgelassen und in der Pfarrkirche des Städtleins Landstuhl mit ehrlichem Gefolg der Fürsten, vieler Grafen, Barone, Ritter und anderer edlen und achtbaren Männer stattlich eingesenkt.

Als Luther von Sickingens Tode hörte, wollte er's zuerst nicht glauben. Aber da sich die Trauerpost bestätigte, sann er tief nach und brach dann mit eins in die Worte aus: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar! Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerdt helfen."

Göthe*) setzt ihm diese Grabschrift:

Er war und fiel,
wie Brutus,
der letzte Deutsche,
nicht um ein Phantom politischer Freiheit,
sondern
um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, Religion,
Christus.

---

*) Dessen Schriften. Berlin 1779. 4. Bd. S. 86.

Karl der Fünfte *).

Als Spanien, Neapel, Sicilien, Oesterreich, Burgund, Mexico, Peru, Böhmen, Ungarn und die deutsche Kaiserkrone in dem Hause Habsburg allgemach versammelt worden waren, trat Karl, Kaiser Maximilians Enkel, an die Spitze desselben. Seine Geburt aus Burgundisch-Spanisch-Habsburgischem Geblüte gab ihm dazu das Recht, seine Eigenschaften aber die Würdigkeit.

Hang zu äußerlicher Ruhe und sanftem Lebensgenuß; daneben unermüdlicher Aufschwung zu großen Ideen, gewaltigen Anschlägen, tiefen und scharfen Ueberlegungen, Kargheit an Worten, Reichthum an Gedanken und Thaten, war seine Art.

Der Knabe zeigte, was der Mann werden und thun würde. Als er einst sein monatliches Taschengeld erhalten hatte, spendete er es in ganz gleichen Theilen unter seine Gespielen aus. Diese vergeudeten es schnell vor seinen Augen meist auf läppische oder unnütze Weise. Als der zweite Monat kam und alle sich begierig

*) Geb. den 25. Febr. 1500 von Johanna, Erbin von Spanien, und von Philipp dem Schönen, Erzherzog von Oesterreich, einzigem Sohne und Erben Kaiser Maximilians.

einstellten, wieder beschenkt zu werden, hieß er einen derselben einen Beutel kaufen, legte alles Gold hinein und gab es dem aufzuheben, welchen er für den Verständigsten hielt. Das setzte er einige Monate fort, bis es sich traf, daß einem der Gespielen ein Roß umkam; dem schenkte er den ganzen Beutel. Und diese Weise hat er Zeitlebens beibehalten, daß er in kleinen Ausgaben und ehe er überhaupt an das Ausgeben ging, sehr bedächtig war, aber zu bedeutenden Zwecken willig und unermüdlich Alles aufwandte.

Daß der Hang seiner sinnlichen Natur zu äußerlicher Ruhe und sanftem Wohlleben nicht in träge Weichlichkeit und unritterlich unbehülfliches Wesen ausartete, wurde vom Herzoge Croix de Chievres, dem Oberhofmeister, verhütet. Der tummelte ihn so wacker umher, daß er, kaum zehnjährig, in Rennbahn, Tanz und Jagd schon männiglich an die Jugendzeit des glorreichen Maximilians zurückerinnerte. — Mit gleichem Eifer ward er von demselben Chievres zu den Regierungsgeschäften geführt. Derselbe Jüngling, in dessen Händen die Weltherrschaft ruhen sollte, mußte mit einer Schreiberstelle im Staatsrathe der Niederlande anheben, jeder Sitzung beiwohnen, an jedem Geschäfte theilnehmen, selbst des Nachts, wenn Briefe anlangten, bei der Hand seyn, sie erbrechen, lesen, und seine Meynung am Rande beimerken. Das gab ihm jene gründliche Kenntniß und unermüdliche Arbeitsamkeit, welche nachmals an ihm bewundert worden, zu-

gleich aber auch jenen trüben, kalten Ernst und jene unbehagliche, drückende Haltung des Staatsmanns und des Herrschers, welche seine Nähe in der Folge den Meisten sehr unhold machte. Indessen verhütete die fromme Sorgfalt Adrian Florents, seines geistlichen Aufsehers und Lehrers, und zweier tugendhafter, kluger Fürstinnen, Margarethens von Oesterreich und Margarethens von York, Basen des Prinzen, daß im Staatsmann der Mensch nicht gänzlich unterging. Bei allem dem wirkte aber der Anblick des Gipfels der Welt-Angelegenheiten, zu welchem die Vorsehung den Jüngling hinanführte, auf seinen schon durch innere Anlage aufstrebenden Geist so übermächtig, daß er aus Adrians und der übrigen Lehrer Unterrichte am liebsten und eifrigsten stets dasjenige ergriff, faßte und benutzte, was er als ersprießlich für seine besondere Lage ansah. So wurden unter den weltlichen Schriftstellern Thucydides, ein Meister in Darstellung verwickelter Welthändel, Philipp von Comminge, ein heller, unbefangener, anmuthiger Erzähler wichtiger Begebenheiten, und Macchiavelli, der Lehrer der Verschlagenheit, seine Lieblinge, ja! Bettgenossen. Unter den heiligen Geschichts-Büchern aber setzte er die „der Könige," „der Richter," „der Makkabäer" oben an. Die Tapferkeit Weniger gegen Viele, die Treue, die Todesverachtung besonders der makkabäischen Helden entzückte ihn bis zur Begeisterung.

Als Adrian ihn durchaus zu einem regelrechten Lateiner machen wollte, und sich auf den ausdrücklichen Befehl Maximilians, des Großvaters, stützte, rief der Prinz endlich mit Heftigkeit aus: „Ei was! das hat mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß Ihr einen Schulmeister aus mir schnitzen sollt." — Zu den übrigen Sprachen aber trieb er sich selbst: „Denn" „sagte er" Italienisch muß ich lernen, um mit dem Pabste; Spanisch, um mit meiner Mutter; Englisch, um mit meiner Tante; Niederländisch, um mit meinen Freunden und Gespielen; Französisch, um mit mir selbst zu reden; Deutsch aber, damit ich einmal Kaiser werden kann. Schon in dem Knaben war alles berechnet. — Auch widmete er besonders der Meßkunst, der Seewissenschaft, der Erd-, Natur- und Gestirn-Kunde willigen und glücklichen Fleiß.

Unter solchen, von großem Erfolg belohnten Anstrengungen entwickelten sich und erstarkten die Kräfte, zwar nicht schnell, aber dauerhaft und vollständig. Das siebzehnte Lebensjahr, welches ihn nach Spanien rief, des Großvaters, Ferdinand des Katholischen *), reiche Erbschaft in der alten und neuen Welt entgegenzunehmen, traf ihn bereits mit männlicher Selbstständigkeit gerüstet **). Die spanischen Großen, den

---

*) Gestorben 1516.

**) Am 13. Sept. 1517. landete er zu Villa viciosa in Asturien.

Kardinal Ximenes, den Ueberwinder der Sarazenen in Spanien und Afrika, den Unterdrücker aller Widerspenstigen im Inlande, dem Allgefürchteten, an der Spitze, standen in dem Wahn, einem zarten und ausländischen Jünglinge Vorschriften machen zu können. „Er solle" muthete ihm Ximenes an, „seine deutschen Landsleute zu Hause schicken und aus Spaniern Rath und Hof bilden; um sich dieser stolzen Nation gefälliger zu machen. Aber des Jünglings Verstand, Herz, Ehrgeiz empörten sich, jetzt zum ersten Male, wie in der Folge immer, wider Gesetze, vorgeschrieben von Unterthanen. Ueberdem schien ihm ein Austausch erprobter Räthe, wie Chievres, Adrian, Gattmara, die Grafen Nuenar und Nassau, treuer Jugendfreunde, gegen unbekannte, trotzige, zweideutige Menschen, die sich aufdringen wollten, so unvernünftig, als verderblich. Er ertheilte also dem stolzen, überraschten Kardinal keine andere Antwort, als diese: „Er wünsche, daß Ximenes, seines hohen Alters wegen, sich der weltlichen Händel entschlagen und in seinen geistlichen Sprengel zurückziehen möge." — Andere spanische Hofleute, welche gleichfalls in ihn drangen, die Deutschen zu entlassen, beschämte er, indem er ganz ernsthaft seine deutschen Begleiter zu sich rief und ihnen sagte: „Wohlan, deutsche Landsleute: so laßt uns diesem Hof verlassen, auf daß wir jenen Herrn nicht länger beschwerlich fallen!" — Darauf aber warfen sich die Spanier dem Beleidigten zu Füßen und

standen nicht eher auf, als bis er versprochen hatte, zu verzeihen und zu bleiben. Unbeugsam gegen Zwang stellte er nun, wie sehr die Spanier murren mochten, Niederländer an die Spitze der Angelegenheiten. Er wollte lieber den Verlust eines Landes, dessen unbedingte Herrschaft ihm zukam, daran setzen, als von Unterthanen sich selbst beherrschen lassen.

Selbstvertrauen, Selbstgefühl, Entschluß überall mit Würde zu handeln und Hoffnung, alle hochfliegenden Wünsche zu erschwingen, deutete jener Schild an, ganz weiß geschliffen, ohne Wappen und Zierrath, dessen er sich um jene Zeit in Turnieren zu bedienen pflegte, mit der Devise: „Noch nicht!" welche aber nachmals er umänderte in: „Immer vorwärts!"

Jene Hoffnung eines herrlichen Gelingens aller hochfliegenden Entwürfe nahm den höchsten Schwung, als, ganz unerwartet, eine Gesandtschaft des Deutschen Reichs ihm, als den Vorzüglichsten unter den Mitbewerbern, den Königen von Frankreich und England, und als einem deutschen Fürstensohne, die glänzendste Krone, die deutsche, kaiserliche, aus freier Wahl nach Spanien überbrachte *). Er antwortete: „Eure Wahl entzückt mich. Ich betrachte die deutsche Kaiserkrone

---

*) 30. Nov. 1519. — s. Leben Friedrichs des Weisen, in dieser Abtheilung.

krone als die festeste Stütze meiner übrigen Thronen und als die höchste Ehre, so einem Könige wiederfahren kann. Ich werde mich derselben würdig bezeigen und dem entfiederten Adler die geraubten Federn wieder verschaffen. "

Der alte, hehre Plan seiner Vorgänger und Ahnen im Reich, die ungeheure Masse deutscher, herrlicher Kraft aus der Zerstreuung in einer Hand wieder zu sammeln und zu fassen, besonders Italien und Burgund unter die deutsche Hoheit zurückzuziehen und dann zwischen Deutschland, Italien und Spanien mitten inne das kriegslustige Frankreich in Banden zu halten oder zu erdrücken, dieser gewaltige Plan der Habsburger flammte in dem großen Augenblicke, wo die Kaiserkrone nun wirklich auf seinem Haupte strahlte, verdoppelt auf. Er ließ Spanien, obwohl mit erglimmender Meuterei erfüllt, vorerst dahinten und eilte nach Deutschland. „Deutschland mein Herz, Italien mein Haupt, Spanien mein Arm, " war einer seiner Wahlsprüche. Nur in England kehrte er vor *), um sich durch die überraschende Artigkeit dieses Besuchs des eitlen König Heinrichs des Achten und durch reiche Geschenke der geizigen Räthe desselben, besonders Wolseys, zu versichern, bevor König Franz von Frankreich, der furchtbare Nebenbuhler, sie ihm abgewönne. Es gelang. Als Karl nicht verbergen konnte, von wie fro-

*) 20. May 1520.

hen Hoffnungen jetzt sein Herz überwalle, und Heinrich ihn aufmerksam machte, nicht zu vergessen, wie das Schicksal ihm drei der furchtbarsten Feinde zugleich entgegengestellt habe, den König Franz, den Sultan Suleyman und den Mönch Luther, so antwortete er heiter: „der Himmel sey gelobt, daß gegen diese drei wichtigen Feinde mir auch drei wichtige Mittel zur Seite stehen, wider Franz — die Macht, wider Suleyman — der Muth, wider Luthern und dessen Anhang das kaiserliche Ansehen.“

Mit diesen hohen, freudigen Gedanken erschien er, damals zwanzig Jahr alt, auf dem Boden seines deutschen Reiches *), fast in eben den Tagen, wo Ferdinand Cortez, sein Feldherr, jenseit des großen Weltmeeres vor den Thoren des goldenen Mexico angelangt war, und noch ein anderer seiner Meerhelden, Ferdinand Magelhaens, der erste Weltumsegler, die Südsee durchschiffend, auf einem neuen Wege nach den Gewürzinseln steuerte. In Deutschland, wie in Spanien, muthete ihm die Selbstsucht, der Stolz und die Besorgniß der Volkshäupter bei der Uebertragung großer Macht zugleich große Einschränkung derselben an. Hauptpuncte waren: „Er solle den Kurfürsten Zusammenkünfte und Verbindungen gestatten, aber dem übrigen Adel und den Untersassen allzumal Verbindungen gegen die Fürsten untersagen, ja! auch für sich selbst, ohne der Kur-

*) 1520 im October.

fürsten Einwilligung, kein Bündniß, keinen Reichskrieg, keine Reichstage, keine Steuern, keine Zölle verfügen. Er solle keine Ausländer zu Reichs- und Hofämtern, kein ausländisch Kriegsvolk auf deutschen Boden, keine ausländische Sprache, die lateinische ausgenommen, in deutsche Verhandlungen, und keinen Deutschen vor ausländisches Gericht ziehen, den althergebrachten Rechtsgang in allen Streithändeln beibehalten, widerrechtlichen Eingriffen und Geldschneidereien des Pabstes steuern, und was er durch Deutsche erobern würde, auch dem deutschen Reiche zu gute kommen lassen, doch vornehmlich für äußern und innern Frieden Sorge tragen."

Was Karl denen, welche durch Erbrecht, ohne Bedingung, seine Unterthanen werden mußten, den Spaniern, abgeschlagen hatte, glaubte er denen, welche aus freiem Entschluß, nur unter Bedingungen, erst es werden wollten, den Deutschen, keineswegs versagen zu dürfen. Er ging den Vertrag (Kapitulation) ein, wohl im Stillen hoffend, daß die untern, von den obern übervortheilten und zurückgesetzten Reichsgenossen in Zukunft nicht streben würden, Selbstsüchtige bei einseitigen Vortheilen zu erhalten, sondern daß sie lieber ihm, dem Oberhaupte Aller, als einzelnen, stolzen Mitständen Vorzüge einräumen würden. Erfahrung weckte und befestigte diese Hoffnungen. Denn eben jetzt waren in Spanien, in seiner Abwesenheit, Volk

und Adel, anfangs vereint *), gegen das Ansehn der Krone aufgestanden, doch bald, da jeder Stand nur für sich Vortheile gewinnen wollte, wider einander selbst in Fehde gerathen. Da half denn der bedrängte Adel, der lieber von dem edlen Zepter des Fürsten, als dem unedlen Stecken des großen Haufens beherrscht seyn wollte, der Sache des Königs gegen das Volk. Alle verloren; nur Karl, der jetzt den Getrennten und Geschwächten mit Nachdruck Gesetze vorschreiben konnte, gewann **). Seit diesem Beispiel konnte eine Verfassung ohne Gemeingeist, wie die deutsche, vor Karls aufmerksamen, hellen, hochstrebenden Geiste forthin auf Achtung, Scheu und Bestand keine Rechnung machen.

Auf jenem denkwürdigen Reichstage zu Worms ***) trat der Jüngling mit der Würde und dem Nachdruck der alten, verschwundenen, aber von ihm nicht vergessenen Zeiten, sein kaiserlich Amt an. Die ersten Strahlen verkündigten, welch eine Sonne jetzt aufgehe. Er stellte das Reichsregiment, diese Fessel des kaiserlichen Armes †), auf Verlangen zwar wieder her, aber als sein kaiserlich Reichsregiment, das nur in seiner Abwesenheit und unter Leitung eines kaiserlichen Statthalters, wozu

---

*) 1520 im May. **) 1522 im October.

***) 1521 den 6. Januar.

†) Siehe deutsch. Plutarch 2. Abth. S. 222.

er Ferdinanden, seinen treuen Bruder, einsetzte, walten, nur dem Kaiser huldigen und nur durch des Kaisers Rath und Bewilliguug gültige Schlüsse fassen dürfe. So stellte er auch das Reichskammergericht unter seine eigene Aufsicht und gestattete bei Achtserklärungen nur ungern einige Mitwirkung. Darnach bestätigte er die alte Ordnung des Landfriedens. Dann erhub er sich und schilderte in einer feurigen Rede die Nothwendigkeit und seinen festen Entschluß, des Reiches gesunkene Hoheit wieder emporzubringen. Er forderte die Stände zur Mithülfe auf und schwur, daß er alle Macht seiner Erbstaaten für dieses edle Werk aufbieten würde. Daß ihm Herstellung des kaiserlichen Ansehns Ernst sey, bewies er auf der Stelle, indem er zwei ungehorsame Fürsten, gleichviel geistliche oder weltliche, den Würtemberger Herzog Ulrich, und den Bischof von Hildesheim in die Acht und aller Reichslehen verlustig erklärte. Daß er aber bald nachher Würtemberg in eignen Besitz nahm, deutete allen Nachdenkenden einen gewaltthätigen Herrscher an.

So waren die weltlichen Angelegenheiten des denkwürdigen Tages vollendet. Jetzt kam die schwerste Aufgabe, das geistliche Wesen, die Sache Martin Luthers gegen den Pabst an die Reihe. Zwei Partheien traten gegen einander, des Pabstes Freunde und die Freunde Luthers, diesen

selbst an der Spitze. Kardinal Aleander, an der Spitze der Päbstlichen, erhob sich und schilderte Luthern „als einen frechen, gottlosen, ränkesüchtigen Mönch, durch dessen neuerungslustige Kühnheit sowohl geistliche als weltliche Ordnung gefährdet werde.“ Dagegen schilderte Ritter Ulrich von Hutten in einer Schrift an den Kaiser mit flammender Beredtsamkeit die frechen Eingriffe des Pabstes in Recht, Freiheit, Eigenthum, Ehre der Deutschen, des Kaisers wie des Volkes, und die schaamlosen Anmaßungen des menschlichen Dünkels über das Ansehn der heiligen Schrift selbst. Eine Vorstellung ähnlichen Inhalts aber hatte der deutsche Adel dem Kaiser schon nach Spanien entgegengeschickt und um Abhülfe durch eine Kirchenversammlung gebeten. Darnach traten die gesammten Stände auf und überreichten hundert und eine Beschwerde gegen den Pabst. Vor allen aber wandte Luther selbst sich in einem demüthigen Schreiben an des Kaisers Gerechtigkeit, stellte vor, „daß er verfolgt werde, weil er die evangelische Wahrheit über Menschenmeynungen setze und daß er um nichts flehe, als nur nicht unverhört und unüberwunden verdammt zu werden, wie schon vom Pabste ihm wiederfahren sey;“ — Vorstellungen, doppelt schwer durch die Gunst, welche Kurfürst Friederich der Weise von Sachsen, der Redlichste und Einsichtsvollste unter allen deutschen Fürsten und welchen Karl selbst seinen Vater zu

nennen pflegte, Luthern angedeihen ließ. — Welchen Schluß sollte der kaiserliche Jüngling in dieser neuen, verwickelten, hochwichtigen Angelegenheit fassen? — Die Besorgniß, den Pabst zu beleidigen und durch ihn die Macht Italiens, der Schweiz, Englands und wie vieler andern! gegen sich aufzuregen, in einem Augenblicke, wo Franzosen und Türken mit nahem Kriege drohten und in Spanien der Aufruhr wüthete, diese Rücksicht machte ihn ungeneigt, in Deutschland einem dunkeln Bettelmönche zu willfahren. Ueberdem hatte derselbe Karls Herrscherstolz auf das Empfindlichste beleidigt, indem er sich herausgenommen, ihm, dem Reichsoberhaupte, vorzugreifen und auf eigne Hand Abänderungen in Lehre und Kircheneinrichtung zu machen. Die Sache schien ihm verdrießlich und bedenklich zugleich. Als seine spanischen und römischen Begleiter über den armseligen Schmidtssohn, wie sie Luthern nannten, als über ein Nichts, spotteten, sagte der schärfer und weiter sehende Jüngling: „Lacht immerhin! das Mönchlein wird in kurzer Zeit in Kirche und Staat mehr Lärmen machen, als sein Vater lange Jahre hindurch auf seinem Amboß je gemacht hat.“ — In dieser Besorgniß und Empfindlichkeit hatte er anfangs harte Verfügungen gegen Luther und dessen Schriften erlassen; bald aber wurde durch jene andern Stimmen großer und theurer Männer und ganzer Stände, wie auch durch die Erwägung

seiner eigenen kaiserlich-oberrichterlichen Würde und die ihm einwohnende Achtung gegen Muth, Gerechtigkeit und Wahrheit die aufgeloderte Flamme gemildert und er beschloß nun, allen Gegenvorstellungen der Päbstischen zum Trotz, den tapfern, verbannten Mönch selbst zu verhören. Er ließ an den bereits von römischer Tyrannei Verdammten höfliche Einladung und sicheres Geleit ergehen und — Luther erschien *). Als aber dieser Unbeugsame und Derbe dem Kaiser, dem Schutzherrn und ersten Sohne der römisch-katholischen Kirche, ins Angesicht behauptete, viele Hauptlehren jener Kirche seyen Teufelswerk, und als er die freundliche Aufforderung, seine Sache wenigstens dem Ansehen und der Entscheidung des Kaisers und der Stände, oder einer Kirchenversammlung zu unterwerfen, mit der schroffen, festen Erklärung zurückwies: „In göttlichen Dingen könne und dürfe nur das Wort der heil. Schrift entscheiden;“ da glaubte Karl ein so gefährliches Beispiel des Trotzes in ohnedem unruhigen, widerspenstigen Zeiten und eine so empfindliche Beleidigung nicht nur des päbstlichen, sondern nun auch des kaiserlichen Ansehens selbst nicht länger dulden zu dürfen. Als ehrlicher Mann hielt er ihm zwar das versprochene, sichere Geleit unverbrüchlich, ja! er verlängerte es bis zur Heimkehr in Wit-

*) 1521 den 17. April.

tenberg und setzte dem ungestümen Geschrei: „Einem Ketzer brauche man nicht Wort zu halten! Auf den Scheiterhaufen mit dem Verbannten!“ die edlen Worte entgegen: „Wenn alle Welt lügt, ein Kaiser nicht.“ Aber das Verdammungsurtheil der Acht, wiewohl wenige Stände einstimmten, sprach er über Luthers Person, Schriften und Anhänger aus *). Der verschwand nun in den Mauern der Wartburg und Karl hielt die ganze Sache für beendet. Es war ihm entgangen, daß er nicht mit einem einzelnen Mönche, sondern mit der herrschenden Denkart des Zeitalters, der unüberwindlichen, zu kämpfen hatte.

Die eine Säule, worauf Karl den Siegesbogen, welcher die Welt überstrahlen sollte, zu lehnen gedachte, schien gegründet — in Deutschland. Jetzt eilte er nach Spanien zurück, dort die andere Säule, von heftigen Erschütterungen fast niedergeworfen, wieder zu befestigen. Gattinara, der Vertrauteste, Treueste, Einsichtsvollste seiner Räthe, trieb ihn unablässig, ehe er an auswärtige Händel dächte, zuvor seine eigenen Länder wieder zu erobern, nämlich die Macht der Stände in Deutschland und Spanien der seinigen zu unterwerfen und dann die

---

*) 1521 den 26. May.

Niederlande in den deutschen Reichsverein einzuflechten.

Erbittert durch die schmutzige Gier der niederländischen Minister nach spanischen Dublonen hatte überall in Spanien Volk und Adel, anfangs durch gleiche Noth vereinigt, die Waffen ergriffen. Sie wollten ihre Rechte und Vortheile nicht nur bewahren, sondern auf Unkosten des Beherrschers auch vermehren. Wälschland, die Niederlande, Deutschland hatten ein zu lockendes Beispiel gegeben. Aber Uneinigkeiten durch Selbstsucht unter den Meuterern und dann ein Angriff von außen retteten Karls Sache. Denn König Franz von Frankreich, kriegslustig, klug, feurig, jetzt durch die feindselige habsburgische Macht aller Seiten umringt, eingezwängt, mit nahem Untergange bedroht, hatte kaum die Empörung der Spanier vernommen, als er jauchzend zufuhr, einen der Arme, womit ihn sein Gegner umschlang, Spanien, zu zerbrechen. Sein Heer überflog die Pyrenäen, brach in Navarra, um es für seinen Schwäher Heinrich Albret, dessen Vater es entrissen worden war, wieder zu erobern, drang bis Logrogno, bot den Empörern schmeichelnd hülfreiche Hand dar *). Aber die Vaterlandsliebe der Spanier und die Erwägung, daß aus der Fremde selten Glück komme, siegte über jeden andern Haß und

*) 1521 im Junius.

Gedanken. Alles, jetzt schnell einig, stürzte dem einzigen Feinde, dem auswärtigen, entgegen. Was von Franzosen nicht durch eiligste Flucht über die Gebirge sich zurückrettete, deckte bei Pamplona den Boden *). Und das Zeichen zu jenen schauderhaften, endlosen Kriegen war gegeben, welche, statt des Segens, den erleuchtete Herrscher, wie Karl und Franz, den Völkern hätten schenken können, nun ein langes Menschenalter hindurch namenloses Elend über die zertretene, seufzende Welt ausgeschüttet haben. Die alte Eifersucht des französischen und des Habsburgischen Hauses, durch Begierde nach Oberherrschaft in den Niederlanden, Italien, Deutschland angeschürt, loderte abermals in schrecklichen und unauslöschlichen Flammen. Geglimmt hatte sie, von den Vorfahren überliefert, in Karls Herzen schon längst. Als er einst, kaum funfzehn Jahr alt, die Nachricht erhalten hatte, der Dauphin Franz habe ihm seine verlobte Braut, Claude, Louis XII. Erbtochter, geraubt, hatte er gejauchzt: „Desto besser! bindet mich doch nun kein Band an die Franzosen und kann ich doch nun sie dereinst nach Herzenslust bekriegen!“ — Jetzt war die ersehnte Gelegenheit gekommen. Aber zuvor mußte Spanien vollständig beruhigt werden. Es gelang schnell durch Weisheit und Milde. Banges Zittern vor

*) 1521 den 30. Junius.

der Ankunft des beleidigten Herrschers verwandelte sich in die freudigste Ueberraschung. Denn nach seiner Art, nur beharrlichen Trotz zu bestrafen, Unterwürfige zu verschonen, vergab er allen Gegenwärtigen und Demüthigen, und sprach nur über einige Abwesende ein scharfes Urtheil. Als Jemand Versteckte anzeigen wollte, wies er ihn mit der großherzigen Antwort von sich: „Schweige! Nicht ich habe jene Unglücklichen zu fürchten, sie aber mich.“ — Als ein Edelknabe, der Sohn des Herzogs von Ayala, der wegen Theilnahme an der Empörung freiwillig ins Elend gewandert war, sein Dienstpferd verkauft hatte, um den unglücklichen Vater zu unterstützen, bestrafte der Kaiser diesen Pagen zuerst nach dem Gesetz der Dienstordnung, dann aber schenkte er ihm sein eigenes Leibroß und erhub ihn zum Offizier in seiner Leibwache. Er handelte hier nach einem seiner Lieblingssprüche: „Wie der Blitz nur das Harte trifft, Eisen und Eichen, aber nicht das weiche Wachs, so soll ein Herrscher die Gewaltigen und Frechen mit Nachdruck zähmen, aber der Schwachen und Unterwürfigen schonen.“ — Freiwillig schaffte er nun auch von jetzt an manches den Spaniern Mißfällige ab, zog Spanier zu Rath und Hof, und lebte in Spanien als ein Spanier. Er brachte der spanischen Eitelkeit hin und wieder ein kleines Opfer; dafür brachten sie denn hinwieder seiner Begierde nach unbeschränkter Herrschaft man-

ches ihrer ältesten und theuersten Rechte zum Gegenopfer. So ließ er einst seinen eigenen Platzmeister, der dicht vor seinen Augen von einem spanischen Grande niedergeschlagen worden war, weil er, um dem Kaiser Platz zu machen, das Pferd des stolzen Spaniers mit seinem Stabe angetrieben hatte, dem beleidigten Grande noch obenein zur Bestrafung auszuliefern. Auf diese Weise gewann er alle Herzen zurück und fand in seinen spanischen Räthen und Kriegern nachmals für sein ganzes, künftiges Leben die unermüdetsten und kräftigsten Helfer zur Ausrichtung seiner großen Unternehmungen.

Die erste derselben begann sogleich. Italien wurde ihr Schauplatz *). König Franz von Frankreich hatte durch Maylands Besitznahme Karln oberwärts Italien gesperrt, und rüstete sich heimlich und eilends, in Verbindung mit Rom und Venedig, auch unterwärts Sicilien wegzuraffen. Dann war Frankreichs Herrschaft über Italien vollendet. „Ich aber", sagte Anton Leyva, der berühmte kaiserliche Feldherr, zu Karln, „will Euch einen weit kürzern Weg zur Unterjochung aller dieser zahlreichen italienischen Fürsten zeigen. Laßt sie insgesammt aus dem Wege räumen!" „Aber was wird

*) 1521 im Herbste.

denn aus meiner Seele werden?“ entgegnete Karl. O! — rief Leyva — habt Ihr eine Seele, so gebt das Erobern und Herrschen nur flugs auf.“ Karl aber, ein Meister im Unterhandeln, weiß sich gar bald auf andere Weise zu helfen. Er stellt dem Pabste die Gefahr Roms, wenn erst französische Macht es von allen Seiten umschlösse, so lebhaft dar und erbietet sich zu allen Gaben, welche Frankreichs Stolz dem eiteln und habsüchtigen Kirchenoberhaupte verweigert, so freundlich, daß der Pabst sich geschwind zu Karln neigt, und Franz, der Karln überraschen wollte, nun sich durch diesen überrascht sieht. Ein päbstliches und ein spanisches Heer unter den gepriesensten Feldherren jener Zeiten, Colonna, Pescara, Vasto, und ein deutsches unter dem Schöpfer der neuern deutschen Kriegskunst, Georg von Freundsberg, fallen so rasch auf den ungerüsteten französischen Feldherrn Lautrec, daß er kaum noch hinter den Mauern und Sümpfen der einzig treugebliebenen Venetianer Rettung findet. Durch Schweizer verstärkt bricht er zwar nach wenigen Monaten von neuem hervor und dringt rasch bis Mayland hinaus; aber das Feuergewehr, diese neue, furchtbare Waffe des deutschen und spanischen Fußvolkes, entscheidet bei Bicocca *) verderblich über die Hellebarden und gewaltigen Schlacht-

*) 1522 den 22. April.

schwerdter der Schweizer. Lautrec entflieht nach Frankreich. Italien ist befreiet. Karl aber, ein wacher, ruhiger, scharfer Beobachter, faßt von jetzt an den Schluß, nicht Mühe und Kosten ferner an die nun durch Feuergewehr überwindlichen, theuren, unzuverläßigen Schweizer zu setzen, sondern auf das eigene, spanische und deutsche Fußvolk seine Kriegsgewalt zu gründen. Zahlreiche, glänzende Siege haben den richtigen Gedanken belohnt.

Auf den Sturm folgte Stille. Italiens Ruhe wurde durch die Mäßigung Karls vollendet. Denn dem eroberten Mayland gab er einen Sforza, einen Sprößling des alten Fürstenhauses, zum Herzog, den Venetianern einen Frieden ohne Opfer, den Römern aber seinen eigenen Lehrer, den guten Adrian Florent, zum Pabste. Er wünschte Ruhe in Europa. Er fühlte die Schmach, daß türkische Horden, nach dem Fall von Belgrad *) und Rhodus **), selbst nach Deutschland räuberische Arme ausstrecken durften, während die Fürsten der Christenheit sich unter einander in blinder Wuth selbst entwaffneten und zerfleischten. Von gleichen Empfindungen erfüllt riethen Pabst Hadrian und König Heinrich von England zu einem festen Frieden unter

---

*) 1521. **) 1522.

den Christen. Karl zeigte eine Willfährigkeit ohne Gleichen, erbot sich, selbst Mayland, als deutsches Reichslehn, an König Franz zu geben und bedung nur das Eine aus: „Freiheit der deutschen Abendgrenze von französischen Ansprüchen und Eingriffen.“ Aber König Franz meinte, jetzt noch, nachher nicht mehr, sey der günstige Augenblick da, Karln, einen jungen und ungeübten Gegner, zu schwächen. Deßhalb wünschte er den Frieden nicht und bestand auf unleidlichen Bedingungen. Er forderte, der König des französischen Navarra, Heinrich Albret, sein Schwestermann, solle auch jenseits der Pyrenäen, im spanischen Navarra, herrschen. Dann war der Pyrenäenwall eingerissen und Karl im eignen Hause nicht sicher. Der Wetteifer, zu verderben, war von neuem erglüht. Auch Karl, seiner Seits, sann auf etwas Ungeheures. Frankreichs Untergang schien gewiß. Die sieggewohnten Schaaren unter Colonna, Pescara, Vasto, Lannoy, Leyva sollen von Italien her in das mittägliche Frankreich einbrechen; ein deutsches Heer in das morgendliche; englische Landungsvölker in die mittäglichen Küstenländer; Karl selbst von den Pyrenäen hinab in die abendlichen Landschaften. Während so alle Mauern ringsum erschüttert, zerbrochen, überschritten werden, soll im Innern Frankreichs selbst, unversehens, Karl von Bourbon, des Königs eigener, verrätherischer Vetter, mit seinen Vasallen aufstehen,

stehen, um den Umsturz des ganzen Gebäudes zu vollenden. — Aber Frankreichs verhängnißvolle Stunde hat noch nicht geschlagen. Franz ist tapfer und klug; sein Volk ist einmüthig und treu, es zählt Millionen Vaterlandsfreunde gegen den einen Verräther. Die Fehde bricht los *). Sturmlauf von allen Seiten gegen Frankreich. Aber im Mittag setzt das unerschütterliche Marseille zu Lande und das Geschwader Andreas Doria's zur See, im Norden die Tapferkeit des Helden la Tremouille, im Morgen die Mauer fester Plätze, im Abend die Kälte, der Hunger und die ängstliche Bedenklichkeit alter Feldherren, denen Karl, noch ein Lehrling, nicht widersprechen will, Schranken. Bourbon aber, zu früh entdeckt, muß auf eigene Rettung denken. Da fällt Franz, während Karls bestes Heer vor der festen Mauer von Marseille durch Hunger und Seuchen umkommt, hinaus, eilt rasch und kühn neben seinen ermatteten Feinden hinweg, übersteigt den Berg Cenis, setzt über den Tessino und fliegt gegen die Mayländische Grenze **). Doch Karls Vorsicht hat den Feldherrn gegen Marseille schon im voraus den Befehl gegeben, eher alles, nur nicht Italien Preis zu geben. Sie eilen also, während Franz seitwärts die Gebirge übersteigt, neben ihm an der Küste über Nizza und Aqui aus

*) 1523 im September.

**) 1524 im October.

Frankreich nach Italien zurück und gewinnen noch eben Zeit, ihre Schwäche hinter Flüsse und Mauern zu bergen. Da verwandeln sich im Augenblick alle unredlichen Freunde des Kaisers, König Heinrich von England, Pabst Clemens, und Florenz und Venedig in Feinde, und das matte Häuflein der Kaiserlichen, eingeschlossen in den Mauern von Pavia, kann, so scheint es, weder widerstehen, noch einmal entfliehen. Demohngeachtet ist eben jetzt die Stunde des glänzendsten Triumphes für Karl und der bittersten Schmach für König Franz ganz nahe. Denn während dieser Aufbrausende, ungeduldig, in Eil Herr des ganzen Italiens zu werden, die Hälfte seiner Macht gegen Neapel sendet, mit der andern aber das wankende Pavia leicht und schnell umzustürzen meint, fliegen aus Deutschland Freundsberg und Bourbon mit Verstärkungen herbei, eine der grausenvollsten Schlachten beginnt unter der Mauer, das Feuerrohr des schnellen Fußgängers siegt über die Lanze des eisernen Ritters, die Blüthe der französischen Ritterschaft deckt, durch Kugeln niedergeworfen, rings um den tapfern König, den blutigen Boden; er selbst fällt lebendig in die Hände der Sieger *).

*) 1525 am 24. Februar.

So scheint Karls Triumph über Frankreich, zugleich die Erfüllung aller übrigen Wünsche, entschieden. Franzen selbst, das sicherste Unterpfand, die Kraft und die Seele des Gegenbundes, hält er ja in seinen Händen. Die Nachricht des großen Ereignisses langt in Madrid an. Ernst, ohne eine öffentliche Freudensbezeugung, als unschicklich bei Kriegen unter Christen und Brüdern, verschließt er sich in seine Kapelle, verharrt dort eine Stunde in Gebet und Betrachtungen, und erwiedert dann die Glückwünschungen des Hofes mit den Worten: „Ich beklage den Unfall meines Gegners und sehe darin ein Beispiel des schrecklichen Mißgeschicks, welches auch die mächtigsten Könige auf dem Gipfel ihres Glanzes ereilen kann. Mein angenehmster Gedanke ist der, nun ohne weiteres Blutvergießen einen ehrenvollen Frieden zu erlangen, welchen ich benutzen werde, auch Deutschlands weltliche und geistliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und dann die Wuth der Türken zu zähmen.“ — Alle Aufforderungen der Nachbarn, besonders Englands, dem erschütterten, wehrlosen Frankreich durch gewaltigen, schnellen, allgemeinen Angriff den Todesstreich zu versetzen, weist er zurück. Es dünkt ihm edler und verständiger, durch großherzige Mäßigung seinen Sieg mit Gewißheit zu vollenden ohne Blutvergießen, als das schon gewonnene Glück abermals auf ein unzuverlässiges Waffenspiel zu setzen,

doppelt unzuverlässig bei der wilden Verzweiflung der Franzosen und dem versteckten Neide des ganzen Europens. — Hätte Karl diesen Gedanken vollständig und ohne Wanken befolgt, seine übrige Regierungszeit würde ein Zeitalter des echten Ruhmes und Glückes, ein Zeitalter des Friedens geworden seyn.

Für edle Mäßigung stimmten die Feldherren Lannoy und Pescara, die den König Franz gefangen und seine Denkungsart im vertrauten Umgange kennen gelernt hatten. Sie riethen großherzige Freilassung des Gefangenen unter keiner weitern Bedingung, als dieser, daß er die Ausländern allzumal untreuen Italiener, dem kaiserlichen Zepter unterwerfen hülfe. „Durch diese Mäßigung — sagten sie — werde er seinen Sieg über König Franz erst vollenden und auch das Herz, das edle, auf immer für sich gewinnen durch Edelmuth.“ Aber andere, vom Irrlicht überfeiner, herzloser Staatsklugheit und von Habsucht geblendete Rathgeber, die des Glaubens an Seelenadel und freiwilliges Worthalten aus Ehrgefühl und Dankbarkeit nicht fähig waren, behaupteten: „Karl müsse den Unfall des französischen Königs benutzen, dessen Macht gänzlich und auf immer zu vernichten. Nicht anders müsse er den Gefangenen freilassen, als gegen die Herausgabe von Burgund, gegen die Verzichtleistung auf Neapel, Mayland und Genua, und — eine ewig

unheilbare Wunde! — gegen die Gestattung eines neuen Königreiches für den Herzog Karl von Bourbon innerhalb der Grenzen Frankreichs selbst.“ — Und die Begierde, Alles zu gewinnen, wurde nun bei der Wahrscheinlichkeit und Nähe, Alles gewinnen zu können, zu einer solchen Glut entzündet, daß sie den sonst so hellen Verstand des jungen Fürsten gänzlich verblendete. Er ließ Franzen nach Italien hinaus den ungeheuren Preis der Auslösung bekannt machen. Der aber erklärte: „Er werde viel lieber sein eignes Leben, als sein Vaterland durch eigne Hand vernichten;“ wobei er nach dem Dolch im Gürtel griff und nur mit Mühe entwaffnet werden konnte. — Ein Schritt führte zum zweiten, harte Forderungen zu harten Mitteln: man führte den Gefangenen nach Madrid, in die Nähe Karls selbst, in unrühmliche Haft.

Die unglückseligen Folgen der versäumten Mäßigung brachen sogleich ans Licht. Ganz Frankreich griff in Verzweiflung zu den Waffen. England versprach Unterstützung. Italien schaarte und rüstete sich in der Stille; voll Hoffnung, nach dem Fall der Franzosen bald auch der Spanier und Deutschen los zu werden und endlich einmal aller Ausländer sich gänzlich zu entladen. Aber den furchtbarsten Anblick gewährte Karln sein deutsches Reich selbst. Denn Luther, aus Wartburg hervorge-

brochen, stand von neuem auf dem Kampfplatz *) und sprach und handelte kühn und frei, da jetzt ein neuer, kühnerer Kurfürst, Johann der Beständige, dem friedlichen und bedachtsamen Friederich im Regimente gefolgt war. Fürsten und Volk traten immer zahlreicher zu Luthern über, boten, wie des Pabstes, so des Kaisers Befehlen Trotz, verlangten laut eine vom Pabste unabhängige Kirchenversammlung in Deutschland **). Bündnisse der Römischen, Bündnisse der Lutherischen stellten sich drohend wider einander ***). Fehden des Adels wütheten gegen Fürsten, Aufruhr der Bauern gegen Fürsten und Adel †). Kraft und Wohlstand des Ganzen sank tiefer und tiefer. Reichstäge, Reichsregiment, Kammergericht verloren durch Mißtrauen, Zwist und Widerspenstigkeit Ansehn und Nutzen. Das Unglück vollständig zu machen, drohte von Morgenher das Schrecken der Christenheit, Sultan Suleyman, mit einem Einfall. Die Ungarn und ihren König Ludwig II. hatte er schon bei Mohacz niedergestreckt ††). Jetzt rauschte er gegen die Grenzen von Deutschland heran und wollte Karls eigenem Bruder, Ferdinanden, des Erschlagenen Schwäher, das ungarische Erbe streitig machen.

---

*) Den 6. März 1522. **) 1524 zu Nürnberg.

***) 1524 zu Regensburg und 1526 zu Torgau.

†) 1524 und 1525. ††) 1526 den 29. August.

So drängte Karln die Noth, Franzen aber die Ungeduld, die herbe Fehde eilends zu beenden. Karl kam Franzen mit scheinbarer Güte, dieser jenem mit scheinbarer Willigkeit und Ergebung entgegen. Karl bot Franzen seine Schwester Eleonore zur Gattin mit der einen Hand, mit der andern aber nahm er ihm seine schönsten Besitzungen in Niederland und Italien. Franz dagegen unterschrieb mit der einen Hand den schmachvollen Friedensvertrag *), mit der andern aber eine heimliche Erklärung, daß er nichts von diesem Allen, was ihm Zwang und Unbilligkeit abdränge, halten wolle. Unrühmlicher Mißbrauch der Gewalt auf der einen Seite erzeugte die Schande des Betrugs auf der andern Seite. Karln desto sicherer zu berücken, gab er seine zwei ältesten Söhne zu Geißeln und Bürgen, ja! er schwur, persönlich in die alte Haft zurückzukommen, wo nicht alles von ihm erfüllt werde. — Zwar meinten Karls Räthe, Alba und Gattinara, daß Erfüllung harter Forderungen nur durch harte Mittel erzwungen werden möge und bestanden darauf, König Franz dürfe seiner Haft nicht eher entledigt werden, bevor nicht die geforderten Länder den Händen des Kaisers wirklich übergeben seyn würden. Karl aber, wechselsweise halb von Habgier, halb von Edelherzigkeit bewegt und ge-

*) 1526 den 14. Januar.

trieben von einem gleichen Verlangen nach den Ländern, wie nach der Freundschaft seines Gegners, meinte der Härte seiner Forderungen durch die Milde der Behandlung die verwundende Schärfe zu nehmen. Er ließ den Gefangenen großmüthig frei, ehe noch die Länder übergeben waren, er verlobte ihm mit brüderlichen Herzen seine Schwester Eleonore, er überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen, die einzige ausgenommen, daß er ihm seine Provinzen nicht zurückschenkte. — Er sollte aber nun sogleich verspüren, daß halbe Güte wirkt, wie ganze Härte, und daß eine unedle Leidenschaft, nur halb befolgt, dennoch ein Unglück ganz herbeizieht. — Denn kaum war Franz in Paris eingeritten, so entband ihn der freche Pabst seines Eides, die Reichsstände verwarfen den Madrider Friedensvertrag als widerrechtlich und der Pabst versammelte England, Italien, Frankreich zu einem Bunde *), um Karln mit Gewalt zu zwingen, diesen Wortbruch gut zu heißen, die französischen Prinzen herauszugeben und als einzige Frucht der Pavier Schlacht die Lehre davon zu tragen, daß in der Freundschaft nur die Völligkeit, nicht das Halbwerk Segen bringe.

Zehnfach schmerzlich trafen diese herben Nachrichten den Kaiser gerade jetzt. Denn nachdem die

*) 1526 den 22. May zu Cognac.

Entwürfe des Kopfes befriedigt waren, hatte er auch seinem Herzen ein süßes Verlangen gewähren wollen. Eben jetzt schloß er eine liebenswürdige Gattin, Isabellen von Portugall, in seine Arme und die längst ersehnte Zeit genußreicher Ruhe schien gekommen. Das Alles war Täuschung gewesen. Unruhen, Waffengeklirr, Gefahren rauschten von allen Seiten auf. Das bittere Selbstgeständniß kam hinzu, „nicht ohne eigene Schuld!" England, Frankreich, Italien erklärte ihm an einem Tage den Krieg. In finstrer Laune gab er den französischen Gesandten zur Antwort: „Sagt Eurem Könige, daß ich ihn für einen schlechten und ehrlosen Mann halte, wofern er bricht, was er versprochen hat, und daß ich, wofern er sich nicht freiwillig in die alte Haft zurückstellt, ihn zum Zweikampf fordere, mir persönlich, Mann gegen Mann, für so schweres Unrecht Genugthuung zu geben." — Der Mann hatte den Mann, nicht ein Volk das Volk beleidigt. Deßhalb hielt der hochherzige Kaiser nach Ritterbrauch jener Zeiten es für ehrlicher, diese persönliche Sache nicht durch das Blut der unschuldigen Völker, sondern durch das der Fürsten selbst wettzumachen. Franz aber, durch sein Gewissen entwaffnet, erschien nicht.

Karl, dessen Glut, wenn sie aufgelodert war, spät erlosch, raffte sich auf, gab, nach seinem Sprüchwort: „Ich und der Augenblick wider ihrer zwei!" eilends seinen Feldherren Bourbon, Oranien,

Vasto, Moncada, Alarcon, Freundsberg, Schärtlin, Lodron Befehl, ohne Säumniß über die zerstückelten Mächte Italiens herzufallen, bevor sich dieselben vereinigen oder aus Frankreich Hülfe erlangen möchten. Auf den treulosen Pabst und den undankbaren Mayländer Herzog sollten die ersten und härtesten Schläge fallen. — Nie ward ein Herr treuer bedient, als Karl. Kein Wicht wagte sich in die Nähe des Ernsten und Hohen. Seine Klugheit wählte aus den Guten die Besten. Seine Dankbarkeit, seine Gunst waren ohne Wandel. Neid gegen große Diener kannte sein erhabner Sinn nicht; Hofränke konnten auf diesem Felsenboden nicht wurzeln. — Kaum war sein Wort erschollen, so folgte die Ausführung blitzschnell. Den Mayländer ereilte das Unglück zuerst. *). Mit Mühe barg er sich hinter den Mauern von Lodi. Dann traf den Urheber des Unheils, den Pabst, und zugleich mit sein unglückliches Rom die Reihe. Heftige Vorwürfe des Kaisers, ernste, gebieterische Vorladung vor eine allgemeine Kirchenversammlung zur Rechenschaft stürmten voraus: dann folgte das Ungewitter schleunig nach, ein grimmiges Heer unter Bourbon, Oranien, Freundsberg, Lodron, Schärtlin. Weder Bannblitze, noch gütliche Anerbietungen wollten bei dem ausgelassenen, beutegierigen, hungrigen Haufen verfangen, er jagte den Pabst in die Engelsburg, erstürmte die unglückliche

*) 1526 im Julius.

Stadt *), plünderte, zerbrach und mißhandelte sie ärger, als vor Zeiten Gallier, Vandalen und Gothen.

Der Augenblick der Unterwerfung Italiens unter dem Kaiser war nun, so schien es, zum andern Male und jetzt unabwendbar gekommen; aber es war der Augenblick des Verlustes. Das zügellose, üppige Heer weigerte sich, der Lust im Preis gegebenen Rom zu entsagen. Die alten Heerführer Bourbon, Georg von Freundsberg und Pescara waren vor oder in dem Zuge hingeschieden. Dem neuen Führer, Philibert von Oranien, fehlte es an Ansehn. So gewann König Franz Zeit, ein mächtiges Heer unter Lautrec hinterwärts über die Alpen und ein furchtbares Geschwader unter Andreas Doria an die Küsten zu senden. Genua, Alessandria, Pavia fallen. Der Zug rauscht auf Rom, auf Neapel **). Das verweichlichte, durch Seuchen und Wollüste geschwächte Heer kann, ja! will nicht wehren, und — o Wandelbarkeit der menschlichen Dinge! — Italien gehört nicht mehr Karln, sondern den Franzosen.

Karls Unlust, die ersehnte, liebliche Ruhe, sammt dem Blute und dem Wohlstande der Völker noch länger dem ungewissen Kriegsglücke aufzuopfern, erreichte den höchsten Grad. Böse Nachrichten aus Deutschland, wo die Glut des Kampfes zwischen Lutheranern und Katholiken die Herrlichkeit des alten, päbstlichen Stuh-

*) 1527, den 6. May. **) 1527 im Sommer und Herbst.

les schier vernichtet hatte und nun, würde nicht gesteuert, bald den Kaiserthron selbst ergriff; das Hülferufen Ferdinands, des geliebten Bruders, bei den Empörungen in Ungarn und den ungeheuern Rüstungen Sultan Suleymans gegen Ungarn und Deutschland vollendeten die Bedrängniß und den Unmuth des Kaisers. Aber er fand, um die unglückselige Fehde mit Frankreich und Italien, den Ursprung aller seiner Trübsale, ohne Fortsetzung des widerwärtigen Krieges zu stillen, nur zwei Mittel. Das erste war ein glimpflicher Friede. Er forderte also, dem alten Rathe Pescara's und Lannoy's gemäß, für dieses Mal von seinem Gegner nichts, als Besitz einiger italienischer Länder, und Abzug der Franzosen über die Alpen. Von den übrigen, früheren, harten Forderungen wollte er zum Theil ganz abstehn, zum Theil nachlassen. Aber jetzt war die Reihe an Franz, durch den Schimmer scheinbarer Nähe eines großen Gewinns verblendet, nur der Begierde zu folgen, nicht der Vernunft oder den Warnungen der Erfahrung. Nur noch der eine, leichte Schritt in das ausgehungerte, von den Lüstlingen aus Rom matt vertheidigte Neapel schien ja zu der Herrschaft über das ganze Italien übrig. Er wich also Karls Anerbietungen aus. Demnach blieb diesem nur noch das zweite, kriegverhütende Mittel übrig, — der Zweikampf. „Zwar zieme es wohl nicht," meldete der Entrüstete *), „mit einem Manne ohne Treu

*) 1528, am 28. Junius.

und Glauben, wie Franz, dazu seinem Gefangenen, sich ehrlich zu schlagen: Jedoch, um das Blut so vieler schuldlosen Menschen zu schonen, wolle er sich noch einmal zum Zweikampf erbieten und bestimme unter sicherm Geleit dieselbe Gegend an der Grenze zwischen Fuentarabia und Andaya, wo Franz vor zwei Jahren betrüglich der Haft entwichen sey, zum Kampfplatz." — Aber auch diese zweite Herausforderung nahm König Franz nicht an, sondern antwortete durch leere Scheltworte, und das Blut der Völker floß von neuem. Schon wankte Neapel. Dreizehntausend Kaiserliche fochten matt gegen vierzigtausend Franzosen. Die Lebensmittel gehen aus; die Pest kehrt ein, und auch das letzte Fünklein Hoffnung verglimmt, als der furchtbare Seeheld Andreas Doria die Geschwader des Kaisers vernichtet und alle Zufuhr unmöglich macht. Aber eben dieser Doria ist bestimmt, dem Kaiser Neapel, ja! ganz Italien zu retten. Während er vor Neapel den Franzosen Siege erficht, haben neidische Höflinge und Weiber den barschen Seemann bei König Franz verleumdet. Er sieht seine großen Dienste mit Undank belohnt, sich selbst, ja sein Vaterland Genua mit Fesseln bedroht. Da wendet er sich in seinem Zorn straks von den Franzosen ab zu den Deutschen, führt seine siegreichen Galeeren Neapel zu Hülfe, landet Lebensmittel und Verstärkungen, verlegt den Franzosen jeden Zugang. Hunger und Pest wenden sich nun gegen diese; Lautrec selbst sinkt zuerst ins Grab. Die Thore Nea-

pels öffnen sich. Verstärkt, frisch, muthvoll dringen die Belagerten hervor. Die Belagerer fliehen. Bei Aversa *) ereilt, strecken sie die Waffen und wandern mit weißen Stäben in den Händen zu Hause. Genua wird frei. Ein neues, zu spät angelangtes französisches Heer legt der alte Leyva unweit Landriano zu Boden. Italien ist den Händen des Kaisers zum dritten Male übergeben.

Aber nicht Italien, zitternd, wehrlos zu seinen Füßen, fesselt seine Aufmerksamkeit. Auf Franzen allein, den Unermüdlichen und Unbeugsamen, richtet er die ganze Kraft seiner Seele. Diesen zu entwaffnen, diesen aus jedem Vortheil zu drängen, diesen endlich zur Nachgiebigkeit zu zwingen, dazu allein will er die Gunst des gegenwärtigen Augenblicks benutzen. Jede andere Regung muß schweigen. Er verzeiht dem Pabste **) und den Bundesgenossen desselben; selbst dem Undankbarsten unter allen, dem Mayländischen Lehnsmanne Franz Sforza läßt er einen Hoffnungsschimmer aufgehen. König Franz erschrickt. Ergriffen von der Besorgniß, daß, wenn jene übrigen sich mit dem Sieger vertragen haben, alsdann das ganze Gewicht der vereinigten Waffen über ihn, den Erschöpften, allein fallen werde; eilt er, um jeden Preis früher mit Karl abzuschließen, als die übrigen. Preis giebt er alle seine italienischen Bundesgenossen der Willkühr des Siegers,

*) 1528 im August. **) 1529, am 29. Jun. zu Barcellona.

froh, wenn nur er selbst unter leidlichen Bedingungen, durch Verzichtleistung auf Flandern und Italien, seine Söhne aus der spanischen Gefangenschaft zurück, und den Kriegssturm von seinem erschöpften Lande jetzt, im gefährlichsten Augenblicke, abhalten kann. Doch legt er, gegen die Schande des Betruges durch Gewohnheit allgemach unempfindlich, während seine Mutter zu Cambray *) diesen Frieden öffentlich abschließt, heimlich zu Paris im Parlamente eine Erklärung nieder, daß er nicht Willens sey, die nothabgedrungenen Bedingungen desselben jemals zu halten.

Karl meynt die Hälfte seines großen Planes ausgeführt zu haben, Alleinherrschaft in Spanien und Niederland, Zutrauen und Sicherheit in Italien, Demüthigung Frankreichs. Es bleibt also noch die zweite Hälfte übrig, freie Alleinherrschaft auch in Deutschland und Bezähmung der Türken. Er vertraute der Gunst des gegenwärtigen, glücklichen Augenblicks die Ausführung dieser großen Entwürfe an. Die Erinnerungen an die schon gewonnenen Vortheile dienten der Hoffnung der noch bevorstehenden zu mächtigen Schwingen. Er raffte sich aus der neunjährigen Ruhe im anmuthigen Spanien auf, nahm, der Herzen und Arme seiner Spanier gewiß, vom Ebro Abschied, lichtete zu

---

*) 1529, am 5. August.

Barcellona *) die Anker und trat in Genua zum ersten Male auf den italienischen Boden. Die Wälschen, bisher bei dem Schall seines Namens, bei dem Anblick seiner Fahnen mit Grausen erfüllt, erstaunen, als sie in dem furchtbaren Sieger einen schönen Mann in der Blüthe der Jahre, Huld und Anmuth in Gebärden und Worten und Werken erblicken, als sie hören, wie er dem Herzoge von Mayland, dem Besiegten, vergiebt, Land und Leute verleiht, welche er dem noch nicht Besiegten kurz vorher unbeugsam verweigert hatte, als er nicht größere Summen von dem Ueberwundenen, nach dem Kriege, verlangt, als von dem Nichtbesiegten vor dem Kriege, als er auch die übrigen, von Frankreich Preis gegebenen Gegner nicht um Land und Blut, sondern um Geld mit Mäßigung straft, ja! knieend vor demselben Pabste, welchen er kurz zuvor zwischen den Trümmern des erstürmten Roms mit rauhem Arm gefangen gehalten, zu Bologna in Demuth die kaiserliche Krone annimmt **), und dann — ein seltsames, aber den Deutschen anstößiges Ereigniß — seine eigene, einst vor seiner Vermählung erzeugte natürliche Tochter Margaretha dem natürlichen Sohne des — Pabstes, Alexandern von Medici, vermählt und ihn Frankreichs Freunden, den Florentinern, zum Herzog aufdringt. So scheint Italien durch das sicherste

*) 1529 im August. **) 1530, am 24. Febr., Karls Geburtstag und Tag der Pavier Schlacht.

ste Band, die Liebe, gefesselt. Frankreich blutet noch an frischen Wunden. Auf die Hülfe der Preis gegebenen, nur durch die Milde des Siegers geretteten Italiener scheint es nicht so bald wieder rechnen zu dürfen.

Dann eilt er, hinter sich alles in Sicherheit, nach Deutschland. Auch die Deutschen sollen gehorchen lernen und dann zuletzt sollen die übermüthigen Türken empfinden, was Deutschland vermag, wenn seine starken, herrlichen Glieder sich einem tapfern und hellen Haupte folgsam erweisen.

Von der Heftigkeit dieser Wünsche, von dem Glanze herrlich ausgeführter Plane gegen widerspenstige, stolze Spanier, tapfere Franzosen, ränkevolle Italiener und den wilden Muth zahlloser Völker der neuen Welt *) verblendet, sieht er schon im Geiste auch die Deutschen demüthig und folgsam zu seinen Füßen. Aber er soll schmerzlich und mit Schaden lernen, daß die Art der Völker verschieden sey, und daß, wenn manche durch äußerliche Pracht oder glänzende, oder drohende Worte gegängelt oder geschüchtert werden, der Deutsche gegen beides unempfindlich bleibt, überall bedachtsam prüft, nur das Wahre und Gute in echten und treuen Ehren hält, äußern Schimmer gering schätzt, den Betrug verachtet, gemißbrauchtes Zutrauen nicht

*) Mexico 1518 bis 1523 durch Ferdinand Cortez; Peru, Quito, Chili 1528 durch Franz Pizarro und Diego de Almagro erobert.

leicht zurückschenkt und jeden Zwingherrn mit Ingrimm verabscheut. Denn indessen noch die zitternden Italiener den Saum seines Kaisermantels küßten, traten zu Piacenza die Abgesandten des deutschen Bundes für freie, biblische Religion vor ihn hin und thaten den festen Willen des Bundes kund, in Glaubenssachen keines Menschen Gesetz oder Zwang dulden zu wollen *). Ueberrascht, erstaunt, beleidigt, vielleicht auch in Hoffnung, sein erschüttertes Ansehn durch das Schrecken der Gewalt aufrecht zu erhalten, ließ er sie hart an und schickte sie in Haft. Er meynte, sein Ansehn für die Zukunft gesichert zu haben; aber er hatte es für immer beschädigt, zerstört. Achtung und Zutrauen waren unheilbar verletzt. Er hatte sich als einen rohen Zwingherrn erblicken lassen, gleich dem Pabste. Er mußte also mit jenem gleich schmachvolle Behandlung erfahren. Auch gefangen verwarfen dennoch die Bundesgesandten sein Verfahren als widerrechtlich und beriefen sich von ihm, eben wie einstens Luther von dem Pabste, auf das höhere Urtheil einer allgemeinen, freien Kirchenversammlung oder überhaupt auf das Urtheil besserer Richter. — Und sogleich trat jenseit der Alpen das Heer tapferer Feinde päbstlichen, wie kaiserlichen Zwanges enger zusammen **) und legte die Schwerd-

*) 1529, am 19. April, die Protestation zu Speier.

**) 1529, am 29. November, Vorbereitung zum Schmalkaldischen Bunde.

ter zur Hand. — Zwar merkte Karl schnell, wie sehr er in den Deutschen sich geirrt habe und wie ein arger Fehlgriff ihm entwischt sey, zwar eilte er, den Fehler zu verbessern und stimmte einen mildern Ton an. Aber er sollte sogleich auch die zweite Erfahrung machen, daß bei den Deutschen Zutrauen verloren, Alles verloren ist. Weder sein huldreiches Wesen, noch sein prachtvoller Einzug in Deutschland, noch seine Bemühungen, einzelne Glieder des Bundes durch gütliches Zureden und Versprechen, oder durch scharfe Vorstellungen abzulösen und so das Ganze zu schwächen, nichts will helfen bei Deutschen, die einmal die wahre Denkweise und Absicht ihres gewaltigen Kaisers erblickt haben und nun mit Mißtrauen erfüllt sind. Sie verschmähen Zweideutigkeit, Verstellung und Verstecken. Wie ein Luther zu Worms allein, so treten jetzt zusammengeschaart seine Genossen, Fürsten, Herrn und Städte zu Augsburg *) in stattlicher Reichsversammlung muthvoll und offen vor den Kaiser hin und thun redlich und klar ihr Glaubensbekenntniß kund und ihren Entschluß, dabei zu leben und zu sterben. Des Kaisers Größe achtet das Große. Er vergilt offene Erklärung durch offene. Er handelt deutsch mit Deutschen. Beistimmen kann er den Augsburgschen Glaubensgenossen nicht, weder als Christ, noch als Kaiser. Nicht als altgläubiger Christ: denn der Trost des täglich wiederholten, in der feierli-

*) 1530, am 25. Junius.

chen Messe sichtbaren Opfers Jesu für die Sünden der Menschen, der Trost guter, vor Gott verdienstlicher Werke und Bußübungen, der ergreifende Glanz des Gottesdienstes, die Einsamkeit der Klöster, die strenge Kirchenzucht waren ihm aus Ueberzeugung und Herzensbedürfniß hochwerthe, heilige Lehren und Gebräuche. Als Kaiser aber verabscheute er die eigenmächtigen Veränderungen durch Unterthanen, die Machtvergrößerung derselben durch den Raub der geistlichen Güter und durch Bündnisse, desto gefährlicher, je heftiger das heilige Feuer der Religion die Gemüther der Menschen zu entflammen pflegt. Er sah seinem Lieblings-Wunsch und Bestreben, der kaiserlichen, unbeschränkten Alleinherrschaft, fast unübersteigliche Hindernisse entgegen gelegt. Er erklärte *) also die Sache der Gegner für das, wofür er sie hielt, für Irrsal und Verbrechen, gebot unter Androhung kaiserlicher Gewalt und Strafen Beibehaltung des alten römischen Wesens und kündigte eine Kirchenversammlung an, wo die alte Ordnung hergestellt werden müsse und solle. Die Evangelischen aber, unerschüttert, verließen sogleich eine Versammlung, wo die Gewalt herrschen wollte, eigenmächtig. — Dieses Uebergewicht des Ehrfurchtsgefühles für Wahrheit über das Ehrfurchtsgefühl gegen die Kaiserkrone hatte denn Karl doch nicht geahnet. „Oheim! Oheim! deß hätt ich mich zu eurer Lieb nit versehen!"

*) 1530, am 19. November.

rief er dem Kurfürsten Johann dem Beständigen von Sachsen wehmüthig nach. Aber seine Arme waren gebunden. Von der einen Seite stürmen die wüthenden Türken heran, von der andern lauern Franzosen, Italiener, Engländer, dicht am Herzen schärfen die Evangelischen ihre Waffen *). Er überlegt. Der Augenblick ist verderbenschwanger. Vieles kann durch schnelle Gewalt vielleicht gewonnen werden über die Deutschen, aber auch Alles verloren werden an die Ausländer. Die Vernunft siegt. Karl entschließt sich zwar nicht zu völliger, aber doch zu einiger Nachgiebigkeit. Er läßt den Augsburgischen Glaubensgenossen einstweilen Freiheit und Sicherheit bei ihrem neuen Wesen, bis zu der Entscheidung einer künftigen Reichs- oder Kirchen-Versammlung, anbieten **). Dagegen sollen sie ihm bei seinem nahen Zuge gegen den allgemeinen Feind des Namens Jesu, die Türken, ehrlich Hülfe leisten. Zwar nur einen Stillstand auf eine Zeitlang und für Einige versprach der Kaiser. Aber die Abneigung der Deutschen von Empörung, die Hoffnung auf eine immer günstigere Zukunft, die Friedensworte Luthers und Melanchthons, die Zufriedenheit mit des Kaisers wenn auch nicht durchaus befriedigender, doch offener und ehrlicher Erklärung und vor allem der Abscheu vor den Türken gewannen dennoch die meisten Stimmen des schmal-

*) 1531, am 27. Febr. wirklicher Abschluß des Schmalkaldischen Bundes.

**) 1532, am 23. Jul. u. 3. Aug.

kaldischen Bundes und sie versprachen die tapferste Beihülfe. Freudig, durch Mäßigung gerettet zu haben, was zu frühe, hochfahrende Schärfe fast verdorben hätte, wandte Karl die kurze Muße noch an, für des Reichs bürgerliche Wohlfahrt einige gar nöthige Anordnungen zu machen. Er schenkte den Deutschen das berühmte Gesetzbuch der peinlichen Gerichtsbarkeit. *) Dann eilt er nach Linz, um jetzt, selbst Feldherr, den ersten schweren Zug zu machen. Wie große Geister sich am liebsten am Größesten versuchen, so wählt er zum ersten Gegner den furchtbarsten, jenen Sultan Suleyman, das Schrecken der Welt. Mit 300000 Mann stürmt er schon rechts durch Ungarn, links durch Kärnthen, von zwei Seiten heran. **) Zahllose, wilde Reuterschaaren überschwemmen schon die Ufer der Ems. Dem Großwessir verwehrt noch mit Mühe ein Häuflein Helden in der Feste Günz den Durchbruch der österreichischen Grenze. Suleyman selbst hat sie bei Gräz schon überschritten und dringt gegen Wien vor. Dort aber bietet ihm Karl, obwohl zweimal schwächer, dennoch wohlgemuth die Spitze in einer festen, klug gewählten Stellung. Schon sind die Schwerdter gezückt. Das Schicksal Deutschlands, vielleicht Europens, schwebt, wie einst ***) im Gefilde von Merseburg, auf der Waage. Mit einmal und zum ersten Mal

---

*) 1532 zu Regensburg. (Carolina) **) 1532 im Jul. u. August.
***) s. I. Abth. des d. Plut. bei Heinr. den Ersten.

wendet der Türke noch in der Ferne und ohne Schwerdtschlag den Rücken und eilt den Thoren Constantinopels zu, *) vielleicht betroffen durch die kluge Stellung und Entschlossenheit des Kaisers, oder durch die Niederlage seiner vorgesprengten Reuterschaaren durch Pfalzgraf Friederich und Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach, oder durch die Ankunft eines kaiserlichen Geschwaders unter dem furchtbaren Andreas Doria in den griechischen Gewässern, in der Nähe seiner Hauptstadt. Karl brennt, den Fliehenden zu verfolgen, die verwüsteten Länder zu rächen, Tausende mitgeschleppter Christen zu retten, vielleicht mit dem ersten Schlage seines Armes den türkischen Halbmond vom europäischen Gestade hinab zu stürzen, und so mit seinem ersten Feldherrnversuch zugleich den ersten Preis eines christlichen Helden zu gewinnen. Aber er, wie ehedem seine Vorfahren, soll jetzt erfahren, daß Ungehorsam gegen das Reichsoberhaupt aus Trägheit, oder eigennütziger Selbstsucht und Mangel an Gemeingeist Deutschlands Ruhm und Deutschlands Kraft nimmer emporkommen lasse. Unter allerlei losem Vorwand, als da ist: Verlauf der gesetzlichen Heerbannszeit, Unerschwinglichkeit der Kriegskosten, Abzug der Feinde, — dringen die Reichsvölker auf Entlassung nach Hause. Karl, beschränkt und ohnmächtig, muß die trotzigen Unterthanen ziehn lassen und sich der Hoffnung besserer Zeiten

*) 1532 Ende Septem' ers.

getrösten, wo eine größere Macht des deutschen Kaiserwortes dem Kaiser, wie dem Volke, einen größeren Ruhm und sichreres Glück erwerben werde.

Karl hatte indessen immer klärer einsehen lernen, daß nicht durch Kunst der Worte, sondern allein zuletzt durch die Gewalt wohlgeführter Waffen Deutschland zum Gehorsam gebracht werden könne. So wenig also auch der Lerm und die Anstrengungen des Krieges seiner Neigung zu einem sanfteren Lebensgenusse entsprechen mochten, unterwarf er dennoch, nach seiner gewöhnlichen Weise, das widerstrebende Herz dem Ausspruch der Vernunft und den gewaltigen Forderungen hochfliegender Ideen. Um andere zu beherrschen, beherrschte er zuerst sich selbst. Er beschloß, ein Kriegsheld zu werden. Die Flucht des schrecklichen Suleyman bloß vor dem Schall seines Namens und dem Rufe seiner Anordnungen, der Anblick des stattlichen Heeres aus Deutschen, Spaniern, Italienern, Böhmen, Polen, Ungarn, von welchem er bei Wien sich umgeben gesehen, das laute Frohlocken der errettеten Landesbewohner, die Lobpreisungen der Dichter, die Weißagungen der Sterndeuter, die Begierde einen angefangenen Sieg zu vollenden, da ein großes Gemüth nichts gethan und gewonnen zu haben glaubt, wenn nicht Alles gethan und gewonnen ist, und endlich die entzückende Aussicht, seine Nebenbuhler, die Könige

von Frankreich und England, auch im Schlachtfelde zu überstrahlen: dieses alles ergriff sein Gemüth. Ueberdem waren die Helden, welche bisher seine Fehden ausgekämpft hatten, bis auf wenige dahin. Neuen Dienern traute er, bei seiner Vorsicht und Bedachtsamkeit, nicht schnell. Sie durch sich selbst zu ersetzen hielt er, neben dem Ehrenvollsten, auch für das Sicherste. Eben an den Türken, wo er seine Kriegsschule angefangen hatte, schien es ihm am rühmlichsten, sie fortzusetzen. Gegen Brüder und Christen focht er ungern und ermahnte in solchen Fehden seine Feldherrn unabläßig zur Milde, schloß auch, so bald es irgend geschehen konnte, Frieden.

Von solchen Gedanken bewegt, reiste er, nachdem er seinen Bruder Ferdinand gegen die Empörer und Türken in Ungarn verstärkt hatte, nach Italien ab *), um dort beides, die Kraft und die Sicherheit zu seinem zweiten Türkenzuge zu verstärken. Seine persönliche Kraft zu erhöhen bereiste er die Schlachtfelder Italiens im Geleite seiner zwei ältesten, erprobtesten Feldherrn, Vásto's und Leyva's, Leyva's, den er einst in Bologna auf seinen eigenen Armsessel niedersitzen ließ und das greise Haupt wider Willen bedeckte, sich dann vor ihn hinstellte und sagte: „Was? die Granden in Spanien bedecken sich an meinem Thron und dieser siebzigjährige Greis, der in sechzig Treffen für mich

*) 1532 im Winter.

gegangen ist, soll mit bloßem Haupte vor seinem dreißigjährigen Herrn stehen? Weniger kann ich doch nicht thun, als erworbenes Verdienst hier eben so auszuzeichnen, als dort ererbtes.“ Denn Leyva war der Sohn eines geringen Handwerkers in Catalonien. Die Sicherheit aber zu vermehren, ruhte er nicht, bis er die mächtigsten Staaten Italiens in einen Bund zur Abwehr auswärtiger, hauptsächlich französischer, Angriffe verschlungen hatte, dessen Haupt und Schutzherr er selbst wurde. Da nun auch eben jetzo glücklicherweise auf den ränkevollen Clemens der friedfertige Paul zu Rom folgte*), so säumte Karl nicht länger, den günstigen Augenblick zu seinem Kriegswerk flugs zu benutzen. Gegen Haradin Barbarossa, von einem Töpfer jetzt König in Tunis, Suleymans ersten Seehelden, die Geißel des mittelländischen Meeres und aller Küsten desselben von Lissabon bis Fiume ging dieses Mal der kühne Zug. Mit einem erlesenen Heer von 30000 Deutschen, Spaniern und Italienern, auf 500 niederländischen, italienischen, portugiesischen, maltesischen Schiffen, von Andreas Doria geführt, schiffte sich der Kaiser zu Cagliari**) ein, landete bei Utica, litt zwar anfangs, weil er aus Vorsicht einen Hauptangriff verzögerte, durch Scharmützel, Ueberfälle, Hitze, Hunger und Durst manchen empfindlichen Verlust, machte aber dann durch verdoppelte Raschheit und

*) 1534, am 13. Oct. **) 1535, am 16. Jun.

Anstrengung der Sache ein schnelles Ende, erstürmte Goletta, die Vormauer von Tunis, und führte den vertriebenen, zu ihm geflüchteten König Muley-Hassan von Tunis durch den Mauerbruch mit den Worten: „Hier ist das Thor, durch welches ich dich auf deinen Thron zurückführe.“ — Dann drang er trotz der glühenden Sonnenhitze und den Abmahnungen seiner Feldherrn gegen Tunis selbst vor, schlug Barbarossa aus dem Felde und zwang ihn, da in der Stadtburg während dessen 30000 Christensclaven ihre Fesseln zerbrachen, nach Algier zu entfliehen. Tunis war gewonnen, Flotte, Geschütz, Seegeräth, unermeßliche Beute in des Siegers Händen, 30000 Christensclaven gerettet, die mit Scharlachgewändern bekleidet und den Ihrigen zurückgesandt, des Erretters Ruhm durch alle Länder trugen. Muley-Hassan saß, als spanischer Lehnskönig, durch Karls Arm wieder auf dem Throne seiner Väter; Gottesdienst, Handel, Niederlassungen der Christen waren fortan unverwehrt, Meer und Küsten in Sicherheit. Und alles dieses war binnen sechs und zwanzig Tagen vollführt. Das Glück des Kaisers hatte den höchsten Gipfel erschwungen. Sein Name strahlte um desto heller, je tiefer eben jetzt König Franz den seinen in Schatten setzte. Denn während Karl in Africa die Macht der Türken gegen die Völker der Christenheit schwächte, lockte Franz, aus Besorgniß und Neid, den Sultan zu neuen Angriffen, und versprach während Suleyman von Morgen und Mittag

zu Lande und zu Wasser einbrechen würde, von Abend her auf den Kaiser zu fallen. Indessen also Karl, der allgepriesene Retter der Christenheit, in Unteritalien, wo er erschien, durch Triumphbögen zog, jagte Franz, plötzlich hervorbrechend, in Oberitalien, den Herzog von Savoyen, seinen eignen Oheim, aber auch zugleich Karls Schwager und Bundesgenossen, von Land und Leuten, und streckte, da der Zugang offen war, den Arm nach Mayland aus, wo eben damals Herzog Franz Sforza, ohne Erben verschieden war. Der Franzosen neuer, gräßlicher Bundesgenoß aber, Sultan Suleyman, rüstete Heere und Geschwader gegen Ungarn, Oesterreich, Italien. Karl, noch erschöpft von dem Afrikanischen Zuge, unterdrückte für die ersten Augenblicke seinen Grimm und hielt durch allerlei glimpfliche Vorschläge Franzens Unschlüßigkeit so lange vom Waffenwerk ab, bis aus Spanien und Sicilien Geld, aus Deutschland und Niederland neues Kriegsvolk unter Ritter Sebastian Schärtlin herbeigeführt war: dann ließ er den schwerverhaltenen Grimm frei hervorbrechen. Zu Rom, wo er nach Sitte der alten Imperatoren triumphirend eingezogen war, in öffentlicher Versammlung vor Pabst, Kardinälen und fremden, auch den französischen, Gesandten, trat er auf *), schilderte in einer flammenden Rede die zahllosen Unbilden, welche er und sein Haus von Franz und den

*) 1536 am 17. April.

Vorfahren desselben erlitten, schalt ihn unverhohlen einen Treulosen, einen Niederträchtigen, einen Gesellen der Türken, einen Feind Europens, ja! des Heilandes selbst. „Und wenn nun“ so schloß er seine Rede, „keine Friedenserbietungen helfen, und dieser heillose Mann durchaus Fehde haben will, so laßt uns wenigstens das Blut zahlloser, unschuldiger Christen nicht von neuem vergießen zum Verderben der Christenheit und zum Wachsthum der Uebermacht des greulichen Türken. Brennt der Streit nur zwischen uns Beiden, wohlan! so laßt auch nur uns Beide durch unser eigenes Blut ihn auslöschen, und die Bedingung des Zweikampfes sey diese einzige, daß, wer besiegt wird, seinem Ueberwinder mit Geld und Waffen gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, den Türken, zu dienen verbunden sey.“ — Er erhielt keine Antwort. Da verließ ihn die gewohnte Mäßigung. Von Unwillen und Selbstvertrauen verblendet, zugleich hingerissen von dem Glanz seiner hochfliegenden Ideen und sichrer Hoffnung, diesen Krieg durch einen entscheidenden Schlag schnell zu beenden, verwarf er die Abmahnungen seines Kriegesrathes, nicht in so ungünstiger Jahreszeit sein treffliches Heer dem Verderben, wie einst unter Bourbon, Preis zu geben, brach grimmig durch die Grenze Frankreichs bei Nizza *), und drang, wiewohl alles ringsum durch die Franzosen selbst zur Wüste

*) 1536 im Julius.

gemacht war, bis vor die Mauern von Marseille. Ein anderes seiner Heere aus Deutschen und Niederländern verheerte unterdessen oberwärts im Norden, Flandern und Picardie. Aber Franz und sein kluger Feldherr Montmorency hielten sich unerschütterlich hinter der Wüste in festen Stellungen zu Arles, Valence, Avignon, und überließen es dem Hunger, dem Platzregen und der Pest, den ungestümen Gegner zu ermüden und aufzureiben. Zwei Monate trotzte Karl. Unzählige Male wagte er sein Leben, ritt selbst auf Kundschaft bis unter die Mauern, und als er Einverständniß bei einigen der Seinen mit dem Feinde vermuthete, durchschlich er in nächtlicher Dunkelheit die äußersten Wachen der Seinigen, und belohnte diejenigen, welche auf ihn feuerten, kaiserlich. Als aber 20000 Mann und der greise Leyva, sein bester Feldherr, hingesunken waren, und nun der frische, übermächtige Feind sich rührte, hervorzubrechen, um den Ueberrest zu vertilgen, gab er, ohne ein Zeichen von Unmuth, mit seinem in solchen Fällen gewohnten Spruch: „Gott hat es nicht gewollt!“ das Zeichen zum Rückzug. Er selbst eilte seewärts nach Spanien*), um durch eigene Gegenwart die neuen Rüstungen kräftiger zu betreiben. Auf die Warnung, daß er nicht dem Meer sich anvertrauen möge, da ein Geschwader französischer und türkischer Galeeren ihm auflaure, gab er, nach seiner Weise,

*) im November.

kalt zur Antwort: „Wenn sie Männer sind, werden sie kommen und uns angreifen, wir aber werden uns wehren.“

Seine Macht war geschwächt, sein Muth nicht. Auch die Macht schnell herzustellen, ja! zu verdoppeln, war noch immer eine Hoffnung übrig geblieben — Deutschland. Nur durch der Deutschen Hülfsunlust und Unthätigkeit hatten in Flandern die Franzosen, und in Ungarn und Dalmatien die Türken Fortschritte machen können. Die Deutschen also rief Karl auf, endlich jetzt den allgemeinen Frieden mit voller Kraft entgegen zu treten und Ruhm und Wohlfahrt zu retten. Aber der evangelische Religionsbund, der zu dieser Zeit schon Deutschlands volle Hälfte umfaßte, entgegnete:*) „Man könne nicht seine Kräfte auswärts aufwenden, bevor man nicht daheim sicher sey vor denen, welche es mit dem Pabste, einem ärgern Feinde als der Türke, hielten. Bewillige aber der Kaiser ewigen Religionsfrieden, Unabhängigkeit vom Pabste und gleiche Rechte der schmalkaldischen Bundesglieder mit den katholischen Reichsständen, so seyn alle Herzen und Arme zu des Kaisers Dienste erböttg.“

Frankreich und Konstantinopel besiegen war ein Lieblingsgedanke: aber noch wichtiger, heiliger, süßer

*) 1537 im Februar, auf dem Bundestage zu Schmalkalden.

war es ihm doch, in Deutschland ein vollgültiger Kaiser zu seyn, und den Religionsneuerungen zu steuern. An der Herstellung der deutschen Angelegenheiten hing ihm der Besitz nicht nur der Erde, sondern auch des Himmels. Sieg über Fremde konnte ihm keine Genüge gewähren, so lange er daheim ein Knecht der eigenen Unterthanen blieb. Lernten diese gehorchen, so war fortan jeder Sieg über Auswärtige leicht und gewiß. Darum gab er den Sieg über das Ausland einstweilen hin, um zuvor im eignen Hause Herr zu werden. — Aber wer sollte indessen den erbittertsten seiner auswärtigen Feinde von ihm abbringen, den französischen König? — Zwei Damen, des Kaisers Schwestern, Maria, Statthalterin der Niederlande, und Eleonore, des Königs Gemahlin selbst, machten den Versuch. Mit ihnen verband sich — der Pabst. Denn es trieb auch ihn der Zorn gegen die deutschen Trotzer, die das letzte Mittel der Wiederherstellung seines Ansehens, die ausgeschriebene Kirchenversammlung, hartnäckig und höhnisch verworfen hatten, und die Angst vor den Türken, die von Griechenland und Albanien aus schon auf Apuliens Küsten anfingen Fuß zu fassen*), kam hinzu. Auch König Franz, erschöpft durch den Krieg, kränkelnd und der unsäglichen Schmähungen müde, welche über ihn, den allerchristlichsten König und Türkengenossen von allen

*) 1537.

Seiten ausgegossen wurden, sehnte sich nach Ruhe. So gelang endlich durch den Pabst und die Damen eine Zusammenkunft der beiden grimmigen Kämpfer in Nizza.*) Zwar sahen sie dieses Mal sich noch nicht von Angesicht, sondern vertrugen sich nur durch den vermittelnden Mund des Pabstes einstweilen über einen Stillstand der Waffen; bald aber vollendete, was der Pabst angefangen hatte, ein Sturm. Er trieb Karls nach Spanien heimkehrende Schiffe mit Gefahr zu scheitern, an die Französischen Küsten. Franz war in der Nähe. Das natürliche, edle, rasche Gefühl siegte über den Groll. Er eilt ans Ufer, läßt Karln alle Häfen, selbst die Schlüssel von Marseille anbieten, ja! kommt mit Gefahr durch die Brandung zu ihm selbst auf das Schiff, und ladet ihn auf das nahe Schloß von Aigues Mortes, um sich von den Beschwerden der See zu erholen. Karl, obwohl sein argwöhnisch Gefolg abräth, tritt mit jener Unbefangenheit, welche nur aus eigener Treue gegen die Grundsätze der Ehre entspringt, auf den Französischen Boden, und wohnt einen Tag und eine Nacht unbewehrt bei dem Manne**), welchen er seit zwanzig Jahren auf Tod und Leben bekriegt, im Gefängniß gehalten, zu dreien Malen herausgefordert und mit unsäglichen Schmähungen überhäuft hatte. Ein solches Zutrauen nahm Franz als die bündigste Ehrenerklärung für sich selbst

*) 1538, am 18. Junn.

**) 1538, am 15. Julÿ.

an, und versprach in der Freude seines leichtaufwallenden Herzens, dem Bunde mit den Türken, sobald dessen Zeit abgelaufen seyn werde, zu entsagen und hinfort mit Karl in einem ewigen Frieden zu leben.

Der Grund künftiger Freundschaft war gelegt. Die Vollendung hinderte der Eigennutz. Denn Franz begehrte, wie einstens Karl, neben dem ganzen Herzen seines Nachbars auch einen Theil der Länder desselben. Unglückliche Gelegenheit, diese Begierde zu offenbaren, gab ein Aufruhr der Genter. In Hoffnung einer kräftigen Unterstützung der Evangelischen in Deutschland, vielleicht bald auch selbst der Franzosen, hatten sie dem Kaiser die Abgaben verweigert. Er eilte, um schnell die Flamme im ersten Erglühen zu dämpfen, mit hochherzigem Vertrauen, mitten durch Frankreich nach den Niederlanden.*) Ganz und innig Freund, hielt er, glänzend empfangen, in Paris seinen Einzug; aber leider sollte er nicht so hinausziehen. Der Hellsehende bemerkte nur zu bald, daß Franzens Herz, wie sein Hof, selbst in diesem heiligsten Augenblicke der unbefangensten, freundschaftlichen Hingabe von sehr unheiligen Regungen keineswegs rein waren. Sehr unheimlich und weh mußte ihm zu Muthe werden, als Franz die Gräfin von Etampes, seine Buhlerin, mit

---

*) 1540, am 1. Januar.

den Worten darstellte: „Seht, lieber Bruder, auch diese schöne Dame räth mir, Euch nicht eher aus Frankreich zu lassen, bis Ihr den Madrider Frieden für nichtig erklärt habt.“ — Kalt und mit Würde antwortete Karl: „Wenn der Rath gut ist, so muß man ihn ja wohl befolgen!“ — Indessen nahm er in tiefer Seele Bedacht, daß hier neben vieler Gaunerei wenige Freundschaft wohne und ergriff klüglich, wiewol mit Schmerz, das gewöhnliche Hülfsmittel gegen gemeine Seelen, „er kaufte sich auf eine feine Weise los.“ Denn als ihm bei der Abendtafel die Gräfin Etampes das Handtuch reichte, ließ er, wie von ohngefähr, einen köstlichen Ring vom Finger fallen, und antwortete der Gräfin, als sie ihm den Ring zurückgeben wollte: „Nein! ich liebe den Ring und gönne ihm deßhalb das Vergnügen, künftig an einer so schönen Hand zu strahlen. Erinnern Sie sich eines Freundes, wenn Sie ihn ansehn.“ — Des Königs Buhlerin war beschwichtigt. Aber kaum hatte der eilende Karl die französische Grenze hinter sich, so schickte nun der König selbst eine Gesandschaft nach und bat sich, wie zu einer Bezahlung der Zeche und gütlichen Entlassung, das Herzogthum Mayland aus. Vielleicht mochte Karl bei seinem Aufenthalte in Paris, um nicht unartig zu seyn, oder um drohender Gefahr auszuweichen, auf Franzens Eindringen in höflichen und unbestimmten Redensarten einige Hoffnung dazu erweckt haben. — Der edle Wettstreit der Freundschaft war nur zu bald vorüber

gegangen; der unedle der List und Gewalt begann von Neuem. Karl verbarg die Empfindungen seines Widerwillens noch für den Augenblick und ergötzte seinen Nachbar eine Weile mit allerlei ausbeugenden Vorschlägen. Als er aber mit den Gentern rasch fertig geworden war, und ihnen die alte Lust*) zu Ungehorsam und Widerspruch durch eine nachdrückliche Züchtigung der Schuldigsten abgewöhnt hatte, ertheilte er den französischen Gesandten die offene Antwort; „daß er in eine Vereinigung Maylands mit Frankreich nimmer einwilligen werde;“ und gleich darnach gab er das schöne Land Philippen, seinem einzigen Sohne und Erben, zu Lehen.

Ein neuer Krieg war unvermeidlich. Karls einziges Bestreben ging dahin, den Ausbruch noch so lange zu verzögern, bis es ihm gelungen wäre, die Deutschen durch Klugheit, die Türken durch Gewalt abzuhalten, daß sie Frankreich nicht Hülfe leisteten. Mit den Deutschen glückte es ihm. Denn der Schmalkaldische Bund ließ sich durch das wiederholte Versprechen einstweiliger Fortdauer des Friedensstandes noch ferner beschwichtigen. **) Dann aber stürmte Karl eilends mit ganzer, freier Kraft gegen die Türken. Wenigstens die Kralle, womit Suleyman des Kaisers Abendländer, die Küsten und Meere Spaniens und Italiens,

*) s. 2. Abth. des d. Plut. S. 208 u. f.

**) 1541, am 29. Juli, zu Regensburg.

zerfleischte, gedachte er durch einen schnellen und gewaltigen Streich zu lähmen. Zwar warnte der alte Seeheld Doria: „Mein Sohn, laß in dieser bösen Jahrszeit den Zug anstehn: denn bei Gott! das Meer verschlingt uns alle.“ Aber Karl antwortete: „Meine Spanier haben mich aufgefordert. Ich habe mein Wort gegeben. Ich kann es nicht brechen, und für das Frühjahr giebt es ein anderes Geschäft.“ — Und er versammelte, während das türkische Landheer schon in Ofen stand, seine Geschwader in Majorka, und steuerte straks auf Algier, den neuen Sitz der türkischen Seemacht am Mittelmeer.*) Der Kampf mit den Menschen ist schnell und glänzend vollendet. Geworfen, zersprengt, durch das Geschütz zerschmettert, sucht ein geringer Ueberrest eine nur noch kurze und unsichere Rettung hinter den Mauern von Algier. Drei Heerhaufen, Deutsche, Spanier, Italiener, schließen die Stadt ein. Schon donnert das Geschütz von neuem und die Bollwerke wanken. Aber jetzt treten die Elemente auf den Kampfplatz. Ein wüthender Sturm bricht los. Das Heer hält sich mit Mühe an den Spießen und Gewehren, die es gegen den Boden stemmt. Unendlicher Platzregen stürzt in ungeheuren Fluthen herab. Die Lunten der Feuerröhre, das Pulver, aller Kriegsvorrath wird durchnäßt und verdorben. Alle kleinern Fahrzeuge, 140 an der Zahl,

*) 1541, am 22. October.

verschlingt das Meer, selbst die größesten Kriegsschiffe kämpfen nur noch mit Mühe gegen die Wuth der Wogen und des Sturmes. Funfzehn derselben mit 8000 Mann hat der Abgrund bereits verschlungen. Dennoch will Doria das verderbliche Gestade nicht verlassen. Er will lieber sich und alle seine Schiffe aufopfern, als den Kaiser. Eine einzige Hoffnung bleibt übrig, die sichere Bucht am Vorgebürge Metafu. Dahin will er den Ueberrest der Schiffe retten und dann den Kaiser erwarten. So steht nun das verlassene Heer am trümmerbedeckten Gestade. Immer zahlreicher, immer muthvoller rennen die ergrimmten Feinde an. Immer mehrere und trefflichere Helden fallen. Alle verzweifeln. Karl nicht. Auf der einen Seite die Stadt und der Feind, auf der andern das brausende, öde Meer. Er wählt schnell. Er zieht den rühmlichen, jedoch noch ungewissen Untergang unter den Trümmern von Algier dem gewissen und unrühmlichen Verderben in den Wellen vor. Er beschließt einen Sturm. Da eilt im entscheidenden Augenblicke Botschaft vom treuen Doria herbei. Es ist ihm gelungen, bei dem Vorgebürge mit dem Rest der Schiffe zu ankern. Dahin führt nun Karl das ermattete, zusammengeschmolzene Heer durch angeschwollene Ströme, grundlose Sümpfe, mitten durch die Schwärme der erbitterten, rastlos ansprengenden Sarazenen. Allenthalben, wo die Gefahr am dräuendsten ist, erblickt man ihn; allenthalben, wo Kranke und Verwundete klagen, sieht man ihn.

Er theilt Kräuter und Wurzeln, die einzigen Nahrungsmittel, durch alle Rotten aus, und bringt den Pestkranken, welche von den Aerzten verlassen sind, Rath und Trost. So erreicht er das Vorgebürge und das Geschwader. Ein neues Heer von Sarazenen will die Einschiffung hindern. Karl stellt sich an die Spitze des Nachtrabs und wehrt. Denen, die ihm dringend anliegen, wenigstens sein Leben aus diesem Regen von Pfeilen und Kugeln zu retten, antwortet er lächelnd: „Es ist noch nie ein Deutscher Kaiser erschossen worden.“ Er steigt nicht eher in die Schiffe, als bis auch der letzte Landsknecht in Sicherheit gebracht worden ist. Alle herrlichen Rosse werden ins Meer geworfen, damit es auch dem geringsten Reuterbuben nicht an Raum und Sicherheit in den Schiffen fehlen möge.

Das Gerücht, Alles vergrößernd, rief Karls und seines Geschwaders Untergang in den Fluthen in aller Welt aus, und die leichtgläubige Begierde nahm die Lüge als Wahrheit an. Da wollte Niemand versäumen, ein Stück von der Beute des todten Löwen zu erhaschen. Franz schlug sich den Stillstand von Nizza aus dem Sinn, schrie es in alle Welt als ein Verbrechen gegen das Völkerrecht aus, daß zwei seiner verrätherischen Boten an die Türken in Italien angehalten, und, als sie sich wehrten, waren getödtet worden, dachte nur darauf, fünf Heere gegen Spanien, Italien, Deutschland zu rüsten, und christliche Geschwader

mit den türkischen unter dem grausen Barbarossa zu vereinigen, um nun endlich schnell alles zu gewinnen, warum er bisher sein Leben lang vergebens gekämpft hatte. Türkische Heere wütheten in Ungarn, und in den Niederlanden erhub sich, durch Franz geweckt und unterstützt, ein neuer Empörer, der Herzog von Cleve.

Im Augenblicke des Losbruchs dieser Ungewitter landete der gerettete Karl, eine furchtbare Erscheinung aus dem Reiche der Todten, mit dem Ueberrest seines Heeres in Carthagena.*) Kaum hatte er seine Fahnen am Ufer erhoben, so stand ein neues Heer treuer Spanier an seiner Seite. Er überstieg die Pyrenäen, und Perpignan, von Franzens ältestem Sohne belagert, war gerettet. **) Vasto schützte Italien, Prinz Renat von Oranien die Niederlande. Der Augenblick der größesten Gefahr war vorüber. Der Sturm wandte sich, und trieb das Unheil gegen Franz. Verlassen von allen Bundesgenossen der Christenheit stand er allein da. Niemand wollte dem, welcher den Verderbern der Christenheit, den gräßlichen Türken seine Häfen und das Herz christlicher Länder Preis gab, Hülfe leisten gegen jenen allgepriesenen Helden, welcher schon zweimal für den Schutz der christlichen Welt sein Leben gewagt hatte. Sein letztes Unglück verlieh ihm den Schimmer eines Märtyrers. Italien, Dännemark, Schweden, besonders aber Heinrich von Eng-

*) 1541, am 1. Decbr. **) 1542, im August.

land, alle wandten von Franz sich ab, und boten dem Kaiser die Hand zu neuem Bunde *), der dauern sollte, bis Frankreich von seiner alten Höhe in den Abgrund gestürzt sey.

Hätte Karl jetzt auch die Deutschen mit Armen und Seelen unter seinen Fahnen sammeln können, so wäre die Drohung wahrscheinlich ausgeführt worden. Deßhalb wollte er dieses schwierigste und bedeutendste aller seiner Werke, ehe der Zug gegen Frankreich begann, noch einmal durch ein friedliches und neues Mittel versuchen. Es war ihm seit kurzem der große Gedanke erwacht, daß er sich selbst zu einem Friedensstifter und Verbesserer in Religionssachen erheben könne, auch ohne den Pabst. Die Meynungen Luthers und seiner Anhänger schienen ihm, seit er sie näher kennen gelernt hatte, nicht mehr überall und durchaus verwerflich. Nur sollte — so sprachen Stolz und Staatsklugheit in seiner Seele — nicht ein Mönch, nicht ein Unterthan Anordnungen machen, nicht Reichsglieder ohne das Reichsoberhaupt handeln, ja sich zu Widerspenstigkeit gegen dasselbe verbinden, und dessen Ansehn, so wie der Macht des Ganzen, durch Trotz und Zertrennung schaden dürfen. Aber auch gegen des Pabstes freches Beharren bei manchen offenbaren Fehlern und Irrthümern und unrechtlichen Anmaßungen empörte sich Karls Rechtsgefühl und Stolz. Ein

*) 1543, im Febr.

Ruhm, eine Macht, eine Alleinherrschaft ohne gleichen, war der Siegspreis, wenn es ihm, gleich den alten Karlen und Ottonen*), und wie erst neuerdings sein Ahnherr Maximilian vergebens gestrebt hatte **), nun ihm gelang, über der Kirche, wie über dem Weltreiche, als ein Alles leitendes, beherrschendes, vereinendes Haupt zu strahlen, dem alle Reichsglieder, der Pabst selbst unter ihnen, fortan gehorchen müßten. Mochten vorerst noch immer Einige widerspenstig bleiben, näherten sich doch selbst unter den Evangelischen, seitdem Karl sich nachgiebiger erwiesen hatte, schon manche einer friedlichen Ausgleichung, hatten sich über manche streitige Lehrsätze mit den Katholiken gütlich besprochen und vertragen***), wollten lieber den Kaiser, als den Pabst zum Friedensstifter, und hatten sich bei seinem alleinigen Friedensversprechen, so feindselig andere katholische Reichsstände sich immerhin dagegen setzen mochten, beruhigt. Gute Zeichen! Er sah einen Schimmer der Annäherung jenes ersehnten Augenblicks, wo sein Wort und Ansehn allein, und unbeschränkt im Reiche gelten und walten, und die Menge der fürstlichen Nebenkaiserlein zu Amtleuten und Unterthanen, wie in der alten Zeit sie es gewesen, herabsinken würden, deren guter Rath wohl, aber nicht deren Willkühr gelten dürfe.

---

*) s. die erste Abth. des d. Plut. bei Karl und Otto, d. Gr.

**) s. die zweite Abth. Seite 250.

***) 1541, den 27. Apr. Religionsgespräch zu Regensburg.

Er wiederholte also, ehe er in's Feld rückte, den Evangelischen das Versprechen einer Verbesserung des Religionswesens durch kaiserliche Hand, erklärte, daß er nächstens den Plan vorlegen werde, und bestätigte den Frieden.*) Dann benutzte er den günstigen Augenblick, schilderte die Greuel, welche Frankreich durch den Bund mit den Türken über die Christenheit bringe, während er zum Schutz derselben rastlos Macht, Ruhe, Schätze, Leben aufopfere. — Das wirkte. Deutschland vergaß den innern Zwist und versprach Hülfe. Straks wurde der furchtbarste aller Pläne aufgebaut. Von Deutschland her durch Champagne will Karl, meerwärts von England her durch die Picardie will König Heinrich von England einbrechen. Franz selbst und seine Hauptstadt sollen das einzige Ziel aller Waffen seyn. Die Heere machen sich auf. Karl, die eroberten Festen Luxemburg, Commercy, Ligny, St. Disier, Epernay hinter sich, ist in zwei Monaten bei Chateau Thiery, zwei Tagemärsche von Paris, siegend vorgedrungen. Die erschrockenen Bürger fliehen. Paris, Frankreich scheinen verloren. Franz, matt und kränkelnd, gebrochen durch die Erinnerung alter Unfälle, ruft aus: „o Gott! wie theuer muß ich diese Krone bezahlen, die ich als ein freundliches Geschenk einst von dir angenommen. Doch dein Wille geschehe!“ — Nur der Dauphin Heinrich hält

*) 1544, zu Speier.

muthvoll hinter der Marne in festen Lägern Stand, verstärkt sich, rechnet auf Seuchen, Hunger und die unter Bundesgenossen gewöhnliche Uneinigkeit. Und alles dieses Unheil wirft sich auf dem letzten, kurzen Schritte in die Thore von Paris zwischen Karln und sein nahes Ziel. Heinrich von Engelland bleibt aus, gelockt von der leichten Beute der schönen Küstenländer, während die ganze Macht der Franzosen mit dem Muthe und der Kraft der Verzweiflung sich zu einem Wall zwischen Karln und Paris zusammendrängt. Schon sind sie ihm, den die Menge der Belagerungen, der Mangel, die Seuchen geschwächt haben, an Zahl doppeit überlegen. Die Söldner verlangen Bezahlung, die Reichsvölker Urlaub. Karl sieht sich, je näher dem Ziele, desto näher einem ungeheuern Unglück. Aber Niemand merkt ihm die Gefahr an. Er steht unerschütterlich fest, wie einer, der den Sieg in sichern Händen hält. Er bietet eine entscheidende Schlacht an. Der Feind wird irre, mißt Karls Kraft nach Karls Muthe, wünscht Frieden, erbietet sich zu großen Aufopferungen. Karl soll unbeschränkt behalten, warum er von jeher gefochten, Mayland, Neapel und Niederland. Nur als ein Heyrathsgut bey künftigen, noch ungewissen, Vermählungen des Habsburgischen und Französischen Hauses soll manches wieder herausgegeben werden. Auch dem verhaßten Türkenbunde und aller Unterstützung der Widerspenstigen in Deutschland will Franz von nun an feierlich entsagen. So kommt,

dicht vor den Thoren der Hauptstadt, zu Crespy, endlich noch einmal eine Versöhnung zu Stande *).

Aber noch kann er seines Sieges nicht froh werden. Denn in wie unsicherer, ruhmloser Lage schwebt fortdauernd das uneinige, getrennte Deutschland und in demselben Er, der verspottete Kaiser, in der Mitte zwischen wankelmüthigen, kriegslustigen Franzosen und grimmigen Türken! — Je unumschränkter, kräftiger, glänzender er in seinen übrigen Staaten herrschte, um desto unerträglicher ward es ihm je länger je mehr, es dulden zu müssen, daß in seinem Deutschen Kaiserreiche allein, in diesem Heiligthume seines Hauses, ein widerspenstiger Unterthanenbund über des Reiches so geistliche, als weltliche Stände und Güter, so weit der Arm reichen wollte, nach Belieben schaltete, Würtemberg, Braunschweig mit gewaffneter Hand hinnahm, Naumburg einen Lutherischen Bischof vorsetzte, andere Kirchenfürsten besteuerte und beschränkte, geistliche Stiftungen ohne Zahl hinraffte und sich bereicherte, Verträge sogar mit Auswärtigen schloß und eigene Heere aufrichtete. Diesen verderblichen Schwamm, der die Festigkeit des ganzen, herrlichen Gebäudes zernagte und es dem Untersturz unter Hohngelächter der Fremden entgegenriß, wollte Karl tilgen, durch sanfte Mittel

*) 1544, am 18. September.

am liebsten, doch auch, wenn es nicht anders geschehen könne, durch die schärfsten und verzweifeltsten. Denn von der Ausführung eines großen Gedankens, wenn er erst einmal gefaßt und geprüft war, brachte ihn nachmals nichts ab, Widerstand am wenigsten, der seine Kraft nur um desto stärker aufreizte. Sein Grundsatz: „Zögern ist die Seele des Raths, dann aber schnelle Ausführung. Beides macht den vollkommnen Herrscher;“ ward auch dießmal befolgt. Die sanften Mittel versuchte er zuerst. Denn er pflegte oft zu sagen: „Wenn jeder Krieg jedesmal so geschwind angefangen würde, wie es nöthig scheint, so würde die arme Welt nie der Ruhe genießen und Odem schöpfen können.“ — Er berief also die deutschen Stände mit großer Freundlichkeit zu sich *), stellte ihnen vor, daß jetzt der Pabst die Gelehrten der christlichen Kirche in Trient versammelt habe, um die alte Kircheneinigkeit wiederherzustellen, und bat die Evangelischen, daß auch sie einsichtsvolle und friedliebende Männer zu jener Versammlung absenden möchten, um ihre besondere Meynungen und Wünsche vorzutragen. Er gab ihnen sein kaiserlich Wort, daß es zu Trient ordentlich zugehen solle, indem er fest entschlossen sey, nach Art der Karle und Ottonen sein kaiserlich Ansehen gegen die Anmaßungen des Pabstes im vollsten Umfange zu behaupten. — Aber die Evangelischen setzten theils in

*) 1545, am 16. May, nach Worms.

die Macht, theils in den ernstlichen Willen des Kaisers ein Mißtrauen: denn die Kirchenversammlung hatte ja bereits, ohne den Kaiser oder die Evangelischen zu befragen, den Hauptsatz Luthers „von dem alleinigen, höchsten und freien Ansehn des göttlichen Wortes in der heil. Schrift“ verdammt und verworfen. Deßhalb verwarfen auch sie, ihrer Seits, diese heillose Versammlung, als blindes Werkzeug des frechen Pabstes zur Unterdrückung der Freiheit im Denken, Glauben, Lehren. Wie ihrer Freiheitsliebe, eben so war auch des Kaisers hochfliegenden Herrscherplanen jenes eigenmächtige Verfahren des Pabstes und seiner gehorsamen Kirchengelehrten höchlich zuwider. Doch weidete Karl sich noch immer an dem süßen Gedanken, alle jene stolzen, geistlichen Häupter zu Trient dennoch zu überstrahlen, falls nur es gelingen wollte, durch Klugheit und Ansehn zuvor die Evangelischen zu seinem Willen zu locken. Denn er hoffte in Vereinigung mit diesem gewaltigen Bunde sich alsdann bald auch die Römisch Gesinnten, sammt dem übermüthigen Pabste, zu unterwerfen. Als Gehülfen zu diesem Lieblingswerk blickte er jetzt die Evangelischen mit großer Huld an. Er rief, unbekümmert um Trient, durch eigenes kaiserliches Ansehn Gottesgelehrte beider Theile zu einem besondern Friedensgespräch in Regensburg zusammen *). Aber die katholische Geistlichkeit blieb hier in Regensburg, wie

*) 1546, am 27. Januar.

dort in Trient, ihrem geistlichen Haupte, dem Pabste, getreu, und wollte mit Geschrei und stolzer, harter Verwerfung über die evangelischen Gelehrten herrschen. So geschah es, daß, zu bitterm Schmerze des getäuschten Kaisers, die evangelischen Fürsten ihre überschrieenen, untertretenen Gelehrten straks von dannen riefen. Der Gedanke einer friedlichen Vereinigung der getrennten Reichsglieder durch ihn, den Kaiser, selbst, war aber zu süß und die Gewährung war schon in zu lieblicher Nähe erschienen, als daß sich Karl, ohne auch noch ein Letztes zu versuchen, davon hätte trennen mögen. Er lud deßhalb die Stände des Reichs, besonders dringend aber die evangelischen, noch zu einer letzten Versammlung ein *), ob es ihm nicht vielleicht endlich noch gelingen möchte, Mund gegen Mund sich in Glimpf mit ihnen zu verständigen. Sie aber, beleidigt, unwillig, mißtrauisch, auf Bundesmacht stolz, schlugen persönliche Gegenwart ab und ließen sich durch Gesandte vertreten. Da ergrimmte der verachtete, in allen Hoffnungen, in aller vieljährigen Mühe getäuschte Kaiser und entschloß sich zur Gewalt, als dem einzigen und letzten Mittel, Deutschland vereint endlich in seiner starken Hand zusammenzufassen. Er ließ in einer zornigen Rede seinem Unwillen über die Unordnung und Widerspenstigkeit im Reich freien Lauf und schloß mit der Frage: „Wie solchem Unwesen endlich zu steuern sey?“ —

Da

*) 1546, im März, zu Regensburg.

Da riefen die katholischen Stände: „Durch Beugung der Widerspenstigen unter die Kirchenversammlung.“ Die evangelischen Gesandten aber antworteten: „Wir verwerfen sie! und die Pforten der Hölle sollen unser Glaubensbekenntniß nicht überwältigen.“ — Der Kaiser lächelte bitter und warf einen Blick stolzer Verachtung auf sie herab: denn er sah, im Vertrauen auf seine Klugheit, wodurch er schon den bedeutenden Sachsenherzog Moriz heimlich auf seine Seite gezogen hatte, im Vertrauen auf seine Uebermacht und sein kaiserliches Ansehn, im Geiste sie schon zu seinen Füßen niedergeworfen. Jetzt also, da er nun einmal nicht sie wider den Pabst gebrauchen konnte, schloß er eilends wider sie ein Bündniß mit dem Pabst ab *). Es geschah heimlich: denn er scheute sich, als ein Kriegsmann des Pabstes zu erscheinen. Er würde hierdurch Aller, selbst der mit ihm bereits in Freundschaft oder Frieden getretenen Evangelischen, Mißtrauen, Verachtung und Zorn gegen sich aufgeregt haben. Nur als der Zuchtmeister einiger Rebellen gegen das weltliche Ansehn des Kaisers und der altgewohnten Reichsordnung strebte er zu erscheinen. Bei solchem Vorwande hoffte er würden die Vorsichtigen, die Aengstlichen, die Eigennützigen und die Ehrerbietigen im Lande ihm wohl die zwei Hauptgegner seiner Pläne, den Kurfürsten

*) 1546, am 26. Juny.

Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, Preis geben, bald nachher aber dann Alle auf gleiche Weise durch das Schwerdt gehorchen müssen. Er täuschte sich. Der Pabst, Stolz- und Sieg-trunken, daß der mächtige, allgefürchtete Kaiser jetzt als sein Heermann gegen den gemeinschaftlichen Feind kämpfen wollte, rief den geheimen Bund und den nahen, gewissen Untergang der deutschen Ketzer durch alle Welt aus. Wie durch einen Blitz aus hellen Wolken gewahrten die sorglosen Evangelischen das überraschende Gewitter schon fast über ihren Häuptern, fuhren, außer sich vor Zorn und Verachtung gegen Pabst und Kaiser, straks alle, nur Moriz von Sachsen und Albert von Brandenburg, die Ungetreuen, ausgenommen, zu den Waffen, und ein Heer, so groß und trefflich, wie Europa es kaum jemals gesehen, rauschte gegen die Donau. Denn dort stand Karl, der drohende, jetzt selbst bedroht, mit kleinem Häuflein, ohne Geschütz, Kriegsvorrath und Lebensmittel, im unsichern Regensburg; hinter sich, im wehrlosen Tyrol, den schrecklichen Ritter Schärtlin von Burtenbach, Feldherrn der Bundesstädte, auf dem erstürmten Felsen der Ehrenberger Klause *), von wo er alle Hülfe aus Italien abschnitt; vor sich die Hauptmacht der Evangelischen unter Phil. von Hessen und Joh. Fr. von Sachsen; um sich Baiern, das weder

*) 19. Jul. 1546.

ihm, noch den Evangelischen einen vollständigen Sieg wünschte. Dennoch stand er unerschüttert und furchtlos fest auf seiner gefahrvollen Stelle, gestützt auf sein Heldengemüth, auf den Glanz seines Namens, auf die Hoffnung treuer, von allen Seiten herbeieilender Schaaren und die gewöhnliche Uneinigkeit und Untreue in dem feindlichen Bunde selbst. Ueberzeugt, daß sein Feststehen bei den Feinden Unschlüßigkeit und Wanken, bei den Seinen aber Zuversicht und Kühnheit erwecken werde, so wie hingegen sein Wanken den Feind zu Muth und Angriff, die Seinen aber zu Verzweiflung und Flucht treiben werde, schwur er: „Ich will dieses Mal lebendig oder todt im deutschen Lande verharren.“ Als ein Banger ausrief: „Welch ein Heer!“ antwortete Karl: „Je mehr ihrer sind, desto eher wird es an Einigkeit, Geld und Vorrath gebrechen.“ Da es ihm vor der Hand an Waffen gegen die Widersacher fehlte, schleuderte er vorerst sein Wort gegen sie, die Reichsacht *). Den Fehdebrief, worin sie, aus altdeutscher, ehrerbietiger Scheu gegen den Kaisernamen, ihn nur den „Karl von Gent“ nannten, nahm er nicht an, sondern ließ die Ueberbringer mit einem Strick zum Botenlohn bedrohen **). Die grause Fackel des Bürgerkrieges war geschwungen. Das Zeichen zum Kampf auf Leben und Tod, für neue Herrschaft des Kaisers oder fernere Ungebundenheit der Reichsglieder

*) am 20. Julij. **) am 11. August.

war gegeben. Die Stunde war gekommen, mit welcher seit zwanzig Jahren Karl Deutschland, und Deutschland Karln bedroht hatte. Die Sache auszufechten, stand ein schwacher Körper, aber mit hellem und einigen Haupt einem um viele Male stärkeren Körper, aber vielhäuptig, verwirrt und verdüstert durch Uneinigkeit und Leidenschaften, gegenüber. Und siehe! während des Sächsischen Kurfürsten geistlose Bedenklichkeit und kleinliche Machteifersucht die rasche Kraft des ehrgeizigen, kriegslustigen, Hessischen Landgrafen lähmte, und dieser hinwiederum, aus Fürstenstolz der Bundesmacht des Adels und der Städte unhold, den wackern Hauptmann derselben, Schärtlin von Burtenbach, voll Neid und Argwohn von jeder glänzenden, glücklichen Unternehmung zurückhielt, ihn zuerst aus dem schon gewonnenen Tyrol, dann von den bestürmten, wankenden Mauern der Feste Ingolstadt abzog und verhinderte, Karln entweder in Regensburg anzugreifen oder durch Umgehen von Italien abzuschneiden, während dieser verächtlichen Neckereien rettete Karl sein Häuflein aus Regensburg unversehrt hinter die Ufer der Isar rückwärts nach Landshut. Dort zog er aus dem befreiten Tyrol, aus dem Schwarzwalde und durch Salzburg aus Ungarn und Böhmen alle zu Wasser und Lande herbeieilenden Spanier, Wälschen, Oesterreicher, Tyroler unter Farnese, Alba, Avila, Schwendi, Madruz an sich. Dann aber rückte er mit großer Kühnheit und noch immer in Gefahr, von der Ueber-

macht des nahen Feindes auf der Straße angefallen und niedergeworfen zu werden, wieder vorwärts über Regensburg und Neustadt nach Ingolstadt, um nun auch der zweiten, stärksten, herbeieilenden Hülfsschaar aus den Niederlanden näher zu stehen. Kaum hatte er seine schwächste Seite nothdürftig durch Schanzen gedeckt, so wogte der Feind in halbmondförmiger Schlachtordnung, als wollte er den Kaiser mit beiden Hörnern umklammern und erdrücken, furchtbar heran *). Der Augenblick war entsetzlich und entscheidend, der Untergang fast gewiß. Aber als der erste Tag und die Nacht und noch ein Tag ohne Sturm hingegangen waren und die Wälle durch unablässige Arbeit sich ausdehnten und höher thürmten, hob sich zugleich mit die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs von neuem empor. Noch einmal verdüstert sich die Aussicht. Geschütz von einem nahen Hügel durchbricht einen Theil des Walles. Schärtlin ruft zum Sturm. Aber Unentschlossenheit und Neid der Fürsten hält den Ritter mit Schelten zurück. Sie meynen, den Kaiser sicherer aus der Ferne durch Kugeln auf's Freie zu treiben und dann leichter zu vernichten. Aber während fünf Tage hindurch ihre Kugeln vergeblich fliegen, fliegt der günstige Augenblick zugleich mit unwiederbringlich davon. Erheitert durch diese Ueberzeugung reitet Karl froh von einer Schaar der Seinen zur andern, ermuntert sie, jeden in seiner

*) am 31. August.

Landessprache, geduldig auszuharren, bis die rechte Stunde zum Vordringen gekommen seyn werde: „denn ich“ sagt er „bin Soldat für ein ganzes Jahr, jene sind's nur für einen Tag;“ kümmert sich nicht darum, wenn bald hier, bald dort, neben ihm, vor ihm, hinter ihm, eine Kugel in seine Leibwacht einschlägt, und unterhält sich, während die feindlichen Geschosse das Dach seines Zeltes durchlöchern, unbefangen mit dem bebenden Meßkünstler Appian über neue Erfindungen der Sternkunde und des Maschinenbaues. Die Reihe, bedrängt zu werden, kam nun schnell an die saumseligen Feinde. Graf Büren, mit Verstärkung aus den Niederlanden, erschien ihnen im Rücken. Ihn abzuschneiden und zu vernichten, ließen sie den Kaiser und zogen gen Donauwerth seitwärts. Aber Karl, mit eigner Kenntniß der Landschaft und mit Karten wohl versehen, lenkte den Graf dennoch durch Seitenwege über Nürnberg in sein Lager und nun, zur Gnüge verstärkt, fing er an, seine Verfolger zu verfolgen. Er scheuchte sie, indem er über Wending hinaus sie zu umgehen drohte, aus ihrem festen Lager von Donauwerth nach Nördlingen. Eine entscheidende Schlacht durfte er bei der Schwäche seines Heeres noch nicht wagen. Auch ein Sieg, wenn er mit großer Aufopferung erkämpft werden mußte, konnte ihm verderblich werden, weil nur die drohend anwachsende Zahl seines Heeres manchen heimlichen Gegner in Zucht hielt. Er beschloß also, während jene im neubezogenen, sichern

Lager von Nördlingen träumten, ihnen unterwärts die Donau und damit alle Hülfe aus Baiern und Schwaben zu entreißen. Das gelang. Während er durch falsche Angriffe auf ihr Lager ihre Aufmerksamkeit beschäftigt hielt, überraschte er unterwärts Donauwerth, Langingen, Gundelfingen und Hochstedt, rückte bis Sontheim *), und setzte Ulm und Augsburg, welche glaubten, daß es auf sie gemünzt sey, in ein so großes Schrecken, daß sie den Ritter Schärtlin sammt den städtischen Bundesvölkern zu eigener Vertheidigung aus dem Lager der Fürsten abriefen. Zwar diesen Augenblick noch wurden Ulm und Augsburg gerettet, da die Fürsten dem Kaiser nacheilten und bei Gingen **) ein Lager schlugen; aber die Stunde, welche den Untergang Aller verkündigte, war gekommen. Herzog Moriz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg, die Verrätherischen, und König Ferdinand, Karls Bruder, fielen, des Kaisers Acht zu vollziehen, hinterwärts in die wehrlosen Länder des Kurfürsten Johann Friederich ein ***). Da verließ diesen ohnedem unentschlossenen Mann die Fassung gänzlich. Er riß auch den festeren Landgrafen Philipp mit sich hin und — sie baten den Kaiser um Frieden †). Aber eben durch diese Zaghaftigkeit des glücklichen Ausgangs nun ganz gewiß, entgegnete er: „daß

*) im Anfange Octobers.
**) 14. October.
***) 27. October.
†) 13. November.

sie zuvor ihre Personen und Länder seiner Gnade anheim stellen müßten.“ Schaudernd vor dieser Nachricht, verließen sie in Eil und Stille ihr Lager bei Gingen, zogen bei Heidenheim von einander *), ließen ihr Geschütz in den Würtembergischen Festen und schweiften mit Fluchtgleicher Eile der Eine hierhin, der Andere dorthin, jeder zum Schutz seiner eignen Heimath. Denn der Sachse fand neue Feinde im eignen Hause. Dem Hessen sandte Karl den Grafen von Büren nach.

Nicht durch das Blut seiner Soldaten, sondern durch eigene Klugheit und Ausdauer hatte Karl das furchtbarste Heer, das ihm je gegenüber gestanden, ohne Schlacht, bis auf wenige Trümmern vernichtet. Aber auch diese Trümmern sollten in Staub verwandelt werden. Zwar hatte der Pabst seine Soldaten zurückgerufen, da er merkte, daß Karl nicht für das päbstliche, sondern nur für das kaiserliche Ansehn focht, ja! im eignen Lager den Evangelischen Hülfsgenossen Evangelischen Gottesdienst gestattete; zwar drückte alle Plage des Winters, Kälte, Ungangbarkeit der Wege, Mangel, Krankheit so unerträglich, daß alle Heerführer zu einer Winterruhe riethen; zwar litt Karl selbst so heftig an der Fußgicht, daß er gewöhnlich in einer Sänfte getragen wurde und, wenn er zu Pferde saß, weiche Tücher, statt der Steigbügel, gebrauchte: Dennoch

*) 23. December.

blieb er mit gezückten Waffen im Eisfelde stehen, er allein, rings um ihn die zitternden Zerstreuten, in der Vereinzelung Schwachen und Verlorenen. Vom Gefühl ihrer Ohnmacht überwältigt, ergaben sich gleich anfangs die nächsten, die Städte Rothenburg, Bopfingen, Nördlingen, Dinkelsbühl. Dann, als diese von Karls gewohnter Milde gegen Demüthige unter Bedingung künftigen, bessern Gehorsams, Unterwerfung unter seine künftigen Anordnungen zum Besten des Reiches, Auslieferung der Waffen und einiger Geldstrafe, ohne daß des Religionsstreites erwähnt wäre, Gnade gefunden hatten, so eilten nun auch die Entfernteren in Angst und Demuth herbei; Städte und Fürsten warfen sich zu den Stufen seines Thrones, den er bei solchen Gelegenheiten im höchsten Glanze der kaiserlichen Majestät zu besteigen pflegte, nieder. Je vornehmer der Sünder war, desto erniedrigender ward er behandelt: denn eben das Hohe sollte am tiefsten niedergedrückt werden, damit der erhabene Kaiser allein Alles überrage, er, welchem allein Freiheit, Recht und Hoheit gebühre und dessen „Knecht“ seyn einzige und höchste „Ehre“ gebe. Ehe Karl noch von Rothenburg ab und über Heilbronn nach Ulm zog, hatte schon Alles von der Donau bis zum Rheine, Ulm, Augsburg, Strasburg, Frankfurt, Würtemberg, Pfalz an der Spitze, seinem Zepter sich unterworfen *). — Nur

*) vom 26. November bis 31. December 1546.

noch Hessen und Sachsen zu seinen Füßen, und er saß auf Deutschlands Throne als unumschränkter Kaiser, und Europa zitterte.

Aber diesen letzten Schlag verzögerte seine Vorsicht noch eine kurze Weile: Denn es hätte geschehen können, daß, indem er nach seinen letzten, deutschen Feinden zielte, er selbst indessen unverwahrt von seinen auswärtigen Widersachern gefährlich wäre getroffen worden. Ein Aufstand der evangelischen Böhmen, angeregt vom benachbarten Sachsen her und entflammt durch die wohlgegründete Besorgniß vor dem Verluste der bürgerlichen und der Religionsfreiheit; eine Empörung in Neapel, das sich gegen die Einführung des spanischen Ketzergerichtes, dieser Fessel aller Freiheit, mit Ungestüm setzte *); ein Aufruhr in Genua, wo einige Neider des großen Doria, angeführt von Fiesco, dieses Thor Italiens nach Frankreich, der kaiserlichen Macht zu entreißen strebten; mehr aber, als alles dieses, die Nachricht, daß König Franz, voll Schrecken über Karls Siege in Deutschland, jetzt eile, den türkischen Sultan, den römischen Pabst und die deutschen Protestanten, ein sonderbares Kleeblatt, sammt England, Dänemark und Venedig gegen den Allen furchtbaren Sieger zu verbinden und zu bewaffnen: Diese Ereignisse zusammen genommen erschienen dem Kaiser als Vorboten einer neuen, gewaltigen Un-

*) 1547 im May bis Julius.

ternehmung, welche sein alter, unversöhnlicher, unermüdlicher Feind straks gegen ihn werden losbrechen lassen. Aber der morsche Faden, welcher diese furchtbare Masse zusammenzog und lenkte, zerriß, Franz sank hin und mit ihm der Bund *). Doria bewahrte Genua, Peter von Toledo Neapel. Böhmen entwaffnete sich durch Unentschlossenheit. Der Arm des Kaisers war wieder frei. Der glückliche Augenblick mußte benutzt werden. Die grimmigsten Schmerzen der Fußgicht verschwanden vor dem entzückenden Gedanken der nahen Ausführung des großen Wunsches, — der Unterwerfung Deutschlands. Ehe der Kurfürst von Sachsen, der jetzt eben den falschen Vetter Moriz von Land und Leuten gejagt hatte, erfährt, daß Karl sich rüste, ist dieser schon mit einem erlesenen Heer an der sächsischen Grenze, in Eger, angelangt **); dann mit Blitzesschnelle an der Elbe, vor Meißen ***); dann durch Nacht und Nebel immer vorwärts, damit der Kurfürst seine Völker nicht sammle oder fremde Hülfe erhalte oder sich in feste Plätze werfe, schon Mühlberg gegenüber †); dann durch die Kühnheit zehn nackter, Spanischer Schützen im Besitz einer Schiffbrücke, und durch den Verrath eines Bauern, der aus Rache wegen zwei genommener Säule sein Vaterland opferte, im Besitz einer Durchfuhrt; dann, mitten

*) Franz starb am 31. März 1547. **) 7. April 1547.
***) 22. April. †) 24. Apr l.

durch Kugeln und Wellen, den Fluß überstürmt, der Kaiser selbst, auf Andalusischem Roß, im silbernen Panzer, in purpurner Feldbinde, einen Jagdspieß in der Hand, unter den schwimmenden Reutern; dann der überraschte, fliehende Kurfürst auf der Lochauer Haide ereilt, überflügelt, alles zersprengt, niedergesäbelt, er selbst verwundet, gefangen, mit Blut übersprützt vor den Kaiser geführt, stolz und rauh angelassen, sein Handschlag zurückgewiesen, er dem wilden Alba in Gewahrsam übergeben. — Bei der ersten Nachricht von der Gefangenschaft des Kurfürsten soll Karl ausgerufen haben: „Ich kam, sah und Gott siegte.“ Dann, als der Gefangene, ein über Maßen wohlbeleibter Mann, von ihm weggeführt worden, soll er in einer seltnen Anwandlung scherzhafter Laune gesagt haben: „die Jagd war halt sauer, aber der Fang ist feist.“

Die heitere Laune verfinsterte sich, als das feste Wittenberg, unerschütterlich durch des Gefangenen Gattin und Söhne, den Sieger auf dem letzten Schritte zum nahen Ziel aufhalten wollte. Da er jetzt, im hochfliegenden Uebermuth, der Mäßigung und jedem Gesetz, außer dem seiner eigenen Willkühr, Abschied gegeben hatte, verkündigte er, ohne sich um Deutsches Fürstenrecht und Fürstengericht länger zu kümmern, daß er dem gefangenen Kurfürsten vor den Thoren Wittenbergs das Haupt werde abschlagen lassen. Nur mit Mühe änderten die Vorstellungen Joachims von Bran-

denburg und Morizens von Sachsen und die Erwägungen naher Blutsfreundschaft und die Eröffnung der Thore von Wittenberg *) das Todesurtheil in eine fortdauernde Gefangenschaft um. Aber Kurwürde, Land und Leute mußte der ehrliche Johann Friederich dem schlauen Vetter Moriz abtreten. Der Fürst, der rebellische Reichsunterthan Johann Friederich war gestraft und tief niedergeschmettert; dem Menschen Johann Friederich aber erzeigte Karl alle Höflichkeit und ging nie vor ihm vorüber, ohne ihn durch Abziehung seines Baretts zu grüßen. Nur das Mächtige und Hinderliche hatte Karls Angriff zu fürchten, Schwaches aber und Unschädliches nicht. „Gieb die Asche Luthers, des Erzketzers, den Winden Preis!“ schäumten einige. „Ich führe“ antwortete Karl finster, „keinen Krieg mit den Todten.“ Auch der Kurfürstin erwies er ausnehmende Freundlichkeit und ließ der Stadt kein Leides geschehen. Mit Lukas Kranach, dem berühmten Maler, unterhielt er sich huldreich. Als er hörte, der evangelische Gottesdienst in der Stiftskirche sey unterbrochen worden, zürnte er: „Wer richtet Uns das an? Ist in Unserm Namen hier der Dienst Gottes unterbrochen worden, so gereicht es uns nicht zum Gefallen.“ Als er vernahm, daß Spanier und Italiener an vielen Orten empörende Schandthaten verübten, rief er aus: „O! wenn mir

*) 19. May.

jetzt ein ungeheures Unglück wiederfährt, so bringen es jene Buben über mich!“ —

Dann wandte er die Schärfe des Schwerdtes gegen den Einzigen, welcher noch schien Widerstand leisten zu können und zu wollen, gegen den Landgrafen von Hessen. Doch alles Muthes, aller Fassung und Besonnenheit beraubt durch die plötzliche Nähe der furchtbaren Gefahr, suchte der sonst tapfere, hochherzige Philipp sein Heil in Friedensanträgen und Unterhandlungen. „Keine Unterhandlung,“ ließ Karl erwiedern, „nur Hingabe auf Gnade und Ungnade!“ Auch gegen die zaghaften Empörer in Neapel, und gegen die Trotzigern in Peru, welche sich in des Kaisers Anordnungen zu einer milden und ordnungsmäßigen Behandlung der unglücklichen Amerikaner nicht fügen wollten, ließ er zu eben dieser Zeit denselben strengen Spruch ausgehen. Wer sich dann unterwarf, erfuhr Schonung, wer forttrotzte, ging unter. Durch diese Furcht geschreckt, und durch Moriz, seinen Schwiegersohn und Joachim von Brandenburg, des Kaisers Günstlinge, als Bürgen, wegen Leben, Freiheit und Reichswürden in Sicherheit gesetzt, erschien endlich auch er, der Letzte des weiland Schmalkaldischen Trutzbundes, als ein armer Sünder zu Halle*) und warf sich zu des Kaisers Füßen. Als er aber, während in glänzender, offener Versammlung sein Kanzler

*) 1547, am 19. Junius.

für ihn ein klägliches Sündenbekenntniß ablesen mußte, sich nicht erwehren konnte, durch ein höhnisches Lächeln dem stolzen, gepreßten Herzen Luft zu machen und dem drückenden Ernste dieses schmachvollen Schauspiels einen Anflug von Lächerlichkeit zu geben, drohte Karl von seinem Thron herab mit dem Finger: „Wohl! ich soll dich lachen lehren!“ Und er lehrte es ihn. Denn gefangen fortgeschleppt, trotz allen Gegenvorstellungen der beiden Bürgen, mußte neben Johann Friederich auch Philipp den Triumph des Siegers schmücken und durch solchen Anblick jedem Manne im deutschen Lande verkündigen, daß Deutschland, aus Mangel an edlem Gemeinsinn und Eintracht der Häupter, jetzt in die Hand eines einzigen Gewalthabers gegeben worden sey, und daß, um Leib, Gut und Leben zu behalten, forthin kein anderes Mittel gefunden werde, als — stummer, blinder Gehorsam und stilles Erdulden.

Bisher hatte Karl nichts gewollt, als was er, nach besonnener Abwägung seiner eigenen und der entgegenstehenden, fremden Kraft und nach heller Erforschung und Einsicht der Umstände auch wirklich vermocht hatte; und Alles war entweder ganz oder doch größtentheils geglückt. Jetzt aber fing er in dem Zustande leidenschaftlicher Verblendung, in welchen Glück und Stolz und überraschende Nähe einer Erfüllung auch

der ausgelassensten Wünsche ihn plötzlich verzaubert hatten, an, zu wähnen, „er vermöge Alles, was er wolle.“ Da unternahm er dann mehr, als er konnte und sollte, und — das prangende Werk seines glänzenden, thatenreichen Lebens stürzte, als es eben bis zu den Sternen emporsteigen sollte, nun, alle Stürme herausfordernd, auch von allen Stürmen erfaßt, in Trümmern. Er verglich, seit der Mühlberger Schlacht, sich gern mit „Zevs, den die Titanen in seiner Himmelsburg vergebens zu bestürmen versucht hätten.“ Er vergaß seines sonstigen, bessern Gleichnisses: „Wie Luna in den verschiedenen Monaten an Glanz und Größe stets wechselt, so die menschlichen Dinge allzumal, und keiner Stunde ist mit Gewißheit zu trauen.“ — Jene ehmalige Bescheidenheit war dahin, wo er seinen Schwiegersohn Alexander von Medici, der ihm den erkäuflichen Geschichtschreiber Paul Jovius zu einem Jahrgehalte empfahl, weil derselbe eben itzt daran gehen wolle, des Kaisers Thaten zu beschreiben, antwortete: „Eben darum, weil er mein Leben beschreiben will, würde ich mich schämen, ihn durch ein Jahrgehalt zu bestechen. Er überliefere uns die längst vergangenen Zeiten, so will ich ihn lesen und belohnen.“ Jenes Zartgefühl war erloschen, womit er dem wahrheitsliebenden Sepulveda manche Begebenheiten seines Lebens treulich und umständlich erzählte, aber demselben auf das strengste verbot, ihm selbst nie ein Blatt seiner Geschichte vorzulesen.

Jetzt

Jetzt wollte der Uebermüthige und Verblendete: „die freien Stände Deutschlands sollten an seine Willkühr hingeben alle ihre theuersten, altgewohnten Rechte, nämlich in Reichssachen sich frei berathen, frei mitsprechen und mitentscheiden, die höchsten Richter in Streitsachen mit ansetzen, bei jedesmaliger Erledigung des Kaiserthrones den neuen Kaiser frei erwählen und in Sachen der Religion entweder am Pabste oder an dem Evangelio hangen zu dürfen. Ja! Moriz von Sachsen und Joachim von Brandenburg sollten die zweideutige Ehre, kaiserliche Günstlinge zu seyn, höher achten, als den Ruf ehrlicher Männer; sie sollten ihre Bürgschaft für die Freilassung Philipps von Hessen verlachen und brechen, damit Karl den Landgrafen ohne Beschwerde lebenslang gefangen halten könne. Pabst und Kirchenversammlung sollten sich nach seinem Winke richten oder ihre Aussprüche sollten nichts seyn; Kardinäle, welche Widerworte hören ließen, wurden bedroht, in die Etsch geworfen zu werden. Und da die Evangelischgesinnten eine Kirchenversammlung des Pabstes, die Römischgesinnten aber eine Kirchenversammlung des Kaisers nicht wollten gelten lassen, so trat er straks gewaltig dazwischen, kündigte sich selbst als den neuen Verbesserer und Gesetzgeber der Kirche an und befahl ein auf sein Geheiß neugeschmiedetes Religionsbuch an *), das indessen (*interim*) gelten

*) 1548, am 15. May, zu Augsburg.

sollte, bis beide Partheien sich verglichen haben würden. In diesem Buche hatte er „diejenigen römischen Religionslehren und Gebräuche, welche ihm selbst besonders heilig waren, beibehalten lassen, dann aber auch den Evangelischen den Kelch im Abendmahl, die Priesterehe und die eingezogenen geistlichen Güter einstweilen nachgelassen. Er hielt Eigennutz und Sinnlichkeit für die Haupttriebfedern des Abfalls der Meisten von dem Römischen Pabste, und schmeichelte sich deßhalb, durch jenen Köder „Weiber und Güter“ die meisten Protestanten für seinen Willen im Uebrigen gar leicht fangen zu können. Kirchenversammlungen, die er allein künftig zu beherrschen gedachte, sollten die Stelle der päbstlichen Macht ersetzen und der Pabst nur den Namen nach fortdauern.“

Das neue Gebäude erhob sich mit Prangen; aber es fehlte an einer festen Grundlage, — an der Einwilligung Aller. Denn Karl hatte nur auf sein, nicht auch auf Anderer Wohlgefallen Rücksicht genommen.

Der Kaiser hatte indessen den größten Theil seines furchtbaren Kriegesheeres wegen Geldmangel auseinander gehen lassen müssen: denn es überstieg, in jenen Zeiten der durch Landesstände beschränkten landesherrlichen Besteurungsmacht, seine jährliche Einnahme die Ausgabe nur um etwa drei Millionen Du-

caten *). Mit dem Heere war das Schrecken davongegangen und der alte, widerstrebende Muth bei den Meisten wieder zurückgekehrt. Stimmen der Widersprecher, leiser oder lauter, erhuben sich aus allen, besonders den abgelegenen Gauen. Gegen Karls Absicht, seinen Sohn, den finstern, harten, Spanischen Philipp auf dem Deutschen Kaiserthrone nachfolgen zu lassen, setzte sich selbst der geliebte, einzige Bruder des Kaisers, König Ferdinand, zu Gunsten seines Sohnes, Maximilians, des edlen und Deutschgesinnten. Aber der heftigste Widerspruch erhob sich gegen des Kaisers rauhe Gewaltthätigkeit, wider das unverletzlich freie Heiligthum der Seelen, die Religion. Die Evangelischen nannten nun nicht mehr den ohnmächtigen Pabst, sondern den gewaltigen Kaiser — „den Widerchrist;“ die Katholischen nicht mehr Luthern, sondern den Kaiser „den Erzkezer.“ „Nicht die Kirche will er vereinen,“ schrien alle, hierin einmüthig, „sonders Alles unter seine Kaisermacht und Willkühr zusammentreiben. Nicht die Kezerei will er ausrotten, sondern die Freiheit. Nicht die Evangelischen sind ihm die eigentlichen Kezer, sondern sämmtliche Reichsstände sind es ihm, welche ihn beschränken und welche er durch seine spanischen Kriegsknechte, womit er die Reichsversamm-

*) s. eine Berechnung in von Hormayrs östr. Plutarch. 6tes Bändchen S. 142 - 144.

lungen umstellt *), rechtgläubig, das heißt, unterthänig machen will.“

Nur Einer fügte sich noch immer in den meisten Stücken des Kaisers Willen und setzte sich daher, als nutzbares Werkzeug wider alle Uebrigen, in seiner Gunst immer fester, der schlaue Moriz, der neue Kurfürst von Sachsen, statt des feierlich entsetzten **) Johann Friederichs. Deßhalb hoffte auch Karl besonders durch dieses eben so kräftige und geschickte, als folgsame Werkzeug dem Widerspruche der andern, schwächern Evangelischen ein schnelles Ende zu machen. Da er wähnte, daß jetzt nur besonders noch die Gelehrten aus rechthaberischem Dünkel Schuld am Widerspruch in der Religionssache seyn, fing er an, sie grimmig zu bedrohen, zu verfolgen, zu fangen, zu verjagen, einzukerkern. Aber diese Täuschung verschwand, als auch mehrere Fürsten, Markgraf Johann von Brandenburg, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrück, selbst der gefangene Johann Friederich, dem frechen Minister des Kaisers, dem Granvella, der mit Scheiterhaufen drohte, fromm und männlich erklärten: „Das Leben könne der Kaiser nehmen, den Glauben nicht.“

Die langersehnte, nahe, süße Hoffnung, beide Religionspartheien zu einer Vereinigung nach seinem

---

*) Zu Augsburg, 1547, den 1. September, angefangen, fortgeführt bis in das Jahr 1548, „der geharnischte Reichstag genannt.

**) Zu Augsburg, 1548, am 24. Februar.

Willen rasch zusammenzutreiben, trat in eine immer düstrere Ferne zurück. Da nahm er, unermüdet im Streben nach dem einmal erwählten Ziel den alten Plan von neuem auf, die eine Parthei zuvor durch die Hülfe der andern zu besiegen, dann aber durch sich selbst Alle. Er wandte sich zuerst an den Pabst *): denn seine eigenen, religiösen Meynungen näherten ihn diesem am meisten. Auch schien ihm der Pabst in seiner gegenwärtigen Demüthigung und Bedrängniß unschädlicher, als die von neuem kriegslustigen, evangelischen Deutschen, ihm doppelt verhaßt als Ketzer und als unbeugsam widerspenstige Unterthanen. Der Pabst sollte ihm die Evangelischen auf eine Kirchenversammlung locken, wo es dann leicht seyn werde, die einmal Eingefangenen durch Güte oder Gewalt in die alte Kirchen- und, was ihm die Hauptsache war, Staats-Einheit zurückzuziehen. Aber in der Verblendung der Selbstsucht und Begierde beachtete er nicht, daß eben diese Erscheinung der hellsehenden, dreistredenden Evangelischen dasjenige war, was, seit den Auftritten von Worms und Augsburg, der Pabst am meisten scheuete. Statt also zu locken, fuhr der Pabst eifrigst fort, zu dräuen und durch vorauseilende Verdammungssprüche die Evangelischen schon aus der Ferne zurückzuscheuchen. Abermals getäuscht sah sich Karl nun gezwungen, vom Pabste ab, sich wieder zu den Evangelischen zu wenden, um durch

*) 1550, den 25. Junius.

sie zuerst den Pabst niederzubeugen. Er sparte keine Lockungen, er verhieß Sicherheit der Personen und der Redefreiheit, er versprach eigenen Aufenthalt in der Nähe des Ortes der Kirchenversammlung, damit Alles rechtlich und erwünscht gehe *). Nun endlich schienen seine Wünsche der Erfüllung näher, als jemals. Denn Moriz, das Haupt der Evangelischen, gab dem Ersten aller evangelischen Gottesgelehrten, dem gepriesenen, sanften Melanchthon, Befehl **), sich auf den Weg nach Trient, dem Orte der Kirchenversammlung, zu machen. Aber dieser Moriz bot die Linke freundlich zu folgsamer Beihülfe dar, damit Karl die Rechte nicht wahrnehmen möge, welche schon geballt war, den Kaiser von der letzten Stufe zum Gipfel in die schmählichste Tiefe hinabzustürzen. Der Schlaue hatte sich bereits ein Heer und einen Waffenplatz in des Kaisers eigenem Dienste gewonnen, indem er Magdeburg, das den Religionsverfügungen des Kaisers sich nicht unterwerfen wollte, belagert, eingenommen und besetzt hatte ***). Sogar ein Bund mit Frankreich war schon ins Geheim abgeschlossen worden †). In Deutschland selbst standen lauernde Genossen aller Enden bereit. Mancher Aufmerksame warnte den Kaiser. Der aber glaubte, daß Ehrgeiz und Eigennutz,

---

*) 1551, im Februar zu Augsburg.
**) 1552 im Januar.
***) 1551, am 6. November. zu Friedewald in Hessen.
†) 1551, am 5. October

welche den schlauen Moriz zu ihm gewandt hätten, ihn für immer abhalten würden, von ihm abzufallen, weil er dadurch zu gleicher Zeit in das alte Nichts zurücksinken werde. „Ich führe“ antwortete er den Warnenden lächend, „einen Bär (er meynte den entsetzten Kurfürsten) an der Kette, den ich nur loszulassen brauche, um den Jüngling zu erwürgen.“ Er bedachte nicht, daß eben jener Ehrgeiz und Eigennutz den Stolzen und Kühnen entflammen würde, eine günstige Gelegenheit zur Wiederherstellung des verlornen guten Rufs und der beschränkten Reichsfürstenmacht nicht vorbei gehen zu lassen. — Des Kaisers Späher, vom schlauen Moriz entdeckt, erhalten immer reichlichern Stoff zu günstigen, erwünschten, einschläfernden Berichten von innigster Ergebenheit und Treue. Freundliche Anmeldung *), daß er schon unterwegs sey, um den Kaiser in Inspruck zu besuchen, damit alles noch Streitige, besonders die Freiheit der Kirchenversammlung und die Erledigung der gefangenen Fürsten gütlich beseitigt werde, vollendet in dem entscheidenden Augenblicke die Täuschung. Moriz hat in der That die Reise zum Kaiser angetreten **), aber an der Spitze von 50000 erbitterten Deutschen. Das mittägliche Deutschland ist überschwemmt, erobert, in den Bund gezogen. Des Kaisers schwache Schaaren, neue Beamten und Anordnungen sind vernichtet, verjagt, Oester-

*) 1552, im Februar. **) am 20. März.

reichs Grenzen selbst durchbrochen, und von Linz aus entbietet der Sieger *) dem Kaiser: „daß man dieses Herz und diese Mannheit gegen ihn geschöpft habe zur Erledigung der gefangenen Fürsten und um das beschwerliche Joch der unerträglichen, viehischen, erblichen Servitut und Dienstbarkeit von sich zu werfen, und die alte, löbliche Freiheit des geliebten Vaterlandes zu erretten.“ —

Karl sah den Stoß, welcher das Werk seines ganzen Lebens und hiermit ihm zugleich das Herz zerbrechen würde, in der furchtbarsten Nähe. Er wußte im ersten Augenblicke nicht einmal, wohinaus er, um mir seine Person zu retten, die Flucht nehmen sollte. Nach Venedig und Italien hinaus getrauete er sich nicht; „denn es fehlt mir dort“ schreibt er an seinen Bruder Ferdinand, „an Ansehn, da ich keine Kriegsleute daselbst habe, oder doch unzufriedene, weil ich ihnen den Sold schuldig geblieben bin. Die Landeseinwohner aber sind in Verzweiflung, wegen übler Behandlung, die sie fürchten. Dazu muß ich auf meine körperliche Schwäche Bedacht nehmen. Ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll, wenn ich nun Deutschland verlasse, wozu ich mich gezwungen sehe, da ich Niemand kenne, der sich für mich erklären möchte, und so viele Gegner mit so großen Kräften, deren ich gänzlich ermangele, auch

*) Ende Aprils.

sogar des Geldes, um, was fehlt, herbeizuschaffen. Wollte ich nach Spanien seewärts entfliehen, so muß ich die Türkischen und Französischen Geschwader fürchten und welche Ehre ich davon haben würde, magst Du leicht denken und welch schönes Ende ich meinen alten Tagen schaffen würde. Auch steht nicht zu bezweifeln, daß halb Italien gegen mich aufstehn und Niederland ein Raub der Franzosen seyn würde. Was ich auch erwählen mag, gelingt es, so wird es dem Glücke, mißlingt es aber, mir zur Schuld angerechnet. Da ich nun zwischen einer großen Schande und einer großen Gefahr wählen muß, so will ich lieber die Gefahr erwählen, und nach Flandern zu entkommen suchen, wo ich die meiste Macht beisammen habe und auch nicht von Deutschland zu weit entfernt bin. "

Da also Karl in dem ersten Augenblicke keine Abwehr der Gefahr für möglich hielt, wohl aber im zweiten, so wollte er, wie einst bei Ingolstadt, diese Rettungszeit gewinnen. Er brach in aller Stille auf, um durch die Ehrenbergerklause, den Bodensee, Elsaß und Lothringen das sichere Flandern zu erreichen. Aber da sein wacher, rascher Gegner den Weg bei Füessen schon verlegt hatte, mußte er wieder nach Inspruck umkehren. Er versuchte nun ein zweites Mittel, „Friedensunterhandlungen," um während derselben landwärts aus Flandern, seewärts aus Spanien und Neapel Hülfsvölker herbeizuziehen. Dieses schien glücken zu wollen. Denn Moriz bewilligte dem Kaiser einen

Waffenstillstand *), jedoch so, daß er in vierzehn Tagen erst seinen Anfang nehmen sollte. Da eilte Karl, von neuer Hoffnung beflügelt, während dieser Zeit flugs alle Zugänge Tyrols zu versperren. Aber Moriz eben so schlau und schnell, flog mit der Geschwindigkeit des Blitzes herbei, warf das schwache Lager der Kaiserlichen bei Reuten auseinander, erstürmte durch Umwege anklimmend die Ehrenbergerklause **) und rannte auf Inspruck hinab, wo die Gicht den alten Kaiser gefangen hielt. Jetzt blieb keine andere Rettung übrig, als Flucht nach Kärnthen. Auch war Karl schon halb darauf gefaßt. Denn als ihm ein spanischer Hauptmann sagte, „es habe keine Noth, da die Ehrenbergerklause stark besetzt sey;“ und Karl ihn fragte: „Ob man nicht etwa durch Umwege noch heran kommen könne?“ und der Spanier entgegnete: „Das wohl! aber dazu fehlt es den Deutschen an Gehirn und Geduld;“ da rief Karl aus: „So sage ich dir, daß sie in diesem Augenblicke schon oben sind;“ und befahl, sogleich von Inspruck aufzubrechen. In einer Sänfte, bei Fackelschein, in Nacht, Sturm, Unwetter, floh der große Karl durch das Pusterthal nach Villach †). — Neue Hoffnungen! — die Zeit des bedungenen Waffenstillstandes kam heran ††). Moriz hielt ihn ehrlich und ging von Inspruck nach Passau zurück,

---

*) Am 8. May.
**) 19. May.
†) 20. May.
††) 26. May.

um durch Ferdinand mit dem Kaiser friedlich zu unterhandeln. Das legte ihm Karl, getäuscht durch die Erinnerung jener glücklichern Erfahrungen des Schmalkaldischen Krieges, für den Anfang von Zaghaftigkeit aus und hoffte schon, den unschlüßigen, schüchternen Unterthan durch den Glanz des kaiserlichen Ansehens völlig zu erschüttern, und dann, wenn die eilenden Schaaren herbei kämen, in den Staub zu werfen, wie jene Schmalkaldischen Bundesgenossen vor sechs Jahren. Aber Moriz war kein Johann Friederich. Sobald Karl seine Antwort auf die Forderungen der Evangelischen: „Unbeschränkte Religionsfreiheit! Erledigung der gefangenen Fürsten! Lossprechung der Geächteten! Abthuung alles Reichsverfassungswidrigen Betragens!“ — hinzog, auf Schrauben stellte, mit stolzen Worten seitwärts schob, griff Moriz rasch von neuem zu den Waffen *). Er merkte, daß besonders der Blick des Kaisers nach den Niederlanden dessen Hoffnungen anfache. Durch Besetzung Tyrols hatte er ihm bereits alle Hülfe aus Italien und Spanien abgeschnitten. Er beschloß also, jetzt noch durch Wegnahme der festen Oerter des Rheines, auch die Straße der Niederlande zu verlegen und zugleich eine genauere Verbindung mit den französischen Bundesgenossen, die schon in Lothringen und Elsaß Fuß gefaßt, zu bewerkstelligen. Speier und Worms fielen. Frankfurt wank-

*) Am 5. Julius.

te *). Da konnte es sich Karl nicht länger verhehlen, daß er in Moriz einen gleichen und verderblichen Gegner gefunden habe und daß nun die Weisheit gebiete, lieber in einigen billigen Dingen nachzugeben, als Alles zu verlieren. „Ich war" sagte er finster, mit dem Glück vermählt, aber es zeigt auch an mir seinen weibischen Unverstand und buhlt lieber mit bartlosen Jünglingen, als mit dem alten Manne." — Die brennende Begierde, sich wenigstens an den Franzosen zu rächen, vollendete den Entschluß. Er gab nun denen, welche zum Frieden riethen, besonders dem geliebten Bruder, Gehör, jedoch, seiner Würde stets eingedenk, mit diesen Worten: „Wenn es mir bei dieser Sache erlaubt wäre, allein auf mich Bedacht zu nehmen, so hätte ich noch Entschluß und Kraft genug übrig, mein Zepter und meine Person mit einem freien, beständigen Gemüthe daran zu wagen; aber es bewegt mich der Gedanke, welches Unheil dem Reich aus diesem Kriege erwachsen werde." — Er gab den Glauben und die gefangenen Fürsten frei, sprach die geächteten Ritter Heydeck und Schärtlin und Andere los und gestattete evangelischen Räthen Eintritt in das Reichscammergericht. Doch bedung er sich aus, daß auf einer künftigen, freien Kirchenversammlung gütlicher Vergleich gesucht werden, und daß Moriz sein Heer entlassen oder gegen die Türken, die Ungarn neuerdings bedrohten, führen solle **).

*) Am 17. Julius. **) 31. Jul. Passauer Vertrag.

Moriz glaubte genug gewonnen zu haben, schloß ab und wandte seine Macht vom Kaiser gegen die Türken. Der Kaiser aber, wieder frei, richtete die seinige gegen die Franzosen *), um ihnen Metz, Toul und Verdün wieder zu entreißen. Aber sein alter Feind, die ungünstige Herbstwitterung, raubte ihm vor Metz die Hälfte seines Heeres, schwer zu ersetzen, da in Deutschland durch Markgraf Albrechts von Brandenburg Kriegs- und Raublust neue Fehde erglüht war. Zwar führte er noch in Flandern und Italien den Krieg gegen Franzosen und Türken mit wechselndem Glücke, mit ermattender Seele im kranken Körper mühsam eine Weile fort, schloß aber dann, nach einem unglücklichen Gefechte bei Renty **), wo er, von Gichtschmerzen gefoltert, in einer Sänfte getragen, zum letzten Male den Oberbefehl führte, einen fünfjährigen Stillstand ***), ohne Vortheil, nur um Philipp, seinem Sohne und Nachfolger in Spanien, Italien, Niederland und Amerika, auch jetzt Gemahl der englischen Königin Maria, einen ruhigen Regierungsanfang zu bereiten. Als dieser Herzlose, nach †) Uebertragung der Reiche, dem Vater ein prächtiges Herz von Diamanten zum Geschenk überreichte, brach derselbe in Thränen aus: „Gott nehme die böse Ahndung von

---

*) Im October.

**) 1554, am 13. August.

***) 1556, am 5. Februar zu Vaucelles.

†) 26. October 1555 und 16. Januar 1556.

mir und gebe, daß dein Herz gegen deinen Vater nicht so hart und kalt werde, wie diese Steine.“ —

Der körperlichen Quaal erliegend, gebrochenes Herzens, an Kräften — wie er öffentlich erklärte — erschöpft, so zahlreichen und großen Reichen ferner mit Nutzen und Ehren vorzustehen, der Wandelbarkeit irdischer Dinge und der vergeblichen Bestrebungen, hochfliegende Ideen wirklich zu machen, müde, zog er sich nach Brüssel zurück. Er, der sonst täglich mehrere Stunden männiglich offenen Zutritt gegeben und mit Geduld, was vorgebracht wurde, angehört und gründlich beantwortet hatte, schloß jetzt sich ein und war Monate hindurch auch nicht einmal zu einer Unterschrift zu bewegen. In seiner kranken Einbildungskraft meynte er immer zu hören, wie seine Mutter Johanna, eben jetzt zu Tordessillas verstorben *), ihn mit zärtlicher Stimme riefe: ihr in das stille Grab nachzufolgen.

Zuletzt beschied er die Reichsstände nach Augsburg, ließ dort durch Ferdinand, seinen Bruder, sich vertreten, ermahnte, nur nach dem zu streben, was die Einigkeit, Ruhe und Wohlfahrt des deutschen Reiches befördern möge, und, wenn auch die verschiedenen Religionsmeynungen nicht vereinigt werden könnten, doch das zu erzielen, wodurch der bürgerliche Friede hinfort ungestört erhalten werde. Alle segneten diesen Aufruf

des

*) Am 13. April 1555.

des Scheidenden, boten willige Hände und ein ewiger Religionsfriede wurde geschlossen *).

Nachdem Karl dieses echte Ehrendenkmal seiner reinen Größe, alle seine früheren Trophäen überstrahlend, neben dem Kaiserthrone aufgerichtet hatte, stieg er, von Deutschland gesegnet, hinab und gab das Reichszepter in die Hände Ferdinands, seines geliebten und redlichen Bruders **). Dann machte er sich reisefertig. Als er am letzten Tage noch tief bis in die Nacht mit Seld, seinem deutschen Vicekanzler, sich unterhalten hatte und Niemand erschien, Selden zu Bette zu leuchten, ergriff er selbst das Licht und sagte bitter lachend: „Siehst du die Menschen, wie sie es wissen, daß ich nicht mehr Herr bin?“ — Dann fuhr er gelassener fort: „Das sey dir ein Denkmal von jenem Kaiser Karl, den du so oft vom glänzenden Hofstaat und siegreichen Heeren umgeben gesehen und den du nun allein und verlassen siehst. Wohlan! Dir, der du mir so viele Jahre treu gedienet, will auch ich jetzt wieder dienen! Erblicke in diesem Wechsel der Dinge die Macht Gottes, unter welche auch ich ohne Widerstreben mich demüthigen will.“

Er segelte darnach von Rammekens in Seeland nach Estremadura in Spanien. Als er bei Laredo in Biscaja den spanischen Boden betrat †), sank

*) 1555, am 26. Sept. **) 1556, am 7. Sept. †) 28. Sept.

er auf die Knie, küßte die Erde und rief: „Nackt bin ich aus dem Schooße meiner Mutter gekommen, nackt gehe ich dahin zurück!“ — Er bezog dann in Estremadura, in einem lieblichen Thale, durchschlängelt von einem Bach, umkränzt von sanften Anhöhen mit grünen Hainen, ein kleines Haus neben dem Kloster St. Just. Schon vor 27 Jahren, als seine geliebte Gattin Isabella starb, hatte er sich, der Welt müde, dahin zurückziehen wollen. Hier, mit einem kleinen Hofstaat um sich, nämlich, zwölf Dienern und einem Reitpferde, — denn mehr hätte er auch nicht unterhalten können, da ihm sein entarteter Sohn die Hälfte des kärglichen, ausbedungenen Jahrgehalts abzog — verlebte er anfangs sehr glückliche Tage. Er erbauete sich aus den Kirchenvätern Augustinus und Bernhard, und ergötzte sich durch Gartenwerk und Verfertigung mechanischer Kunstsachen, besonders aber sinnreicher Uhren. Als er niemals deren zwei zu einer vollkommenen Uebereinstimmung bringen konnte, soll er wehmüthig ausgerufen haben: „Und ich war so thöricht, Jahre meines Lebens zu vergeuden, um das innerste Gemüth von Millionen Menschen in den verwickeltsten und geheimnißvollsten Lehren der Religion übereinzustimmen!“ Die Welthändel waren von seiner Einsiedelei ausgeschlossen. Aber in den größesten seiner sechs Gemächer hatte er die Schildereien der berühmtesten Thaten seines Lebens und seiner merkwürdigsten Zeitgenossen aufstellen lassen, und er pflegte, wenn er das Bildniß Jo-

Hann Friederichs von Sachsen oft Stundenlang anblickte, voll Schmerz auszurufen: „O hätte ich den gelassen, der er war, ich wäre geblieben, der ich war!“ —

Im zweiten Jahre dieses Einsiedlerlebens aber nahm Krankheit und Schmerz über die Maße zu. Die Seele erlag den Martern. Er sah von jetzt an sein vergangenes Leben durch einen schwarzen Schleier an. Das aufgeregte Gewissen quälte mit bittern und immer bitterern Vorwürfen. Wie er Zeitlebens von Untergebenen strenge Pflichtmäßigkeit gefordert hatte und ein scharfer Richter gewesen war, ahndete er nun in der Gottheit über sich dasselbe Verfahren gegen seine eigene, sündige Person. Voll banger Sehnsucht, sich mit Gott zu versöhnen, griff er zu allen jenen Mitteln, welche die römische Kirche lehrt, zu äußerlichen, verdienstlich erachteten Bußwerken. Den Körper, der ihn zu manchen Fehltritten der Sinnlichkeit hingerissen haben mochte, zergeißelte er bis aufs Blut, entsagte allen, auch den unschuldigsten Vergnügungen, gestattete sich keine Ruhe weder bei Tage noch Nacht, sang unabläßig Bußpsalmen mit den Mönchen, irrte in schlaflosen Nächten durch die öden Hallen und weckte zum Chor. Ja! er hielt in der finstersten, an Wahnsinn gränzenden Tiefe der Zerknirschung, unter grausem Todtengepränge, lebend sein eigenes Leichenbegängniß *),

*) 1558, am 30. August.

blieb in der Begräbnißcapelle im Sarge allein zurück, wankte dann von einem tödtlichen Fieberschauer ergriffen, in seine Zelle zurück und erlag nach wenigen Wochen den Schmerzen des Körpers und den Quaalen der Seele, am 21. Sept. des Jahres 1558.

Karl war von mittelmäßiger Größe, starkem Knochenbau, aber schwächlicher Leibesbeschaffenheit, doch mehr fleischigt, als hager. Die Stirn, über den Augen stark erhoben, von blonden Haaren umkräuselt, die gebogene Nase, die hellblauen Augen bildeten ein geistreiches Antlitz. — Die Unbeweglichkeit dieser Augen, die etwas hangende Unterlippe, der abgemessene, langsame, leise, sich stets gleichbleibende Ton der Rede und eine ähnliche Weise in allen Bewegungen des Körpers deuteten das Innere des Mannes an, stetes Nachdenken, Hang zur Schwermuth, auch wohl zu Verstellung, Stolz, Eigensinn, Härte.

Lukas Kranach hat ihn in der Jugend, in den nachfolgenden Jahren aber nur Titian, sein Günstling, gemalt.

Ende der dritten Abtheilung.

Quellen und Hülfsmittel,

welche bey dieser dritten Abtheilung genutzt worden sind.

Ulrich von Hutten. Huttens Schriften. Cämmerer. Adamus. Burckhard. Bayle. v. Göthe. A. Schreiber.

Friederich der Weise. Melanchthon. Luther. Spalatin (bei Menken). Sleidan. Birken. Mathesius. Adamus. v. Seckendorf. Weiße. Faselius.

Luther. Die Werke Luthers und Melanchthons. Sleidan. Mathesius. Cämmerer. de Thou. Ulloa. v. Seckendorf. Adamus. Bayle. Lindner. Keil. v. Mosheim. Walch. Schröckh. Planck. Henke. von Woltmann. E. K. Wieland. Heinrichs. Schmidt. Motz. Tischer. Roscoe. Robertson. Villers. Wolfter. v. Hormayr. Dippold.

Melanchthon. Die Schriften desselben. Cämmerer. Winsheim. Heerbrandt. Mathesius. Adamus. Schmidt (hist. interim.). v. Seckendorf. v. Mosheim. Brucker. Eichhorn. Henke. Plank. Wolfter. Eberhard. Tischer. Strobel.

Lukas Cranach. Reimer. v. Sandrart. Füeßli.

Franz von Sickingen. Hutten. Leodius (bei Freher). Spalatin (bei Menken und Grundig-Klotz). Burkhard. Fleuranges (bei Lambert). Seckendorf. Sleidan. Senkenberg. Adamus. Schröckh.

Karl der Fünfte. Die Sammlungen von Freher und Menken. — Ulloa. Sepulveda. Avila. Schärtlin. Sleidan. de Thou. Cario. Heuter. v. Seckendorf. Hortleder. Bayle. Robertson. Roscoe. Heinrichs. Schmidt. Pütter. v. Woltmann. v. Hormayr. Dippold.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 11 lies Eitelwolfs statt Eitelwolf.
— 8 — 6 l. kurzem st. kurzen.
— 9 — 3 l. Um st. An.
— — — 5 l. ging nun st. ging er nun.
— 10 — 21 l. sich heimlich st. heimlich.
— 21 — 15 l. vor Stabius ein Comma.
— 22 — 2 von unten ließ: Er ließ statt ließ, und setze Punctum hinter Luther.
— 26 — 4 l. Unterfeldherr st. Feldherr.
— 30 — 2 von unten. l. lon statt Lohn.
— 78 — 5 von unten. l. Nachfolgern st. Nachfolger.
— 91 — 8 von unten. Das Comma hinter vorwärts hinweg.
— 94 — 5 von oben. l. sehnlicherm st. sehnlichern.
— 117 — 7 von unten. l. den st. dem.
— 128 — 11 v. u. l. verhört werde st. verhört.
— 129 — 14 v. o. l. unbesonnenem st. unbesonnenen.
— 148 — 5. l. erklärtem statt erklärten.
— 156 — 6 v. u. l. die wahre Ursach seiner statt die wahre.
— 165 — 11 v. o. l. Deutsche st. deutsche.
— 196 — 6 v. u. l. flammendem st. flammenden.
— 208 — 5 v. u. l. eurem st. euren.
— 234 — 6 v. o. l. uraltem st. uralten.
— 235 — 14 v. o. l. erwachsende st. erwachsene.
— 237 — 8 v. u. l. Städten st. Städtern.
— 271 — 15 v. u. l. Gattinara st. Gattmara.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, Christian,

Deutscher Plutarch enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen

Bd.: 3. Abth.

Halle ; Berlin 1812

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.29-a#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708817-1